

Anleitung zur empirischen Hermeneutik: psychoanalytische Textinterpretation als sozialwissenschaftliches Verfahren

Leithäuser, Thomas; Volmerg, Birgit

Veröffentlichungsversion / Published Version
Monographie / monograph

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Leithäuser, T., & Volmerg, B. (1979). *Anleitung zur empirischen Hermeneutik: psychoanalytische Textinterpretation als sozialwissenschaftliches Verfahren*. (Edition Suhrkamp). Frankfurt am Main: Suhrkamp. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-10632>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

edition suhrkamp

Redaktion: Günther Busch

Thomas **Leithäuser**, geboren 1939, ist Professor für **Entwicklungspsychologie** an der Universität Bremen. Wichtige Veröffentlichungen: *Formen des Alltagsbewußtseins* 1976; *Kapitalistische Produktion und Vergesellschaftung des Alltags*, in: *Produktion, Arbeit, Sozialisation* 1976; mit Birgit Volmerg u. a., *Entwurf zu einer Empirie des Alltagsbewußtseins* 1977. – Birgit Volmerg, geboren 1949, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Hessischen Stiftung für Friedens- und Konfliktforschung, **Frankfurt**. Wichtige Publikationen: *Kritik der Verfahren psychoanalytischer Textinterpretation* 1975; *Die Vergesellschaftung psychopathologischer Strukturen im Produktionsprozeß*, in: *Produktion, Arbeit, Sozialisation* 1976; mit Thomas Leithäuser u. a., *Entwurf zu einer Empirie des Alltagsbewußtseins* 1977.

Qualitative Interpretationsmethoden wurden in den **Sozialwissenschaften** bisher nur wenige entwickelt. Die Methode der qualitativen **Inhaltsanalyse** als empirische Ideologiekritik bleibt unzureichend, sie vermag ihrem Gegenstand, dem gesellschaftlichen Bewußtsein, nicht wirklich gerecht zu werden. Gesellschaftliches Bewußtsein entsteht auch und erhält sich in vielfältigen Sozialisationsprozessen. Diese bilden die subjektive Seite des gesellschaftlichen Bewußtseins. Wie die empirischen Untersuchungen zum Alltagsbewußtsein zeigen, treten die subjektiven Strukturen **gegenüber** den **vorgegebenen ideologischen Inhalten** des Bewußtseins heute in den Vordergrund. Diese subjektiven Strukturen des **Alltagsbewußtseins** gilt es **wissenschaftlich** zu erfassen: das Verstehen des **gesellschaftlichen** Gehalts bedarf einer Tiefenhermeneutik. In ihrem Buch entwickeln die **beiden** Wissenschaftler ein tiefenhermeneutisches Verfahren der Textinterpretation, mit dessen Hilfe subjektive Strukturen in Texten erschlossen werden können. Das ausschließlich mit dem Individuum **befaßte** Verfahren der Psychoanalyse wird abgewandelt, seine naive Anwendung auf Texte kritisiert. An Beispielen werden der besondere **Gegenstand der psychoanalytischen Textinterpretation** freigelegt und die einzelnen Schritte des Interpretationsverfahrens dargestellt.

Themas Leithäuser, Birgit Volrnerg
Anleitung zur empirischen
Hermeneutik

Psychoanalytische Textinterpretation
als sozialwissenschaftliches Verfahren

Suhrkamp Verlag

Die hier vorgelegte Arbeit wird im Schriftenverzeichnis der Hessischen Stiftung für Friedens- und **Konfliktforschung** als HSFK-Studie Bd. **1/1979** geführt.

edition suhrkamp 972

Erste Auflage 1979

© Suhrkamp Verlag, **Frankfurt** am Main 1979, Erstausgabe. Printed in Germany.
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der **Übersetzung**, des öffentlichen Vortrags und der **Übertragung** durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Satz, in Linotype Garamond, Druck und Bindung bei **Georg** Wagner, Nördlingen.
Gesamtausstattung **Willy** Fleckhaus.

Inhalt

Vorbemerkung 7

I. Einleitung. Von der Ideologiekritik zur Psychoanalyse des Alltagsbewußtseins 9

1. Praxis, Sprache, Bewußtsein 9
2. Der Zerfall des ideologischen Bewußtseins 31
3. Die gesellschaftliche Struktur des Textes 46

II. Der Gegenstand der psychoanalytischen Textinterpretation 56

1. Sprachspiele im Text. Ein Interpretationsbeispiel 56
2. Die Aufspaltung des Sprachspiels in der Interaktionspraxis 77
3. Die Funktion der Protosymbole im deformierten Sprachspiel 96
4. Objektiver und subjektiver Sinn 108

III. Text und Persönlichkeitsstruktur 120

IV. Regeln und Gültigkeit des tiefenhermeneutischen Textverstehens 149

1. Verstehen als hermeneutisches Sprachspiel 149
2. Methodische Schritte der Rekonstruktion 163

Literaturverzeichnis 186

Vorbemerkung

Es gibt bisher nur wenige Versuche in den Sozialwissenschaften, qualitative **Interpretationsverfahren** zu entwickeln und auszubauen, obwohl letztlich alle empirischen Untersuchungen, auch **diejenigen**, die mit ausgefeilten statistischen Methoden arbeiten, auf die qualitative Interpretation ihrer Ergebnisse angewiesen sind. Die Interpretation **läßt** sich nicht durch die Quantifizierung der Forschungsschritte ersetzen und überflüssig machen. Alle quantitativen Ergebnisse bedürfen der Interpretation, damit sie zu Erkenntnissen führen.

Unsere Arbeit gilt dem Versuch, die psychoanalytische **Textinterpretation**, die bisher mehr oder weniger am Rande der Literatur-, **Kunst-** und Geschichtswissenschaften betrieben und geduldet wurde, zu einem sozialwissenschaftlichen Verfahren zu entwickeln. Es wäre allerdings eine sinnlose Unternehmung, ein hermeneutisches Verfahren als unabhängige Methode konstruieren zu wollen, die auf alles und jedes im **sozialwissenschaftlichen Gegenstandsfeld** anwendbar ist – gewissermaßen als Kontrapunkt zu den statistischen Methoden. Hermeneutik **läßt** sich weder als eine generelle Methode instrumentalisieren noch als technisches **Fachwissen** lehren und lernen. Deshalb heißt unser Buch *Anleitung zur empirischen Hermeneutik*. Hermeneutische Verfahren sind immer auch abhängig von den Gegenständen, die sie interpretieren, und von den Personen, die interpretieren. Solche Abhängigkeiten sind nicht auflösbar; sie sind vielmehr, auf die jeweilige Interpretation bezogen, in einem **metahermeneutischen** Diskurs zu reflektieren und durchschaubar zu machen. So können Fehlinterpretationen korrigiert und unvollständige **Interpretationen** ergänzt werden. Ein solcher hermeneutischer Diskurs bedarf **einer** besonderen wissenschaftlichen Organisation der **Interpretation**, deren Form wir in unserem Buch skizzieren.

Das **von** uns entwickelte Verfahren der psychoanalytischen Textinterpretation ist eng verknüpft mit der empirischen Untersuchung des Alltagsbewußtseins und der Untersuchung der alltäglichen Rede. In der Einleitung wird dieser **Untersuchungsgegenstand** (noch einmal) auf einer gesellschaftstheoretischen Ebene **geklärt**. Dabei sollte, so hoffen wir, auch deutlich werden, **daß**

dieser gesellschaftstheoretische Ansatz nicht auf eine bloße Hypothesenbildung für empirische Expertisen reduzierbar ist. Hermeneutik ist keine **Erklärungswissenschaft**. Das heißt nun freilich nicht, daß wir für einen Primat der Theorie gegenüber der Empirie plädieren. Vielmehr haben in unserem theoretischen Verständnis empirische Untersuchungen gegenüber der Theorie durchaus ihre Selbständigkeit. Diese konstituiert sich auf einer Ebene der Unmittelbarkeit, die sich in ihren vielen Besonderheiten theoretisch nicht zur Darstellung bringen läßt.

Wir haben gemeinsam mit Gunther Salje, Ute Volmerg und Bernhard Wutka in dem Sammelband *Entwurf zu einer Empirie des Alltagsbewußtseins* diese Probleme in der Sicht der Konstruktion empirischer Erhebungsmethoden für das Alltagsbewußtsein diskutiert. So ist denn dieses Buch unter anderem als ein **Ergebnis** der **beiden** Forschungsprojekte anzusehen: »**Sicherheitsbedürfnis** und Konfliktverarbeitung. Eine sozialpsychologische Untersuchung zum Ost-West-Konflikt«, das an der Hessischen Stiftung für **Friedens-** und Konfliktforschung von der Berghof-Stiftung für **Konfliktforschung** gefördert wird, und »Subjektive Folgen von **Erfahrungs-** und Kommunikationseinschränkungen in restriktiven sozialen Situationen am Beispiel der Fernsehsituationa, das über die Zentrale Forschungskommission der Universität Bremen gefördert wird. Im Rahmen dieser eng miteinander kooperierenden Projekte finden Gruppendiskussionen statt, deren Texte (Protokolle) von uns **psychoanalytisch** interpretiert werden. So wird z. B. an einem Textbeispiel aus einer **Gruppendiskussion** des ersten Projekts das Verfahren der psychoanalytischen Textinterpretation erprobt und exemplifiziert.

Im übrigen ist dieses Buch als eine wesentliche Erweiterung der Studie *Kritik der Verfahren psychoanalytischer Textinterpretation* (Birgit Volmerg) und in wichtigen Teilen als eine **sprachphilosophische Präzisierung** theoretischer Thesen aus *Formen des Alltagsbewußtseins* (Thomas Leithäuser) zu verstehen. Wir möchten mit unserer Arbeit ein Stück gemeinsamer Forschung dokumentieren, von der wir glauben, daß sie auch künftig zu interessanten empirischen und theoretischen Entdeckungen führen wird.

Wir danken an dieser Stelle Frau Herma Merkelbach, die durch genaue und korrekte Abschrift des Manuskripts unsere Arbeit erheblich erleichtert hat.

Thomas Leithäuser, Birgit Volmerg

I. Einleitung. Von der Ideologiekritik zur Psychoanalyse des Alltagsbewußtseins

I. Praxis, Sprache, Bewußtsein

Gesellschaftswissenschaftler sind auf der Suche nach neuen Methoden, um sich mit alten Problemen auseinanderzusetzen; dies geschieht nicht zuletzt deshalb, weil die alten Probleme weiterhin ungelöst sind. Zwei eng miteinander verknüpfte Gründe sind insbesondere zu nennen, warum dies so ist. Erstens sind gesellschaftliche Probleme in einem hohen Grade komplex; zu ihrem Verständnis bedarf es einer differenzierenden **Methode**, der Entwicklung möglichst realitätshaltiger Kategorien. Zweitens sind gesellschaftliche Probleme nicht stillgestellte Probleme; sie unterliegen der historischen Veränderung. Diese Veränderungen selbst und ihr Verhältnis zu anderen gesellschaftlichen Problemlagen gilt es ebenfalls zu erfassen. Damit ist ein **permanenter Perspektivenwandel** in den Sozialwissenschaften gesetzt.

Unser Gegenstand, den wir zunächst **einmal** ganz allgemein als das gesellschaftliche Bewußtsein bezeichnen wollen, ist sowohl komplex als auch dauernder Veränderung unterworfen. Dies mag weniger für die einzelnen Inhalte des Bewußtseins gelten als für seine Formen und den jeweiligen Stellenwert, den es zu anderen gesellschaftlichen Ebenen gewinnt."

Solche Formen sind z. B. Mythen, Mythologien, Kosmogonien, Ideologien und, wie wir für die heutige Phase des Spätkapitalismus zeigen wollen, das **Alltagsbewußtsein**.¹ Wir würden allerdings **mißverstanden**, entstünde der Eindruck, wir wollten **gesellschaftliche** Bewußtseinsformen losgelöst vom gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang untersuchen. Vielmehr geht es uns um die Bedeutung, die Bedeutungsänderungen genau in diesem Gesamtzusammenhang. Gesellschaft ist nach Marx »vergegenständlichte Praxis«, und Bewußtsein ist in diese als Sprache vermittelt. Dieser These wollen wir nachgehen. Bewußtsein ist ein gesellschaftliches Produkt. Es ist nicht **unabhängig**, völlig abgelöst, sondern nur **verselbständigt** von gesellschaftlichen Pro-

* Die Verselbständigung und die Veränderung der Form gegenüber ihrem Inhalt sprengen keineswegs eine Form-Inhalt-Dialektik, sondern zeichnen als Momente den Weg dieser Dialektik, die auch den Inhalt nicht unverändert läßt.

zessen denkbar. Nur durch die vielfältigen sprachlichen Artikulationen – vom ungeschlachten Schrei bis hin zum subtilen inneren Dialog – gewinnt Bewußtsein eine faßbare Struktur in stabilen Formen. Nicht artikuliertes Bewußtsein ist nicht bewußt. Es ist **bewußtseinsfähig** oder, im Unterschied dazu, unbewußt.

»Die Sprache ist so alt wie das Bewußtsein – die Sprache ist das praktische, auch für andere Menschen existierende, also auch für mich selbst erst existierende wirkliche Bewußtsein, und die Sprache entsteht, wie das Bewußtsein, erst aus dem Bedürfnis, der Notdurft des Verkehrs mit anderen Menschen. Wo ein Verhältnis existiert, da existiert es für mich, das Tier ›verhält‹ sich zu nichts und überhaupt nicht.«²

Die Menschen müssen sich zueinander verhalten, sie müssen bestimmte Verhältnisse des Verkehrs miteinander schaffen. Dies geschieht auch im Medium der Sprache und kann nur mit ihr und in ihr geschehen. Sprache ist praktisches Bewußtsein; sie fixiert und regelt das Verhältnis zu den anderen, damit zugleich zu mir selbst. Deshalb sind wir bei der Untersuchung des gesellschaftlichen Bewußtseins auf dessen praktische Realisation in der Sprache angewiesen. Die Sprache gibt uns Auskunft darüber, wie die Verhältnisse des menschlichen Verkehrs bestimmt, wie sie geregelt sind. Sie gibt aber zugleich Auskunft über das, was in einem praktischen Lebenszusammenhang nicht artikuliert wird, über das Nicht-Bewußte, aber Bewußtseinsfähige, und sie erteilt Auskünfte – gewiß auf mannigfaltigen Umwegen und oft indirekt – über das Nicht-Artikulationsfähige, das Unbewußte.

Gesellschaftliche Praxis **umfaßt** sowohl die materielle Produktion als auch die an sie gebundenen **Bewußtseinsprozesse**, als auch viele **andere**, nicht unmittelbar an den **Produktionsprozeß** gekettete Tätigkeiten. Vergesellschaftung **läßt** sich, so betrachtet, als die Differenzierung der gesellschaftlichen Praxis in komplexe Teilbereiche beschreiben. Diese Teilbereiche sind gegeneinander verselbständigt, sie sind institutionalisiert. So bestimmt Marx die Gesellschaft als ***vergegenständlichte Praxis***. Vergesellschaftung, Differenzierung der gesellschaftlichen Praxis in vergegenständlichte Teilbereiche, ist einerseits Resultat der fortschreitenden Arbeitsteilung, andererseits und zugleich die Organisation dieser Arbeitsteilung. So ist die Unterscheidung von Praxis, Sprache und Bewußtsein ein Produkt ihrer Vergesellschaftung, ebenso wie die Trennung von Produktion, Sprache und Bewußtsein.

Die Entwicklung des Kapitalismus hat diese Vergesellschaftung

der Praxis »auf **erweiterter** Stufenleiter* in enormer Weise vorangetrieben. Es entstanden und entstehen weiterhin immer **komplexere**, nebeneinander **gelagerte** und als Zusammenhang nicht durchschaubare **gesellschaftliche** Teilbereiche. Die Trennung von körperlicher und geistiger Arbeit setzt sich immer nachdrücklicher durch. Die Kontinuität von Arbeit, Erfahrung und Bewußtsein wird unterbrochen. eine Kontinuität, die ihre Basis in der handwerklich-agrarischen Produktionsweise hatte, in einer »**bornierten Idylle**«, Erfahrungs- und Bewußtseinsbildung, Wahrnehmungs- und Denkweisen, emotionales affektives **Ausdrucksverhalten** der Individuen entwickeln sich in von der Arbeit abgehobenen und getrennten Lebenszusammenhängen. Die Arbeit und im weiteren Sinne der Produktionsprozeß verlieren zunehmend ihre sozialisatorischen Funktionen. Diese gehen an das »**Alltagsleben**« über, das sich in nur loser Verbindung zum Produktionsprozeß in eigener »**Naturwüchsigkeit**« entfaltet.' Die Erfahrung der Objekte, der Dinge, der natürlichen Umwelt, wird damit von deren unmittelbarer Bearbeitung emanzipiert. Es entsteht eine kontemplative Objekterfahrung (im Gegensatz zur praktischen **Objekterfahrung**), ein kontemplatives Verhältnis zu den **Gegenständen**, dem allerdings die kultivierte Subtilität der feudalen Betrachtungsweise fehlt. Gemeinsam sind der standesspezifischen und der klassenspezifischen Objektbeziehung nurmehr der Mangel an Erfahrung der »geistigen Potenz* des Arbeitsprozesses. Die Objektbeziehungen sind heute wesentlich durch die vielfältigen Interaktionen und Kommunikationen des Alltagslebens **konstituiert**, in die immer weniger Materialerfahrung und **Kooperation**serfahrung der **Arbeitsprozesse** eindringen. Allerdings hat sich, wie Henri Lefebvre in *Kritik des Alltagslebens*⁴ belegen konnte, im Alltagsleben zunächst eine Fülle reichhaltiger **vorkapitalistischer** Traditionen erhalten. Doch im Zuge der **spätkapitalistischen** Vergesellschaftung und der mit ihr einsetzenden **Bürokratisierung** vieler Lebensbereiche ist auch eine zunehmende **Pauperisierung** des Alltagslebens zu beobachten. Lefebvre spricht von der spätkapitalistischen Gesellschaft als der Gesellschaft des »**bürokratisch gelenkten Konsums**«. ⁵

Das Alltagsleben als eigenständiger gesellschaftlicher Teilbereich zeichnet sich durch eine spezifische Interaktions- und Kommunikationspraxis aus. Diese konstituiert eine wegen ihrer Trennung von der Arbeitserfahrung reduzierte Objektbeziehung der

Individuen. Mit dieser Trennung geht eine Verarmung der Arbeitserfahrung einher, die durch Gleichgültigkeit gegenüber Arbeitsprodukten, Arbeitsmitteln und gegenüber dem produktiven Kooperationsprozeß charakterisiert ist.⁶ Die Abspaltung der Erfahrungskonstitution im Alltagsleben von der Arbeitserfahrung" führt zu einer eigentümlichen Dialektik, die sich am Objektbezug verdeutlichen läßt. Einerseits verallgemeinert sich die im Arbeitsprozeß sozialisierte Gleichgültigkeit und emotionale Kalte gegenüber den Objekten, Arbeitsmitteln etc. auf die mannigfachen Beziehungen der Individuen im Alltagsleben; andererseits werden Erfahrungsfiguren aus den zwischenmenschlichen Beziehungen auf den Arbeitsprozeß übertragen. Als Beispiel dafür stehen die häufigen Versuche, Betriebshierarchien nach dem Muster überlieferter Familienhierarchien zu interpretieren. Reine Geldverhältnisse werden mit familialer Beziehungswärme ausgestattet.

* Lothar Hack hat in *Subjektivität im Alltagsleben* analytisch einen »subjektiven Konstitutionsprozeß~ von einem »objektiven Konstitutionsprozeß~der gesellschaftlichen Realität unterschieden. Objektiv konstituiert sich die gesellschaftliche Realität im Produktionsprozeß, in dem nicht nur praktische Güter, Waren produziert werden, sondern der – weitaus gewichtiger – die permanente Reproduktion gesellschaftlicher Verhältnisse ist. Diese sind den Produzenten entfremdet, stehen den Individuen quasi als naturwüchsige gegenüber, wie es Marx plastisch am »Fetischcharakter der Ware« demonstriert. Überzeugend stellt Lothar Hack dar, daß die »Aneignung der gesellschaftlichen Verhältnisse«, die »kognitive und affektive Bewältigung« einschließt, nicht mit der bloßen »Aneignung der Produkte« gleichgesetzt werden darf. »Indem die produzierten gesellschaftlichen Verhältnisse sich als Verhältnisse von Sachen, als Fremdes und Unabhängiges denen gegenüberstellen, die sie (mit-)produziert haben, wird die Erscheinungsform dessen relevant, was angeeignet werden muß. Wie sich das jeweils bereits Produzierte den Produzenten darstellt, wird zu einer nunmehr unumgänglichen Fragestellung. Kompliziert wird dieser Aspekt dadurch, daß ein Individuum sich ja nicht nur den Teil der sozialen Welt wieder aneignen muß, den es selbst produziert hat – ohne dies mit Willen und Bewußtsein getan zu haben, sondern auch das, was von vor und neben ihm tätigen Individuen unter ähnlichen und verschiedenen Bedingungen produziert worden ist und produziert wird.«⁷ Das heißt aber, daß Produktion und Aneignung notwendig auseinandergerissen sind, daß sie sich auf verschiedenen gesellschaftlichen Ebenen realisieren. Damit sind auch Arbeitserfahrung und Aneignungserfahrung getrennt. Erstere ist an die »objektive Konstitution* der gesellschaftlichen Realität gebunden; die letztere an ihre »subjektive Konstitution* durch die sozialisatorischen Agenturen des Alltagslebens. Hacks sinnvolle Unterscheidung von objektiver und subjektiver Konstitution reflektiert die Differenzierungsebenen der gesellschaftlichen Praxis, die notwendige Verselbständigung des Alltagslebens (und damit dessen Konstitution) gegenüber dem Produktionsprozeß. Damit sind für empirische Soziologie und Psychologie eigene Gegenstandsbereiche gesetzt.

Die Obertragung familialer Figuren auf Arbeitssituationen gebietet die genauere Untersuchung der Interaktionspraxis des Alltagslebens und seiner sozialisatorischen Funktionen.⁸ Wenn wir Sozialisation als den Yrozeß der Bildung, Sedimentierung und Stabilisierung der Subjektivität, der psychischen Struktur der Individuen, begreifen, dann kommt den im Alltagsleben verankerten und institutionalisierten familialen Beziehungen eine besondere, das Alltagsleben strukturierende Aufgabe zu. Die in familialer Sozialisation eingeübten Handlungs-, **Verhaltens-** und Interaktionsfiguren verallgemeinern sich auf das Alltagsleben. Sie bilden seine latente Organisation. Das Alltagsleben ist familial präformiert.

Die Praxis des Alltagslebens ist charakterisiert durch Einigungen, Streit, Trennungen, Ablösungen, Kampf um Anerkennung, einseitige Unterwerfung, Liebe und Freundschaften – durch ein Gefüge von Interaktionen, in dem die Individuen sich aufeinander als ihre unmittelbare Wirklichkeit beziehen. Diese **Beziehungsfiguren** sind nicht willkürlich; sie sind institutionalisiert, unproblematisch und bekannt. Die alltäglichen Interaktionen vollziehen sich nach Regeln; sie vollziehen sich in Ritualen und über Traditionen: sie sind routinehaft und unbewußt, aber auch kalkuliert und reflektiert. Die Skala ist also groß und bunt. Die **Nötigung**, Interaktionen so und nicht anders zu untersuchen, ist – die **Verselbständigung** des Alltagslebens von den **Produktions-** Prozessen vorausgesetzt – im sozialisatorischeh Zwang familialer Symbiosen und ihrer Auflösung begründet. Es geht dabei um die **Strukturierung** (oder Bearbeitung) der »inneren Natur* der Individuen; »innere Natur« ist **psychische** Struktur, die in der **Interaktionspraxis** immer wieder aufs neue produziert und reproduziert wird. Alfred Lorenzer hat deren Grundform in der Sozialisation der **Mutter-Kind-Dyade dargestellt.**⁹ Diese stiftet ein Wechselverhältnis, das Triebbefriedigung und Versagung, **realitätsgerichtetes Handeln** und Wunschphantasien, die **Objektbeziehungen**, die Formen der Zuwendung zum anderen in einem spannungsvollen Verlauf von Einigung und Dissens regelt.

»Sozialisation ist im psychoanalytischen Verständnis gekennzeichnet durch das Eintarieren von Lösungsformeln, die bestehende Spannungen nicht total abbauen, sondern in einer bestimmten Einigung aufheben. [...] Einigung ist Herstellung einer Wechselbeziehung, die deutlich greifbar wird, wenn wir das Resultat dieses Verständigungsprozesses uns

vor Augen stellen und jenes tiefreichende **Verständigtsein** sehen können, das Ausdruck einer präverbalen, den verbalen Konsens tragenden Kommunikation ist.«¹⁰

Dieses Wechselverhältnis, so müssen wir festhalten, ist nicht ein einmaliges Resultat einer gewichtigen Interaktionssequenz der Mutter-Kind-Dyade, sondern wiederholt sich ständig in den tagtäglichen Interaktionen zwischen Mutter und Kind als ein aktuelles Wechselverhältnis. Es wird zur Grundlage der **vielfältigen** konkreten Interaktionsfiguren des Alltagslebens. Es strukturiert sie als typische Interaktionen der Einigung, der Trennung, der Anerkennung, des Besitzergreifens und der Tauschhandlungen. **Hegel** hat in der *Jenaer Realphilosophie* die Dialektik der familialen Sozialisation skizziert:

• **»Aber** was besitze ich denn? a) meinen Körper b) das Ding, das ich schon im Munde oder in der Hand habe, aber nicht nur dieses, sondern, was ich schon mit der Begierde, mit dem Blicke bezeichnete, schon wollte, schon danach griff. Kinder behaupten ein Recht, weil sie es zuerst gesehen, gewollt haben; Große werden, ob sie wohl nichts mehr machen können, durch Zuvorkommen eines Andern ärgerlich. Außer dem unmittelbaren Ergriffenhaben aber ist das seiende Ding als mein Besitz kundgetan, durch ein Zeichen, z. B. die Bearbeitung selbst. Was als mein bezeichnet ist, hat der andre nicht zu verletzen. Die Bezeichnung aber ist ebenso zufällig..¹¹

Lassen wir sowohl Vertragsabschluß und Rechtsetzung als auch Rechtsprechung, die zweifellos organisierend in die Interaktionspraxis des Alltags eingreifen, hier einmal außer acht und beschränken uns auf jene fundamentalen Strukturen, die ihre Herkunft in der familialen Sozialisation der Mutter-Kind-Dyade haben und aktuelle sozialisatorische Funktionen übernehmen: Der hastige Schritt hin zu dem letzten freien Tisch im Speiseraum, die Enttäuschung und der Arger über den anderen, der einem zuvorgekommen ist und sich seinerseits besitzergreifend breit macht, ist dem energischen Protest des Kindes (**»Das gehört mir, ich habe es zuerst gesehen**) gegenüber seinen Geschwistern (oder **Spiegelgefährten**), die den überraschenden Fund ihm wegschnappen konnten, durchaus verwandt. Der Kampf um die Parklücke, der Groll wegen verpaßter Straßenbahnen, Busse und Termine, die Enttäuschung, weil ein geliebter Mensch uns verläßt, mobilisieren das sozialisatorische **Wechselverhältnis** von Einigung und Dissens über Befriedigung oder Versagung der

»Begierde« – unserer alltäglichen Begierden.

Alfred Lorenzer verweist uns in dem zitierten Text auf das tiefgreifende Verständtsein in präverbalen Einigungsprozessen.

Das ärgerliche »Haben Sie nicht gesehen, daß ich gerade an diesem Tisch Platz nehmen wollte?« macht uns darauf aufmerksam, daß eine präverbale Einigungsfigur fälschlich unterstellt wurde. Der »hastige Schritt. läßt erkennen, daß von vornherein (wohl unbewußte) berechnete Zweifel an der Einigungsunterstellung bestanden. Der »hastige Schritt. ist ein ambivalentes »Zeichen., denn »was als mein bezeichnet ist, hat der Andre nicht zu verletzen. (Hegel), aber er kann es verletzen, denn meine Bezeichnung war »zufällig« und ist ungeschützt. Das sozialisatorische Wechselverhältnis von Einigung und Dissens über Befriedigung und Versagung läßt sich in mehreren Dimensionen fassen. Gewiß bildet es in der präverbalen Entwicklungsphase der Mutter-Kind-Dyade psychische Grundstrukturen aus; die praktischen Einigungen des nichtsprachlichen Agierens sedimentieren sich als »Interaktionsformen«, als psychische Struktur des Kindes. Viele Einigungsformen werden mit dem Spracherwerb in der »Einführungssituation der Sprache« (Lorenzer) sprachfähig und damit bewußtseinsfähig. Sie erhalten ihren sprachlichen »Prädiktor«. Sie werden sprachlich bestimmt und für das Bewußtsein revozierbar. Zu ihnen gehören, wenn auch nicht prinzipiell, so doch in den meisten Fällen, jene präverbalen Lösungsformeln, die, wie in unserem Beispiel, »der hastige Schritt« als Zeichen bezeichnet. Derlei Lösungsformeln sind – wie Lorenzer dargelegt hat – unbewußt einsozialisierte Praxisregeln, die zum nichtverdrängten Anteil des Unbewußten gehören. Ihm lagert sich der (prinzipiell) verdrängte, nicht sprach- und bewußtseinsfähige Teil des Unbewußten an.*

Die Konstitution des Verdrängten vollzieht sich wie die des nichtverdrängten Unbewußten auf der gleichen Ebene des Wechselverhältnisses von Einigung und Dissens über Befriedigung und Versagung. Die Konstitution des psychisch Unbewußten ist einerseits bestimmt durch präverbale Interaktionen der Mutter-Kind-Dyade, die der sprachlichen Formulierung niemals

* So deutet der übertriebene, häufig anhaltende Ärger, der gegenüber seinem banalen Anlaß, etwa der »verpaßten« Parklücke, völlig unangemessen ist, auf eine verdrängte Konfliktfigur hin, die sich die »verpaßte« Parklücke zunutze macht, um sich an als klischeebestimmtes Verhalten zu aktualisieren.

zugänglich werden, da der dominante **Partner** der Dyade, die Mutter – durch gesellschaftliche Normen determiniert und kontrolliert –, nicht über das nötige Symbolisierungsreservoir, d. h. nicht über die nötige **Sprachfähigkeit** verfügt."

Die Konstitution des Unbewußten ist andererseits bestimmt durch in der Einführungssituation der Sprache benannte symbolisierte Interaktionen, die nur vorübergehend für eine entwicklungspezifische Phase gebildet, dann aber aufgrund ihrer gesellschaftlichen Tabuierung (»Das sagt man nicht . . . , das tut man nicht«) als nun schon bewußtseinsfähige (sprachfähige) Interaktionen verdrängt, d. h. desymbolisiert werden müssen. Lorenzer hat die desymbolisierten Interaktionsformen als **Klischees und Zeichen** benannt. Fassen wir unsere Überlegungen zum Unbewußten mit Lorenzer noch einmal zusammen:

»Innerhalb der nicht-symbolischen Interaktionsformen gibt es nun aber Unterschiede. So unterscheiden sich die Klischees und Zeichen durchaus von den nicht in Sprache aufgenommenen, weil überhaupt nicht sprachlich lizensierbaren bestimmten Interaktionsformen. Zeichen sind in Sprache enthalten, und Klischees waren ja bereits symbolische Interaktions-

* Hier ist gleichfalls **darauf** hinzuweisen, daß die sensomotorische Entwicklung des Säuglings (vermittelt und unterstützt durch die entsprechenden **Mutter-Kind-Interaktionen**) einen bestimmten Reifegrad erlangt haben muß, damit Interaktionen für das Kind mit einem sprachlichen Prädikator versehen werden können. Das Kleinkind muß sich ein Stück weit von der Mutter getrennt erleben können, seine **Fernwahrnehmung** muß sich ausgebildet haben. Die Einführung von sprachlichen Prädikatoren wäre auf der Stufe bloßer **Tastwahrnehmung** unsinnig, da diese die für Sprachsymbole erforderlichen **Distanzierungen** und **Differenzierungsmöglichkeiten** noch nicht kennt. Auch sind bei der Tastwahrnehmung des Neugeborenen ganz andere Sinnesorgane koordiniert als in der Fernwahrnehmung und den späteren **Wahrnehmungsprozessen** des Erwachsenen. Die folgende Feststellung von **René Spitz** erläutert dies uns: »Beim Neugeborenen sind die **vier Sinne** (Hör-, Sehe-, Geschmack-, und Geruchssinn) **ganzheitlich** empfindend. Hier werden alle vier durch **Tastwahrnehmung** vermittelt.« Ist beim Erwachsenen dagegen der Zusammenhang dieser Organe betroffen, so werden für ihn höchst unangenehme Erlebnisse erzeugt: »Aber beim Erwachsenen, der seekrank wird, sehen wir ein **eindrucksvolles** Beispiel für die Verbindung zwischen Labyrinth, Magendarmtrakt, Hautoberfläche, Hand und Mund, denn die Symptome der Seekrankheit sind Erbrechen, Durchfall, Schwitzen und Blässe der Haut, »feuchte **Hände**« und starke **Speichelabsonderungen**.«¹²

Die Einführung von Sprache hat eine relativ gleichartige Organkoordination der Partner in der Mutter-Kind-Dyade zur Voraussetzung. Die entsprechende Koordination der Sinnesorgane muß das Kleinkind in den präverbalen **Mutter-Kind-Interaktionen** zur **Erfahrungsdisposition** organisieren.

formen. Beide haben unter Konfliktdruck entweder – die Zeichen – ihre emotionale Basis, d. h. den Zusammenhang mit den konkret einsozialisierten senso-motorischen Komplexen (>bestimmte Interaktionsformen<) verloren oder ihnen ist – den Klischees – ihre sprachliche Repräsentanz abhanden gekommen.«¹³

Der Gebrauch der Sprache verschärft die Widersprüche und Konfrontationen im keineswegs reibungslosen und ungestörten Verlauf der Sozialisation. Drei Arten des Sprachgebrauchs bringt die sozialisatorische Interaktionspraxis hervor: Klischeebestimmung, Zeichenregulation und Symbolvermittlung. Symbolvermittelte Interaktionen führen zu wechselseitiger Verständigung und wechselseitigem Verständigtsein. Klischeebestimmtheit ist das Resultat mißglückter Desymbolisierung von symbolischen Interaktionsformen. Das Klischee bleibt als abgespaltene szenische Gestalt der vormalis symbolisierten Interaktionsform virulent und prägt so unbewußt die Interaktionspraxis. Als unbewußte Grammatik organisieren Klischees die Kommunikation und funktionalisieren andere Sprachsymbole, so zum Beispiel wenn ein Konflikt mit dem Vorgesetzten als ödipaler Konflikt mit dem Vater agiert wird. Die familiäre Konfliktfigur amalgamiert sich dem sozialen und ökonomischen Konflikt und führt bei letzterem zu einer verzerrten und verkürzten, eben familialistischen Interpretation durch die Beteiligten.

Dieses Beispiel macht deutlich, daß es mit der Einführung des Klischee-Begriffs nicht darum geht, die Neurose als psychische Erkrankung interaktionstheoretisch zu erläutern, sondern darum, klarzustellen, daß Sprachfiguren nicht allein im individuellen Sprachgebrauch des Neurotikers klischeebestimmt sind, sondern daß Sprache, begriffen als Korpus tradierter sprachlicher Praxis, selbst ein Potential von Klischees und Zeichen mit sich schleppt, die sich je nach Beschaffenheit der sozialen Situationen in diesen sich verwirklichen. Sprache ist ein Repertoire von Symbolen, Klischees und Zeichen; und als ein solches Repertoire ist sie auch die unbewußte Grammatik der Interaktionspraxis des Alltagslebens.*

* Auf das ontologische Mißverständnis dieser Sprachdimension in der psychoanalytischen Theorie Jacques Lacans hat Alfred Lorenzer in seinem Aufsatz *Lacan und/oder Marx* hingewiesen."

Zeichen sind in Sprache enthalten. Sie sind dem individuellen emotionalen Erleben nicht zugänglich; so stimuliert der individualisierte und standardisierte nackte Körper einer Frau auf dem Titelblatt einer Illustrierten eine allgemeine, unspezifische sexuelle Reaktion. Die sexuelle Stimulation wirkt hier unpersönlich, abgehoben; sie ist zeichenreguliert.*

Wie das Klischee ist auch das Zeichen vom Symbol abgespalten. Das Zeichen ist starr und vermag in der Sprachpraxis individuelle Besonderheiten der bezeichneten Objekte nicht zu fassen. **Lorenzer** hat die Genese des zeichenregulierten Verhaltens analysiert, das nach der **unbewußten** Grammatik solcher starrer Zeichen organisiert ist:

»**Kam** es [zum Beispiel, d. Verf.] beim klassischen ödipalen Konflikt zur Desymbolisierung, wenn die bereits gebildeten symbolischen **Interaktionsformen** im sich organisierenden System sprachlicher Praxis problematisch wurden und aus Sprache bzw. der sprachlichen Organisation von Praxis ausgeschlossen werden **mußten**, so treffen jetzt schon in der Spracheinführung unentwickelt-defekte Interaktionsformen inkompatibel auf **Sprachfiguren**.«¹⁵

Zeichenregulationen werden dann wirksam, wenn **unentwickelt-defekte Interaktionsformen**, d. h. solche, in denen die Differenzierungen von Selbst-Objektbeziehungen und **Objektrepräsentanzen** in ihrer frühen, noch vorverbalen Entwicklungsphase in der Mutter-Kind-Dyade gestört und gehemmt wurden. Solche gestörten Interaktionsformen – Grundlage einer narzißtischen **Persönlichkeitsentwicklung** – können in der Phase der Einübung von Sprache nur eine äußerliche Verbindung mit dem komplexen

* Dies ist jedenfalls die Intention des starren Zeichens. Es verhindert zwar nicht prinzipiell seine Verwandlung in ein Symbol durch **phantasierende Auffüllung** mit individuellen Erfahrungen, durch Hinzudenken solcher Erfahrungen in der Phantasie. Allerdings ermuntert es nicht zu solchen Phantasien, sondern sperrt sich durch seine Stereotypie. Dies gilt für die in der Sprache sedimentierten Klischees gleichermaßen. Das Zeichen steht für etwas anderes, als es selbst ausdrückt. Die Frau auf dem Titelblatt der Illustrierten funktionalisiert die sexuelle Stimulation, die sexuellen Wunschphantasien zum Kauf der Illustrierten. Gewänne das Titelbild Symbolchatacter, aktivierte es die **persönliche** Erfahrung, so würde es nicht zum Kauf der Zeitschrift, sondern beispielsweise zum Besuch der Freundin und Geliebten **veranlassen**. Die Sturheit des Zeichens dichtet gegenüber der **Individualisierung** der Wünsche weitgehend ab. Insofern ist das Zeichen die Sprache der Ware in einer Entwicklungsphase des kapitalistischen Tauschverkehrs, in der es nicht mehr um die Befriedigung von privaten (individuellen) Bedürfnissen, sondern um die Produktion und Stimulation von Massenbedürfnissen geht.

zugleich bestimmt und dokumentiert. Die Grammatik, die Regeln solcher Sprachspiele sind durchaus unbewußt (einerseits bewußtseinsfähig, andererseits im strengen psychoanalytischen Sinne verdrängt). Diese Grammatik gibt der Interaktionspraxis **der Individuen ein** institutionalisiertes, sich ständig wiederholendes Verhältnis von Symbolvermittlung, Klischeebestimmung und Zeichenregulation vor. Solche **Sprachspiele** des Alltagslebens sind situationsgebunden – und damit auch das Verhältnis von Symbolvermittlung, Klischeebestimmung und Zeichenregulation. Die Sprachspiele setzen verschiedene Grenzen der Artikulationsfähigkeit von Sachverhalten und Beziehungen. Sie setzen die Verdrängungsschranke und die Tabus, die in der alltäglichen Interaktion erscheinen. Das Witze-Erzählen entlarvt die Klischeebestimmtheit in den alltäglichen Sprachspielen, und die Werbung demonstriert ihre vielfältigen Zeichenregulationen.

Wir hatten mit der aus *Hegels Jenaer Realphilosophie* zitierten Passage einen umfassenderen **Zeichenbegriff** eingeführt, der die **psychoanalytischen** Unterscheidungen von Symbol, Klischee und Zeichen in enger Verbindung, gewissermaßen »aufgehoben«, in sich enthält. »[. . .] das seiende Ding [ist, d. Verf.] als mein Besitz kundgetan, durch ein Zeichen. [. . .] Was als mein bezeichnet ist, hat der Andre nicht zu verletzen.« Mittels des Zeichens ordnen sich die Interaktionen, die Reviere werden abgesteckt und Mein und Dein bezeichnet. Ohne das Zeichen, das sich distanzierend zwischen Ich und Ding schiebt, kann ich nicht von ihm Besitz ergreifen, dem anderen nicht zuvorkommen, mein Revier gegen ihn nicht verteidigen. Der Symbolcharakter des Zeichens dominiert hier. **Besitzverteilung** ist symbolvermittelte Interaktion, ist ein Sprachspiel nach den Regeln der Symbolvermittlung, durch die Subjekt- und Objektrepräsentanzen voll differenziert sind.

menhang nicht die »symbolische Interaktionsform« als individuelle Struktur, sondern die Struktur der institutionalisierten sprachlichen Interaktionspraxis im Alltagsleben, durch die das Verhältnis von Symbolvermittlung, Klischeebestimmung und Zeichenregulation festgelegt wird. Die sozialisatorischen Funktionen des Alltagslebens sind Resultat von Vergesellschaftungsprozessen, die sich mittels Institutionalisierung der Sprachpraxis, der Sprachbildungsprozesse bemächtigen. In der Mutter-Kind-Dyade sedimentieren sie sich als »symbolische Interaktionsformen« der individuellen Struktur des Kindes. Uns geht es hier um den gesellschaftlichen Gehalt des Sprachspiel-Begriffs; dabei haben wir von der Wittgensteinschen Intention der erkenntnistheoretischen Kritik am empiristischen Erfahrungsbegriff zunächst einmal abstrahiert.

Das Zeichen (das Bezeichnen) unterscheidet mich vom Ding und dem anderen, der gleichfalls das Ding besitzen möchte, eindeutig. Auch das Bewußtsein, das sich in diesem und durch die Differenzierungen des Zeichens vermittelt, ist Sprachspiel, weil Sprache und Handeln zu einer untrennbaren Struktur zusammengeschlossen sind, die die Beziehungen der Individuen untereinander und zu den Dingen regelt. Damit ist zugleich »**Intersubjektivität**« gesetzt, das Ich als die Identität des Allgemeinen und des Einzelnen. Jürgen Habermas hat dieses **gesellschaftliche** Bewußtsein, den »Geist« (Hegel), auf folgende Weise bestimmt:

»Geist ist die Kommunikation Einzelner im Medium eines Allgemeinen, das sich wie die Grammatik einer Sprache zu den Sprechenden oder wie ein System geltender Normen zu den handelnden Individuen verhält und nicht das Moment der Allgemeinheit gegenüber der Einzelheit hervorkehrt, sondern deren eigentümliche Verbindung **gestattet**.«¹⁷

Diese eigentümliche Verbindung von Allgemeinem und Individuen verwirklicht sich durch die Grammatik der Sprachspiele, die Sprache und Handeln zusammenschließen. Das heißt aber, Identität und Nichtidentität der Individuen sind im Medium des Allgemeinen nicht ein für allemal gesetzt, sondern ihr Verhältnis reproduziert sich nur innerhalb und durch die Grammatik des Sprachspiels und verändert sich mit ihr: so ist das **Sprachspiel** permanente Sozialisation. Die Veränderung in der Grammatik verwandelt auch die »eigentümliche **Verbindung**« von Allgemeinem und Einzelem – und das nicht nur im Sinne einer Ausdifferenzierung des Individuellen, sondern auch als Entdifferenzierung des Individuellen, als Rücknahme und **Nivellierung** seiner Identitätssetzungen. Der Sprach- und Interaktionszusammenhang ist dann regressiv gerichtet, das Verhältnis von Symbolvermittlung, Klischeebestimmtheit und Zeichenregulation verschiebt sich zugunsten der **beiden** letzteren Momente. Die Dialektik kehrt sich um, wird zur Involution. Das Alltagsleben als ein System institutionalisierter Sprachspiele hat diese involutive Tendenz, die wir noch erläutern werden.

Hegel hat den labilen Zusammenhang von Traum und Wachheit reflektiert. Er macht den Rückfall des wachen **Bewußtseins** auf den träumenden »Geist« zum Moment der dialektischen Entwicklung von den Traumbildern zu den Namen, von »dem

Reich der Bildern zum »Reich der Namen*, der Sprache."

»Jenes Reich der Bilder ist der träumende Geist, der mit einem Inhalte zu tun hat, der keine Realität, kein Dasein [ist]. Sein Erwachen in das Reich der Namen. Hier ist zugleich die Trennung: er ist als **Bewußtsein**. Jetzt haben seine Bilder erst Wahrheit. Der Träumende meint dies wohl auch, aber es ist nicht wahr. Der Träumende kann sich nicht vom Wachenden unterscheiden, aber das Wachende sich vom Träumenden dadurch, **daß** es wahr **ist**, was für ihn **ist**.«¹⁸

Etwas einen Namen geben, ist die Trennung von **Bewußtsein** und Objekt. Der Name ist zunächst etwas ganz anderes als das Ding, das er benennt. Die gesprochenen Namen »Löwe«, »Eseln sind nicht etwas Selbständiges, sondern der Ton meiner Stimme; es ist damit »**etwas** ganz Anderes als es in der Anschauung ist, und dies ist sein wahres **Sein**«. ¹⁹ Das Ding ist in der Anschauung etwas anderes als der Name. Der Name trennt vom Objekt, er ist keine Brücke zu ihm. Das Bewußtsein fällt auf seine Anschauung des Dings zurück und dann auf sein Bild, das es sich von dem Ding macht und von ihm getrennt behält. Doch das Bild des Dings ist etwas anderes als das Ding oder das Ding hat sein Sein **darin, daß** es etwas anderes ist als das Bild. Und so muß das **Bewußtsein**, will es es selbst bleiben, wieder zum Namen, zu dessen Unterscheidung vom Ding in der Anschauung und deren Unterscheidung vom Ding im Bild zu immer weiteren Differenzierungen in der Sprache, zur weiteren Differenzierung von Subjekt und Objekt, wenn es nicht dem »**Reich** der Bilder*, dem »träumenden **Geist**« verhaftet bleiben will, der die Bilder als wahr behauptet, ohne Erwachen. Dort ist die »**Nacht** der Aufbewahrung*, das einfache **bewußtlose** Selbst, das Bild. die Bilder dem **Bewußtsein** als ununterschiedenem.

»**Der** Mensch ist diese Nacht, dies leere Nichts, daß alles in ihrer Einfachheit enthält, ein Reichtum unendlich vieler Vorstellungen, Bilder, deren keines ihm gerade einfällt oder die nichts **als** gegenwärtige sind. Das [ist] die Nacht, das Innere der Natur, das hier existiert – reines Selbst. In phantasmagorischen Vorstellungen ist es ringsum Nacht; hier schießt dann ein **blutig[er]** Kopf, dort **ein[e]** andere weiße Gestalt plötzlich **hervor** und verschwinden ebenso. Die Nacht erblickt man, wenn man

* Wir halten uns in unserer Darstellung ausschließlich an die *Jenaer Realphilosophie*. Dort ist, wie Habermas gezeigt hat, das Verhältnis von Arbeit und Interaktion für den Zusammenhang von Praxis, Sprache und Bewußtsein erörtert wie in den späteren Werken Hegels nicht mehr.

dem Menschen ins Auge blickt – in eine Nacht hinein, die furchtbar wird; es hängt die Nacht der Welt hier einem entgegen..“

Dieses »Reich der **Bilder**« ist nach Freud der »**Primärprozeß**«. Das »**Es**«, das archaisch Unbewußte, ist eine Dimension des einzelnen Menschen, in der Subjekt und Objekt für das Bewußtsein kaum auseinandergetreten sind. Was aber für Freud biologisch begründet ist, entfaltet sich bei **Hegel** als ein Moment der Dialektik von Bewußtsein und Gegenstand, als Sprachbildung. Gleichwohl ist es, wie Habermas **Hegel** interpretiert, das »**einsame Individuum***«, das, mit der Natur konfrontiert, den Dingen Namen gibt. Sprache bildete sich in ihrem Anfang nicht in der Kommunikation zusammenlebender Individuen. Das flutende, noch nicht organisierte Reich der Bilder, »**die Nacht der Welt**«, ist aber »**Geist**«. Das »**einsame Individuum***« ist nicht »**einsam**« als solches, es ist nur allgemeines Bewußtsein; sein Bewußtsein ist hier bloß Gattungsbewußtsein, das die Welt nicht als selbständiges Objekt, sondern ungetrennt im Chaos der Bilder enthält.

Wir gehen von Herbert Marcuses Interpretation der *Jenaer Realphilosophie* aus:

»**Die** erste Form, die das Bewußtsein in der Geschichte annimmt, ist nicht die eines individuellen, sondern eines allgemeinen Bewußtseins, wie es sich vielleicht am besten im **Bewußtsein** einer primitiven **Gruppe** darstellt, bei der alle Individualität in der Allgemeinheit untergeht. Gefühle, Sinneseindrücke und Begriffe gehören nicht dem einzelnen an, sondern alle haben an ihnen teil, so daß das Allgemeine und nicht das Besondere das Bewußtsein bestimmt. Aber als diese Einheit enthält es einen Gegensatz; das Bewußtsein ist, was es ist, nur vermittelt seines Gegensatzes zu seinen Objekten. Natürlich sind diese, als Objekte des Bewußtseins, >begriffeneObjekte<oder Objekte, die nicht vom Subjekt geschieden werden können.«²¹

Das Objekt ist-auf den verschiedenen Differenzierungsstufen zunächst nur als angeschaut, dann im Bild festgehaltenes, im Namen als Besitz ergriffenes und im Begriff begriffenes:

»**Der** Mensch spricht zu dem Dinge als dem seinigen und lebt in einer geistigen Natur, in seiner Welt, und dies ist das Sein des Gegenstandes.*“

Der Gegenstand ist einzig in seiner Beziehung zum Subjekt, er ist Moment des »**subjektiven** Geistes*, zu dessen Explikation die Herausarbeitung der Unabhängigkeit des Gegenstandes selbst noch gehört. Die Unabhängigkeit, Selbständigkeit des Objekts ist ein Moment des differenzierten Geflechts des explizierten »sub-

jektiven Geistes*. Unterstellen wir dieser **Explikation** die archaische Gruppe als ein ununterschiedenes Allgemeines und nicht das »**einsame Individuum*** (Habermas), so ist die Bildung des »**subjektiven Geistes*** zugleich die gesellschaftliche, arbeitsteilige Entwicklung der Gruppe als psycho-soziales System. Dies freilich ist nur von einem sozialwissenschaftlichen Ansatz zu erfassen, der einen Zusammenhang zwischen Soziologie, **Entwicklungspsychologie**, Psychoanalyse und Ethnologie herstellt und diese Wissensbereiche in einer spezifischen Perspektive **zusammenfaßt**.

Wenn sich Namen distanzierend zwischen Bewußtsein und Objekte schieben, Gegenstände für das Bewußtsein als von ihm getrennte setzen, so schieben sie sich zugleich zwischen die Individuen, trennen **die** Gruppe in Gruppen. Namen sind **besitzergreifende** Zeichen. (»**Dies** ist mein Land, mein Revier.«) Damit sperren sie die anderen aus. Die anderen werden durch Besitzergriffung des Objekts als andere, von meinem Besitz getrennte konstituiert. Der Name bezeichnet etwas von dem Objekt, und er bezeichnet damit für andere, daß es nicht ihr Besitz ist. Um das Land, das Revier muß gekämpft, verhandelt, sein Besitz **muß** anerkannt werden. Sprache und Interaktion greifen ineinander. Vermittelt durch die Differenzierung des Objektbezugs, die **Besitzverteilung**, teilen sich die Gruppen. Wir sind das, was die anderen nicht haben, und die anderen sind das, was wir nicht haben. Solche Identifikationen entfalten das kommunikative Moment der Sprache. Die Gruppe muß sich darüber verständigen, was ihr Besitz ist und was nicht, was sie selbst ist und wer die anderen sind, wer zu ihr gehört und wer nicht. Und zugleich müssen die Individuen als Mitglieder der Gruppe ihre Identität gegenüber der eigenen Gruppe, gegeneinander und gegenüber der fremden Gruppe bestimmen. Die Sprache als kommunikative Interaktionspraxis reguliert mithin vier Bezüge, die an der **Identitätsbildung** beteiligt sind und Ich-Identität als Resultat von Sozialisation hervorbringen: den Objektbezug, den Bezug des Individuums zur eigenen Gruppe, den Bezug der Individuen untereinander innerhalb der Gruppe und den Bezug zur fremden Gruppe. Habermas sieht nur eine dreistellige Relation:

Ich-Identität steht immer in einer dreistelligen Relation. In dem durch Sprechakte erzeugten Verhältnis der Intersubjektivität behaupten die einzelnen ihre absolute Verschiedenheit und Individualität gegeneinander nur in dem Maße, als sie zugleich als Angehörige einer besonderen

Kommunikationsgemeinschaft ihre Identität wechselseitig anerkennen, aber ihre gemeinsame Nicht-Identität gegenüber anderen, ihrerseits besonderen Kommunikationsgemeinschaften wahren. Ich-Identität, die Identität der eigenen, und Gruppenidentität, die Identität fremder Gruppen, bilden sich **uno actu**. Daher ist eine analytische Trennung zwischen **psychischem** und sozialem System, soweit wir überhaupt einen Ansatz wählen, der die symbolische Strukturierung der Gesellschaft **kommunikationstheoretisch** berücksichtigt, nicht **sinnvoll**.«²³

Demgegenüber halten wir an der Bedeutung des Objektbezugs im Prozeß der Identitätsbildung fest. Das Besitzergreifen vom Objekt bis hin zur Anerkennung des Besitzes ist durch seine Bearbeitung vermittelt. Gegenstände werden durch Arbeit in Gebrauchsgegenstände verwandelt, damit Bedürfnisse befriedigt werden können. Zwischen Individuum (die Gruppe) und Gegenstände schiebt sich distanzierend das Werkzeug. Die »**Begierde**« befriedigt sich nicht unmittelbar. Das ***blinde Tun**« der Natur, von Wind und Wasser, wird zum **zweckmäßigen** gemacht. So konstituiert sich in der Arbeit, vermittelt durch das Werkzeug, das listige Bewußtsein:

»**Hier** tritt der Trieb ganz aus der Arbeit zurück. Er **läßt** die Natur sich abreiben, sieht ruhig zu und regiert nur mit leichter Mühe das Ganze: List. Die breite Seite der Gewalt wird von der Spitze der List angegriffen. Es ist die Ehre der List gegen die Macht, die blinde Macht an einer Seite anzufassen, daß sie sich gegen sich selbst richtet, sie anzugreifen, sie als Bestimmtheit zu fassen, gegen diese tätig zu sein oder sie als **Bewegung** eben in sich selbst **zurückgehend** zu machen, sich aufzuheben. Der Mensch ist das Schicksal des **Einzelnen**.«²⁴

Arbeit und das listige Bewußtsein befreien von der blinden Naturgewalt. Das listige Bewußtsein setzt sich um in Arbeitsteilung; das Werkzeug entwickelt sich zur Maschine. Die Arbeitsteilung differenziert die Besitzverteilung innerhalb und außerhalb der Gruppe gegen die anderen. Die »**Geschicklichkeit**« wächst mit der Oberlistung der Natur. Auf dieser Grundlage entsteht eine Vielzahl von Bedürfnissen – so differenziert sich mit dem ökonomischen System auch das psychosoziale System der Gruppe –, die durch eine Vielzahl arbeitsteilig hergestellter Produkte befriedigt werden können. Arbeitsteilige Produktion und Differenzierung der Bedürfnisse treiben eine weitere Vermittlung zwischen Individuen und **Gebrauchsgegenständen** hervor: den Tausch, der die verschiedenartigen Gegenstände **als** gleiche setzt,

sie auf den gleichen Wert* reduziert, der sich im Geld vergegenständlicht. Warentausch impliziert die wechselseitige Anerkennung der Tauschenden als Warenbesitzer. Gleichgültigkeit gegenüber dem Gebrauchswert des eigenen Produkts und Bedürfnis nach dem Produkt des anderen kennzeichnen den Objektbezug: Der andere wird als der Besitzer des begehrten Produkts anerkannt, er hat als Warenbesitzer seine Identität.

»So wird das Verhältnis gegenseitiger Anerkennung, auf dem Interaktion beruht, auf dem Wege über die Institutionalisierung der im Austausch von Arbeitsprodukten gesetzten Gegenseitigkeit als solches normiert.«¹

Der Tausch ist als »komplementäres Handeln« symbolvermittelte Interaktion. Die **Sprachsymbole** haben dabei **feste** verbindlichkeit: sie bezeichnen einerseits exakt die Tauschobjekte und fixieren andererseits die wechselseitigen Verhaltenserwartungen der Tauschpartner.² Arbeit verändert das Objekt, **erzeugt** neue Gebrauchsgegenstände und Bedürfnisse und greift über die Veränderung des Objektbezugs in die symbolvermittelte Interaktion, in die Identitätsbildung, ein. Identität habe ich als Warenbesitzer, als solcher werde ich anerkannt. »[...] die Dialektik von Liebe und Kampf [kann, die Verf.] von den Erfolgen des instrumentellen Handelns und der Konstituierung des listigen **Bewußtseins** nicht gelöst werden. Das Resultat der Befreiung durch Arbeit **geht in** die Normen, unter denen wir **komplementär** handeln,

Das »listige **Bewußtsein**« ist noch in eine weitere Dialektik eingespannt. An die Steile der Unterordnung der Individuen unter die blinde Naturgewalt, die sie mit List beherrschen lernen, tritt ihre Unterordnung unter die abstrakte Arbeit, die Gesellschaft als Totalität blinder anarchischer Tauschbeziehungen. Das »listige **Bewußtsein**« wird aus dem unmittelbaren **Produktionsprozeß** ausgeschieden. Herbert Marcuse hat diese Dialektik der

* Wir wollen hier nicht auf die Entdeckung von Marx eingehen, die den Wert der Waren als die zu ihrer Herstellung nötige, in gleichen Zeiteinheiten aufgewendete Arbeitskraft bestimmt. Dagegen wurden in früheren Phasen des Tauschs – durch die Macht des Bedürfnisses – Gebrauchsgegenstände ungleichen Werts in der Tauschhandlung auf den jeweils geringeren Wert nivelliert.

** Habermas hat in *Arbeit und Interaktion* im Gegensatz zu der von uns zuvor zitierten *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie* die Vermittlungsmomente der Arbeit im Kommunikations- und Interaktionsprozeß thematisch gemacht.

Arbeit, wie sie in der *Jenaer Realphilosophie* reflektiert wird, so zusammengefaßt:

»Die abstrakte Arbeit kann die wahren Fähigkeiten des Individuums nicht zur Entfaltung bringen. Mechanisierung, gerade das Mittel, das den Menschen von der **Mühsal** befreien sollte, macht ihn zum Sklaven seiner Arbeit. »Je mehr er sie [die Natur] unterjocht, desto niedriger wird er selbst.« Die Maschine reduziert die Notwendigkeit der Mühsal nur für das Ganze, nicht für den einzelnen. »Je **maschinenmäßiger** die Arbeit wird, desto weniger Wert hat [sie] und desto mehr **muß** er auf diese Weise **arbeiten**.« »In demselben Verhältnisse, wie die produzierte Menge steigt, fällt der Wert der Arbeit [...], [wird] die Geschicklichkeit des Einzelnen um so unendlich beschränkter, und das Bewußtsein der Fabrikarbeiter wird zur letzten Stumpfheit herabgesetzt.« Während sich so die Arbeit von der Selbstverwirklichung des Individuums in seine **Selbstverneinung** umwandelt, nimmt die Beziehung zwischen den besonderen Bedürfnissen und der Arbeit sowie zwischen den Bedürfnissen und der Arbeit des Ganzen die Form »einer unübersehbaren und blinden **Abhängigkeit**« an.«²⁷

Daß diese Textstelle der *Jenaer Realphilosophie* auf **Marx** hinweist, ist evident. Die Akkumulation des Kapitals führt zur »**reellen** Subsumtion der Arbeit unter das **Kapital**«. Der Arbeiter wird zum Anhängsel der Maschine, der Inhalt seiner Arbeit, der lebendige Objektbezug, wird vernichtet; mit der Einführung – »**Einverleibung**« – der Wissenschaft als selbständiger Kraft in den **Arbeitsprozeß** werden dem Arbeiter dessen »**geistige Potenzen**« entfremdet.« Aus dem **Produktionsprozeß** verbannt, erscheint das »**listige Bewußtsein**« auf einer neuen Ebene. Im Klassenkampf, **im Kampf** um den Acht-Stunden-Tag gewinnt es gegen die Gewalt des Kapitals ein Stück Lebenszeit zurück.«

* Während jedoch die blinde Tun* der **Naturgewalt** zu einem **zweckmäßigen** gemacht wird, kann die Gewalt des Kapitals zunächst nur eingeschränkt werden. Im übrigen bezieht sich die Konstitution des »**listigen Bewußtseins**« nicht nur auf die Differenzierung des Verhältnisses des Menschen zur äußeren **Natur**, sondern gleichfalls auf die Differenzierung seiner inneren Natur. So heißt es bei **Hegel** im **Anschluß** an die von uns zitierte Passage: »**Durch** die List ist der **Willen** zum Weiblichen geworden – der hinausgehen & Trieb ist als List theoretisches Zusehen, – das **nichtwissende** Treiben zum Wissen. [Vorhanden **sind**] zwei Mächte, Charaktere. Dies Zusehen, wie sich das Seiende **an** sich selbst **aufhebt**, ist verschieden vom **Triebe**.«²⁹ Die geschlechterspezifische **Aufspaltung** dieser **Charaktere** in weiblich und **männlich** mag für die bürgerliche Familie noch zutreffen: »**Der Mann** hat Begierde, **Trieb**; der weibliche Trieb ist dies vielmehr, nur Gegenstand des Triebes zu sein, zu reizen, Trieb zu erwecken und ihn sich an ihm befriedigen zu **lassen**.«³⁰

Das Alltagsleben konstituiert sich abseits, abgespalten von der Produktion. Die Beziehung von Arbeit und Leben wird äußerlich. Damit schwindet zunehmend das Moment der Herstellung (der inhaltlichen Produktion) des Objekts als **Konstitutionsbedingung** der Identitätsbildung in der Interaktion. Es taucht heutzutage noch auf in den rückwärtsgewandten Utopien, in deren Sehnsucht nach der agrarisch-handwerklichen Produktionsweise und im Hobby. Die Veränderung des Objekts wird ansonsten nur noch als dessen Vernichtung erfahren, so im Konsum.

Andererseits erhalten sich im Alltagsleben gerade aufgrund seiner **Veräußerlichung** von der Produktion, eben weil es den Verwertungsstrategien des Kapitals zunächst nicht unterworfen ist, vorkapitalistische Traditionen, vorkapitalistische **Tauschgewohnheiten**, Erinnerungen, Sprache und Kultur. Die Prozesse der Anerkennung, der Interaktion und Kommunikation verlaufen isoliert gegenüber dem sich immer mehr verdichtenden Zwang mechanisierter Produktionsregeln. Das Alltagsleben konstituiert sich somit als ein gegenüber der **Produktionssphäre** lebensnotwendiger Überschuß an Entwicklungs- und **Verwirklichungschancen** der Individuen. Noch heute ist zum Beispiel dieses Moment der Kunstproduktion unveräußerlich, so wie das Alltagsleben auch das Verständnis für die Werke vergangener Epochen offenhält. Alltagsleben ist notwendig Re-Sozialisation, die das emotionale Ausdruckspotential, die Wahrnehmungs-, Denk- und **Erkenntnisleistungen** der Individuen in ihrer **Interaktionspraxis** organisiert und ihre Identitätsbildung gewährleistet."

Diese findet in der Sprache ihren Niederschlag. Sprache und Interaktion verstärken und bestätigen sich wechselseitig. **»Sprachspiele«** sind ihre strukturelle Einheit, die Grammatik sowohl des Handelns als auch des Sprechens. Das Alltagsleben als institutionalisierte **Interaktionspraxis** ist indes nicht ungebro-

* Auf der Ebene des **Alltagslebens** kann Gesellschaft durchaus als **Kommunikationsprozeß** begriffen werden, und wie Habermas einräumt, kann hier ein **kommunikationstheoretischer Ansatz gewählt** werden, der den Zusammenhang von **psychischen und sozialen Strukturen** und **historische Entwicklung zur Trennung von Pro und Kontra** und **Alltagsleben reflektiert** durchaus das Verhältnis von **»Basis und Überbau«**. Es fügt sich **allerdings** nicht mechanistischen Interpretationen, die den Überbau nur als mattes Abbild der Basisprozesse begreifen können. Vielmehr hat das **Alltagsleben** gegenüber der ökonomischen Basis sowohl eine rückwärts- als auch eine vorwärtsgewandte eigenständige Dynamik, die seine eigene Soziologie und Sozialpsychologie rechtfertigen.

chen; es zerfällt vielmehr in vielfältige soziale Situationen und Milieus, in denen sich einander widersprechende Sprachspiele entfalten: es ist ein komplexes System von Sozialisationsagenturen.

Wir haben schon **darauf** hingewiesen, daß der Familie als Sozialisationsagentur ein besonderer Status zukommt. In den »**primären**« Interaktionen der Mutter-Kind-Dyade wird das Neugeborene allmählich in die Interaktionspraxis des Alltagslebens eingeführt. Es bilden sich hier Sprachspiele zwischen Mutter und Kind auf dem Hintergrund der ganz frühen Phase präverbaler Interaktionsfiguren, die dem Entwicklungsgrad des kindlichen Organismus angemessen sein müssen, **Sprachspiele**, die, wie wir gesehen haben, in der weiteren Sozialisation des Kindes aufgegeben, verdrängt werden müssen und sich als desymbolisierte Interaktionsformen in der psychischen Struktur des Kindes ablagern. Als Klischees und Zeichen machen sie sich die Sprachspiele des Alltags zunutze und gehen ihrerseits als unbewußte Anteile in die grammatische Struktur ein. Sprachspiele fassen daher in ihrer Grammatik die Regeln alltäglicher Kommunikation und die verschiedenen Schichten des **Spracherwerbs** und der **Sprachbildung** (vom »**Reich** der Bilder* zum »**Reich** der **Namen**«, zur Sprache) – verdrängte, **desymbolisierte** Interaktionsformen – in sich zusammen. So haben denn materiale Analysen und Interpretationen die Aufgabe, die Dynamik dieser Momente in der Grammatik des jeweiligen Sprachspiels zu explizieren.

Wir haben versucht, den Zusammenhang von Praxis, Sprache und Bewußtsein zu erläutern. Praxis, als in Gesellschaft vergegenständlichte, ist gespalten in Produktion und **Alltagsleben**. Das Alltagsleben wurde von uns als gebrochener, in Sprachspiele zerfallender Interaktionszusammenhang beschrieben, in dem sich **gesellschaftliches** Bewußtsein in spezifischen Bewußtseinsformen sozialisiert. Gleichwohl lassen sich die gesellschaftlichen Bewußtseinsformen, die im Medium des **Alltagslebens** sozialisiert sind, niemals **völlig** von dem Bereich der Produktion ablösen. Entwicklung und Veränderung der Bewußtseinsformen stehen in engem Zusammenhang mit der arbeitsteiligen Entfaltung der Praxis. Henri Lefebvre hat die Entstehungsgeschichte der gesellschaftlichen Bewußtseinsformen folgendermaßen skizziert: Es entstehen zunächst auf der Stufe kaum entfalteter Arbeitsteilung Vorstellungen, Trugbilder, Mythen mit legendenhaftem, ethi-

schem und heroischem Charakter, die innig mit dem täglichen Tun verbunden sind. Die Mythen werden von Priestern und Poeten »verfeinert«; sie **berichten** von den geringen **Eingriffsmöglichkeiten** des Menschen in die Natur; sie stellen Herrschafts- und Ohnmachtsverhältnisse der Menschen dar. Auf die Mythen folgen Kosmogonien und Theogonien, die einen komplexeren Praxiszusammenhang – die Lebensform des Dorfes oder der Stadt – abbilden. Diese Vorstellungsbildnisse enthalten Deutungen der Geschlechter, der Familie, der Arbeitsteilung, der Herrschaftsverhältnisse, des Lebens und des Todes, der vier Elemente: Erde, Luft, Wasser und **Feuer**.³¹ Sie haben den Charakter der Mythen nicht abgestreift, sind aber vielfältiger und feiner ausgesponnen. Ideologien im genauen Sinne des Begriffs gibt es erst seit der Entfaltung der großen Religionen. Lefebvre stellt diesen Entwicklungsschritt des gesellschaftlichen **Bewußtseins** in folgender Weise dar:

»Die Kosmogonien, die Mythen und Mythologien verwandeln sich in wirkliche Ideologien, sobald sie zu Bestandteilen der Religionen werden, insbesondere der großen, derjenigen, die sich als Weltreligionen verstehen. **Dann** lösen sich die mythischen Bilder und Erzählungen von ihrem Boden, dessen Schönheit sie den Augen und dem **Bewußtsein** in der Form von Vorstellungen darboten. Sie bekommen einen anderen Sinn. Der Anspruch auf allgemeine und weltweite Gültigkeit, den die großen Religionen erheben, ist auf der einen Seite begleitet durch diese Abstraktion, die die ursprünglichen Reize verliert, auf der anderen von einer immer tieferen Trennung unter den Individuen, Gruppen, Völkern und **Klassen**.«³²

Religionen interpretieren als Ideologien die gesamte Welt, die Praxis als ganze. Sie haben sich von der konkreten Lebensweise gelöst, greifen von außen als Interpretation und moralische Anweisung in sie ein. Gleichwohl ist das alltägliche Tun weiterhin **Erfahrungsquelle** und erzeugt besondere bornierte **Bewußtseinsformen**, die man als magische bezeichnen kann. Diese lassen sich gleichfalls auf Mythen zurückführen. Magisches Bewußtsein zieht Bestandteile von Ideologien (Religionen) zu sich herunter, **paßt** sie sich ein, wie sich an allerlei Erlösungsvorstellungen, am Teufelsglauben und am Aberglauben belegen **läßt**. Andererseits macht sich die große Religion das magische Bewußtsein zunutze, wie z. B. die Geschichte der Inquisition und der **Hexenverfolgung** zeigt. Insofern aber die Arbeit (wie in der **agrarischem**-hand-

wirklichen Produktionsweise) noch unmittelbar **an** der Sozialisation der Erfahrung beteiligt ist, Arbeit in den Alltag eingebunden bleibt, ist magisches Bewußtsein nur ein Moment des »**gesunden**« oder »natürlichen Menschenverstands*. Dieser ist die vorherrschende Bewußtseinsform der produktiven Klassen und Schichten.

Wir werden nunmehr prüfen, wie sich das Alltagsbewußtsein als Resultat des Zerfalls und der Auflösung des ideologischen Bewußtseins totalisiert. Der Anspruch der Ideologien auf Allgemeinheit und auf absolute Gültigkeit reduziert sich in ihrer Dekomposition durch das Alltagsbewußtsein auf ihre pathischen Dimensionen.

2. Der Zerfall des ideologischen Bewußtseins

Ideologie ist nach Marx »objektiver **Geist**«. In ihrem gesellschaftlichen Sein, das heißt als **Klassenmitglieder**, haben die Individuen an den Ideologien teil. Dagegen bleibt ihr individuelles Bewußtsein, wie es sich in ihrer **Alltagspraxis** bildet und individuell ausformt, von geringer gesellschaftlicher Bedeutung. Marx spricht deshalb von den »**wirklichen** Individuen, die materiell produzieren und unter bestimmten materiellen und von ihrer Willkür unabhängigen Schranken und Bedingungen tätig sind, und nicht von Individuen, »wie sie in der eigenen oder fremden Vorstellung erscheinen mögen*.' Die ideologischen Verzerrungen des Bewußtseins gründen daher nicht in subjektiven und **psychologischen** Erkenntnissschranken, wie sie etwa der Begriff des Vorurteils **nahelegt**, sondern primär in den Bornierungen der objektiven gesellschaftlichen Verhältnisse. Marx folgert daraus:

»Ist der bewußte Ausdruck der wirklichen Verhältnisse dieser Individuen illusorisch, stellen sie in ihren Vorstellungen ihre Wirklichkeit auf den Kopf, so ist dies wiederum eine Folge ihrer bornierten Betätigungsweise und ihrer daraus entspringenden bornierten gesellschaftlichen Verhältnisse..'

Weil nach Marx das Bewußtsein nie etwas anderes sein kann als das bewußte Sein und das Sein der Menschen ihr wirklicher Lebensprozeß **ist**³, ist das ideologische Bewußtsein notwendig falsches Bewußtsein und zugleich richtiges **Bewußtsein** in und

von den falschen Verhältnissen." Infolge der Aufspaltung der Arbeit in Kopf- und in Handarbeit im Gang der gesellschaftlichen Arbeitsteilung ist die geschichtlich-soziale Wirklichkeit jedoch verdeckt und der Erkenntnistätigkeit entzogen. Das **Bewußtsein** verliert den Zusammenhang mit dem es bedingenden Sein; es abstrahiert von der gesellschaftlichen Praxis. Zwischen Bewußtsein und gesellschaftliche Wirklichkeit haben sich ideologische Gebilde geschoben, geistige Fetische, die mit allen Merkmalen und Ansprüchen der Realität ausgestattet sind. Diese sich etablierenden und institutionalisierenden, scheinbar **unabhängigen ideologischen** Gebilde können durch Ideologiekritik enttarnt und in ihren **materiellen** Voraussetzungen erfaßt werden. Der Marxsche Ideologie-Begriff schließt die Aufhebung der Ideologien durch Ideologiekritik ein. Die Subjekte sind in der Lage, durch Kritik und Reflexion ein angemessenes Bewußtsein von der gesellschaftlichen Wirklichkeit zu gewinnen. Die **Klassenlage mit** ihren ökonomischen Bedingungen – so interpretiert Hans Barth die Marxsche Auffassung – beschränkt zwar die Erkenntnis, sie ist aber für sie nicht konstitutiv.' Daß das ideologische **Bewußtsein** seiner Erkenntnisfunktion nicht mehr zu genügen vermag, ist im Marxschen Verständnis – im Gegensatz zur späteren **wissenssoziologischen Konzeption***" – nicht subjektiv, sondern objektiv

* Das erkenntnistheoretische Problem, das der Marxsche Ideologie-Begriff beinhaltet, hat insbesondere Hans Barth herausgearbeitet.' Unser Interesse gilt der **Erörterung** einer anderen Dimension des Begriffs, die das Verhältnis von subjektivem und gesellschaftlichem Bewußtsein kennzeichnet.

** Wenn, wie durch die **Wissenssoziologie**, die Grenzen der Erkenntnis an der Unzulänglichkeit unseres Erkenntnisapparats festgemacht werden, geht der kritische Gehalt des Ideologie-Begriffs verloren. So auch bei neueren Ansätzen, die den Sachverhalt, daß gesellschaftliche Wirklichkeit immer sprachlich vermittelte Wirklichkeit ist und der Interpretation bedarf, für eine Begründung der prinzipiellen Ideologiehafteit des Bewußtseins nehmen. Die Gleichsetzung von »**symbolisch**« und »**ideologisch**«, wie sie kürzlich Paul **Ricœur** vorgenommen hat, ist ausdrücklich auf den wissenssoziologischen Ansatz bezogen, dessen **Grundthese** reformuliert wird: »[...] daß nämlich die Ideologie ein unumgängliches und unaufhebbares Phänomen des sozialen Daseins ist, insofern nämlich soziale Wirklichkeit seit eh und je auch symbolisch konstituiert ist und die soziale Beziehung selbst in Bildern und Darstellungen ihre Deutung erfährt.«⁶

Für **Ricœur** liegt es an der »**natürlichen**« Undurchsichtigkeit der **kulturellen Codes**, daß Ideologie »**ihrer**« Natur nach eine unkritische Instanz ist.«⁷ Für Marx dagegen ist der Sachverhalt, daß Bewußtsein und Sprache ein **gesellschaftliches Produkt** sind, allemal Voraussetzung für Erkenntnis. Die Frage nach der Objektivität der Erkenntnis ist für ihn vor allem eine praktische, nicht nur eine der Interpretation.

begründet. Dem entspricht die **Überzeugung**, daß die Veränderung der materiellen Lebensbedingungen ausreiche, um die »allseitige **Entfaltung**« des menschlichen Wesens zu gewährleisten und die Bornierungen des Bewußtseins zu überwinden.

»Der religiöse Widerschein der wirklichen Welt kann überhaupt nur verschwinden, sobald die Verhältnisse des praktischen Werktagslebens den Menschen tagtäglich durchsichtig vernünftige Beziehungen zueinander und zur Natur darstellen. Die Gestalt des gesellschaftlichen **Lebens**-Prozesses, d. h. des materiellen Produktionsprozesses, streift nur ihre mystischen Nebelschleier ab, sobald sie als Produkt frei vergesellschafteter Menschen unter deren **bewußter** planmäßiger Kontrolle steht. Dazu ist jedoch eine materielle **Grundlage** der Gesellschaft erheischt oder eine Reihe materieller Existenzbedingungen, welche selbst wieder das **naturwüchsige** Produkt einer langen und qualvollen Entwicklungsgeschichte sind.«⁸

Unser Interesse an dem Verhältnis des subjektiven zum gesellschaftlichen Bewußtsein in der Marxschen Ideologiekonzeption **hängt** mit den gesellschaftlichen Veränderungen dieses Verhältnisses zusammen, wie sie im Begriff des **Alltagsbewußtseins** angezeigt sind." In der klassischen Konzeption gibt es nur eine objektive, in der Undurchsichtigkeit der Verhältnisse verankerte Nötigung zu falschem Bewußtsein. Daß die ökonomischen Verhältnisse sich nicht allein hinter dem Rücken der Individuen, sondern auch über deren psychische Strukturen durchsetzen, bleibt verborgen. Der Ideologie-Begriff gibt keine Auskunft darüber, wie die **Ökonomie** in die individuellen Strukturen eingreift.

Nun kann aus dieser Feststellung sicher nicht der Schluß gezogen werden, Psychologie hätte in der gesellschaftlichen Situation, in der Marx den Ideologie-Begriff entwickelt hat, keine Rolle gespielt. Die Individuen sind immer schon, bevor sie in die Systeme gesellschaftlicher Arbeit eingegliedert werden, sozialisiert. **Familiale** Erziehungsprozeduren sorgen dafür, daß sie die Normen, Wertvorstellungen und Deutungsmuster übernehmen, die objektiv herrschen. Daß die Subjekte dennoch fähig sind, Ideologien zu entlarven und ihr wirkliches Wesen zu reflektieren, liegt im Doppelcharakter der Ideologien begründet. Wahr und

* Die Psychologisierung des Ideologie-Begriffs durch die Wissenssoziologie kann insofern als ein ideologischer Reflex dieser gesellschaftlichen Veränderung verstanden werden, als die Psychologie, die Psychologie des Individuums, systematisch von den Vergesellschaftungsprozessen eingeholt wird.

falsch zugleich, sind sie sowohl **ideologischer** Reflex als auch Mittel der Erkenntnis.

Angesichts der gegenwärtigen »**Ideologien**« scheint dieser **Doppel**charakter jedoch fragwürdig. Dem Alltagsbewußtsein, wie wir die zeitgenössische Form des gesellschaftlichen Bewußtseins bezeichnen, geht der Sinn von »**wahr**« und »**falsch**« verloren. Ideologie ist nicht mehr langer der richtige Reflex auf eine »**falsche**« **Realität**.⁹ Hans-Jürgen Krahel spricht hier von einer »**Entfremdung** zweiten Grades.. Sofern sich in der spätkapitalistischen Gesellschaft die Differenz von Bewußtsein und Sein, Oberbau und Basis, Subjekt und Objekt, Erscheinung und Wesen einbettet, wird das Bewußtsein restlos verwertet."''

»Nicht nur das Bewußtsein der Realität ist entfremdet, sondern die Reflexion dieses Bewußtseins selbst; »**Entfremdung**« nicht mehr nur der Sache, sondern des Blicks auf die Sache, nicht mehr des Wirklichen, sondern des Bildes der **Wirklichkeit**, nicht nur der subjektiven **Illusionen** über die Objektivität, sondern über die Subjektivität.."

Um die mit dem Begriff des Alltagsbewußtseins umschriebene Form der Entfremdung gegenüber dem ideologischen **Bewußtsein** besser bestimmen zu können, wollen wir näher auf das Verhältnis von Realität und Irrealität, von »**wahr**« und »**falsch**« in den klassischen Ideologien der bürgerlichen Gesellschaft eingehen. Horkheimer und Adorno stellen dazu fest:

»**Unwahr** werden eigentlich Ideologien **erst** durch ihr Verhältnis zu der bestehenden **Wirklichkeit**. Sie können >**ansich**< wahr sein, so wie die Ideen Freiheit, Menschlichkeit, Gerechtigkeit es sind, aber sie gebärden sich, als wären sie bereits realisiert. [. . .] Der Schleier, der notwendig zwischen der Gesellschaft und deren Einsicht in ihr eigenes Wesen liegt, drückt zugleich **kraft** solcher Notwendigkeit auch dies Wesen selbst aus."

Auf diesen Widerspruch zwischen Idee und Wirklichkeit in den Ideologien gründet sich die Ideologiekritik. Die Ideologien liefern selbst dem Bewußtsein das Maß, an dem sie gemessen werden können.') Die Kritik konfrontiert den gesellschaftlichen **Zustand** mit dem Zustand, der sein sollte. Ideologiekritik hat deshalb, nach Horkheimer und Adorno, »zur Voraussetzung ebenso die Unterscheidung des Wahren und Unwahren im Urteil wie den Anspruch auf Wahrheit im **Kritisierten**«. ¹⁴ Ideologiekritik ist deshalb nur so weit möglich, wie Ideologie ein rationales Element enthält, jenen »objektiven Gehalt., an dem sich die Kritik abarbeiten kann."

Ideologiekritik ist am Modell des **praktischen** und rationalen Diskurses orientiert, an der diskursiven Logik des **Argumentierens**, in der die Geltungsansprüche gesellschaftlicher Normen problematisiert werden können. Im Diskurs wird die mit den Ideologien stets verbundene »**Existenzunterstellung**« aufgehoben, der Wahrheitsanspruch wird suspendiert und in den Anspruch der kooperativen Wahrheitssuche **umgewandelt**.¹⁶ Der Ideologie als Rechtfertigung überkommener und obsolet **gewordener** Herrschaft ist das Modell des rationalen und **praktischen** Diskurses eingeschrieben. Diskurs aber ist, nach **Jürgen Habermas**, Gegeninstitution schlechthin. Insofern enthalten die Ideologien der bürgerlichen Gesellschaft und die ihr entsprechende bürgerliche Öffentlichkeit auch den Schlüssel zu ihrer eigenen kritischen Aufhebung. Der öffentliche Konsensus der untereinander Räsonierenden übernahm im Selbstverständnis der bürgerlichen Öffentlichkeit die Funktion der pragmatischen **Wahrheitskontrolle**.¹⁷ Habermas schreibt dazu:

»Die Fiktion einer dem freien Warenverkehr immanenten Gerechtigkeit macht die Gleichschaltung von bourgeois und homme, der interessierten Privateigentümer mit autnomen Individuen schlechthin, plausibel.«¹⁸

Im öffentlichen Gebrauch der Vernunft aller verwirklicht sich praktische Vernunft. Die dieser Vorstellung angemessene partikulare gesellschaftliche Praxis bestimmt Habermas **folgendermaßen**: es ist

»die Welt jenes räsonierenden Lesepublikums, das sich damals in den breiten bürgerlichen Schichten eben entwickelt. Es ist die Welt der Literaten, aber auch der Salons, in denen sich »die gemischten Gesellschaften« diskutierend austauschen; hier in den Bürgerhäusern etabliert sich das Publikum.«¹⁹

Die Ideologien der bürgerlichen Gesellschaft setzen ein **Bewußtsein** voraus, das zwischen Sein und Schein, Wesen und Erscheinung, Sein und Sollen zu unterscheiden vermag, denn mit ihrem Wahrheitsanspruch appellieren sie zugleich an die **Vernunft**. Die Ideologie stellt sich selbst so dar, daß sie den Unterdrückten nicht nur materiellen Besitz, sondern auch Einwilligung, ja »**geistige**« Zustimmung abringen **kann**.²⁰ Henri Lefebvre verweist dabei auf den Konsensus, den jede Gesellschaft braucht, ohne den keine Gesellschaft Bestand hat. Die Vernünftigkeit der Subjekte ist mit dem Konsensusmodell gesetzt, denn **welche**

Wirksamkeit könnte Rechtfertigung sonst haben, wenn sie nicht an die Urteilsfähigkeit der Subjekte appellierte? Habermas fragt, wie die Mitglieder einer Gesellschaft es zuwege bringen, kompetent über Wahrheit bzw. Falschheit von Ideologien zu urteilen. Und er antwortet:

»Die Unterscheidung des wahren vom falschen Konsensus muß in Zweifelsfällen durch Diskurs entschieden werden.«²¹

Gleichzeitig müssen wir jedoch über ein zureichendes Kriterium verfügen, mittels dessen wir die Unterscheidung von »wahr« und »falsch« treffen können. Dieses Kriterium besteht nach Habermas im Vorgriff auf eine ideale Sprechsituation, die jedem Diskurs unterstellt wird und ein Maßstab dafür ist, ob mit dem faktisch erzielten Konsensus auch der Anspruch auf Wahrheit verbunden werden kann.²² Eine Gesellschaft, die den Konsens auf der Ebene der Ideologien verallgemeinert hat, auch wenn sie die Obereinkunft der Gesellschaftsmitglieder als rationale nur vorspiegelt, bedarf, wie Horkheimer und Adorno betonen, undurchsichtiger und gemilderter Machtverhältnisse: »wo bloße unmittelbare **Machtverhältnisse** herrschen, gibt es eigentlich keine **Ideologien**.«²³

Das Konsensusmodell ist selber ein Resultat gesellschaftlicher Praxis und wird im weiteren Verlauf der Vergesellschaftung relativiert und nivelliert. Alltagsbewußtsein ist Ausdruck dieses Prozesses. An die Stelle des Konsensus, der wechselseitigen Anerkennung der Subjekte, treten Formen der »**Vereinnahmung**«. Die »ideale **Sprechsituation**«, wie sie Habermas im Modell reinen kommunikativen Handelns und dem Diskurs unterstellt, gehört zwar zur Struktur möglicher Rede, ist aber ersichtlich nicht mit der Struktur der empirischen Rede **identisch**²⁴: die »ideale **Sprechsituation**« ist Fiktion, freilich notwendige Fiktion, wenn Kommunikation überhaupt möglich sein soll.²⁵ Das Problem der »Wahrheit« von Ideologien wiederholt sich also auf der Ebene sprachlicher Verständigung. Vernünftigkeit der Subjekte anzunehmen scheint die unverzichtbare Voraussetzung nicht nur der Ideologiekritik, sondern auch der Sprachkritik zu sein. Diese Annahme erlaubt, die Strukturen der alltäglichen Rede, der alltäglichen Kommunikation und Interaktion, von den Strukturen möglicher Rede her zu begreifen. In dieser Absicht werden **wir** später die Differenz von Umgangssprache und Alltagssprache

erörtern. Die Lebensform, die im Begriff der »idealen Sprechsituation« vorweggenommen wird, deckt sich, nach Habermas, mit keiner historischen **Gesellschaft**.²⁶ Sie hat die Bedeutung eines »konstitutiven **Scheins**«, an dem die Differenz zwischen Sein und Sollen, Schein und Wirklichkeit gemessen werden kann.

Sprache und Ideologie sind untrennbar miteinander verflachten, nicht nur über die Inhalte und Vorstellungen, sondern auch über die grammatischen und syntaktischen Regeln.

»Die Ideologien sind das Bindeglied zwischen der Praxis und dem Bewußtsein (das heißt: der Sprache). Ein Bindeglied, das freilich auch als Kette, als Hindernis wirken und das Bewußtsein absperrern kann. So schafft die Religion Wörter, Symbole, Ausdrücke. [. . .] Diese Perspektiven, welche im übrigen der gesamten Gesellschaft angehören, werden formuliert und halten sich mittels und in der Sprache, die die praktische Wirklichkeit verändert, entstellt, und zwar nicht nur im Munde der Ideologen (der Philosophen zum Beispiel), sondern im Munde aller, die sprechen.«²⁷

Zunächst ist, **Marx** zufolge, die Produktion der Ideen, der Vorstellungen des Bewußtseins noch unmittelbar verstrickt in die materielle Tätigkeit und den materiellen Verkehr der Menschen: Sprache des wirklichen **Lebens**.²⁸ Der Logos der Sprache bildet sich auf der Basis sich selbst durchsichtiger Beziehungen der Menschen zu ihren Arbeiten und ihren **Arbeitsprodukten**, »die Sprache entsteht, wie das Bewußtsein, erst aus dem Bedürfnis, der Notdurft des Verkehrs mit anderen Menschen. [. . .] Das Bewußtsein ist also von vornherein schon ein gesellschaftliches Produkt und bleibt es, solange überhaupt Menschen **existieren**.«²⁹ Die Veränderung der Produktionsweise zieht somit eine Veränderung des Bewußtseins und der Sprache nach sich. Die Aufspaltung von Praxis, Sprache und Bewußtsein ist selbst ein durch Arbeitsteilung bedingtes gesellschaftliches Produkt: die Produktion, der gesellschaftliche Zustand und das Bewußtsein geraten in Widerspruch **zueinander**.³⁰ In der gegenwärtigen Phase der Vergesellschaftung vollziehen sich **Bewußtseinsbildung**, Spracherwerb und Arbeit in nebeneinander gelagerten und voneinander abgehobenen Teilbereichen der Gesellschaft. Wir sagten eingangs, es finde eine Entmischung der Felder **gesellschaftlicher Praxis** statt: die **Trennung** von Produktion und Sozialisation ist ein Resultat dieser Entmischung.

Unsere heutige Alltagssprache ist deutlich von diesen Prozessen

geprägt, sie hat, wie Lefebvre meint, nicht mehr in sich **Selbstge-**
 wißheit, die sie noch zu **der** Zeit besaß, da sie sich auf die Schrift
 stützte oder gar auf den gesunden **Menschenverstand**.³¹ Gemeint
 ist die gesellschaftliche Phase, in der Ideologien noch als konsi-
 stente **und** kohärente **Weltanschauungen** **einen** einheitlichen Rah-
 men für das Handeln bildeten. Insofern spiegeln die Ideologien
 einen Zustand der Sprache und des Bewußtseins, in dem die
 grammatische Ordnung auf die Ordnung einer Lebenspraxis
 zurückverweist.* Ideologien, wie sie die bürgerliche Gesellschaft
 hervorgebracht hat, bedürfen **eines** Alltagslebens von **unver-**
 brauchter Fülle. Der gesellschaftliche Zusammenhalt, der sich
 durch sie und in ihnen ausdrückt, steht, wie Lefebvre meint, für
 ein Alltagsleben ein, das als gewissermaßen unversehrter und
 noch nicht verwerteter traditioneller Lebenszusammenhang ne-
 ben dem Produktionsprozeß fortbesteht, von diesem noch nicht
 direkt tangiert **ist**.³² Es bleibt von der **planmäßig** vorangetriebe-
 nen Arbeitsteilung in den Produktionsstätten und von der anar-
 chisch fortschreitenden Arbeitsteilung der Gesamtgesellschaft re-
 lativ **verschont**.³³ Da es vom Produktionsbereich abgetrennt und
 ausgeschlossen ist, vermag das Alltagsleben noch den Reichtum
 an Erfahrung aufzubewahren, der eine neue Aneignung gesell-
 schaftlicher Prozesse einleiten kann. Dieser ökonomisch **nicht**
 vernutzte und nicht verwertete **Überschuß** an Lebensformen,
 deren **Sinn** nicht unmittelbar an ökonomische Zwecke gekoppelt
 ist und zum Teil vorkapitalistischen Traditionen entstammt, be-
 zeugt, **daß** der Produktionsprozeß noch nicht alle Spuren
 menschlicher, individueller Phantasie und gesellschaftlichen **Erin-**
 nerungsvermögens ausgelöscht **hat**.³⁴ Gelegentlich ist diese **Ent-**
 wicklungsphase des Kapitalismus, in der das Konkurrenzprinzip
 vorherrscht, als erste Phase der Vergesellschaftung bezeichnet
 worden." In ihr konstituiert sich das Alltagsleben als ein vom
 Produktionssektor geschiedener Bereich – als ein lediglich **äußer-**
 licher Zusammenhalt: zugestandene Reproduktionszeit und Zeit
 zum **Konsum**.³⁶ Deshalb sind Marx **zufolge** die Bedingungen, die
 sich im Alltag, in der Interaktionspraxis der Individuen, in ihren
familialen Beziehungen, in ihrem Wohnen, in ihrer kulturellen
 Tätigkeit **herausgebildet** haben, verglichen **mit** den notwendigen

* In der zeichenregulierten und klischeebestimmten Sprache ist dieser Zusam-
 menhang gebrochen.

Vereinigungen, die mit der Teilung der Arbeit gegeben sind, den Klassenverhältnissen, zufällige Bedingungen:

»Es geht aus der ganzen bisherigen Entwicklung hervor, daß das gemeinschaftliche Verhältnis, in das die Individuen einer Klasse traten und das durch ihre gemeinschaftlichen Interessen gegenüber einem Dritten bedingt war, stets eine Gemeinschaft war, der die Individuen nur als Durchschnittsindividuen angehörten, nur soweit sie in den **Existenzbedingungen** ihrer Klasse lebten, ein Verhältnis, an dem sie nicht als Individuen, sondern als Klassenmitglieder teil hatten.«³⁷

Im Alltagsleben als **naturwüchsig** verselbständigtem Bereich kommen die Individuen in den »Genuß der Zufälligkeit«, die **Marx folgendermaßen** charakterisiert hat:

»Dieses Recht, innerhalb gewisser Bedingungen ungestört der Zufälligkeit sich erfreuen zu dürfen, nannte man bisher persönliche Freiheit. – Diese **Existenzbedingungen** sind natürlich nur die jedesmaligen **Produktionskräfte** und **Verkehrsformen**.«³⁸

Wir sind nun in unseren Erörterungen an einem Punkt angelangt, an dem wir noch einmal das Verhältnis von Ideologie und Subjektivität, so wie es für die erste Phase der Vergesellschaftung bestimmend ist, kennzeichnen wollen: Subjektivität bildet sich und entsteht in einem von vorkapitalistischen Traditionen noch erfüllten Alltagsleben. So wie die Ideologien im Rahmen der **Gesamtgesellschaft** bindende und zuverlässige **Orientierungen**, umfassende Interpretationen der gesellschaftlichen Praxis anbieten und vorgeben, so nimmt in der alltäglichen Lebenspraxis der »**gesunde Menschenverstand**« Integrationsfunktionen für das Handeln der Individuen wahr. Der »**gesunde Menschenverstand**« ist diejenige Form des subjektiven Bewußtseins, die sich von der handwerklich-agrarischen Tradition und Produktionsweise her bestimmt: vermöge der praktischen Handhabung der Dinge und ihres Gebrauchs innerhalb überschaubarer Verhältnisse ordnet er den Erkenntnisgegenständen Identitäten zu. In solchen Erfahrungen ist die **Symbolqualität** der Sprache **verankert**. Das grammatische Geflecht der **Sprache gründet** sich auf noch intakte **Sozialbeziehungen**, die die **Identitäten** von Dingen und Menschen in **einem** allgemeinen Zusammenhang organisieren. (Dagegen scheint das Alltagsbewußtsein seine Orientierungen kaum noch aus dem sich »**naturwüchsig**« bildenden Geflecht der Lebenspraxis zu holen.) Aufgrund der Ungleichzeitigkeit der kapitalistischen Produktionsweise und des Alltagslebens bleiben jene **Erkenntnis-**

fähigkeiten »aufgehoben«, die »wahr« und »falsch« zu konfrontieren vermögen. Das **ideologische** Bewußtsein ist »von außen« verstellt vom notwendig falschen Schein einer Gesellschaft, welche Waren produziert. Ihm bleibt Rationalität, die Fähigkeit zur Ideologiekritik, eingeschrieben.

In der Phase des Spätkapitalismus hat sich das Verhältnis von Ideologie und Subjektivität verändert. Das Alltagsleben tritt aus dem Stadium der Zufälligkeit, in dem es vormals als nebengeordneter Bereich und bloß äußerlicher Zusammenhalt zum Produktionsbereich stand, heraus. An die Stelle des ideologischen Bewußtseins tritt das Alltagsbewußtsein, in dem nun auch »von innen« die **Erkenntnismöglichkeiten** reduziert sind. Elemente des subjektiven und des objektiven Geistes verbinden sich zu **spezifischen** Syndromen des gesellschaftlichen Bewußtseins.

Die zweite Phase der Vergesellschaftung im Spätkapitalismus ist durch das **Übergreifen** der Planungsstrategien und **Verwertungsprinzipien** des Kapitals auf das Alltagsleben bestimmt. Das Alltagsleben unterliegt nicht mehr – wie in der bürgerlichen Gesellschaft – einer bloß »formellen Oberaufsicht« des Kapitals, sondern wird von diesem direkt und reell **subsumiert**.³⁹ Es wird zum Objekt von Marktkalkulationen und bürokratischer Verwaltung. Subjektivität wird als zusätzlicher Nachfrage-Faktor des kapitalistischen Marktes und zum Zweck der Realisierung des **produzierten** Wertes **erschlossen**.⁴⁰ Das Alltagsleben verarmt, die Phantasietätigkeit wird normiert, der Reichtum menschlicher **Ausdrucksformen** wird in vorgefertigte Raster gepreßt und **darin** festgehalten, also geschmälert. Über die Massenmedien wird eine synthetische Identifikation hergestellt, »alles nicht Einstimmende wird zensuriert, Konformismus bis in die subtilsten Seelenregungen hinein **ingeübt**«. ⁴¹ Wie Horkheimer und Adorno dargelegt haben, ist das gesellschaftlich **bedingte** falsche Bewußtsein von heute nicht mehr objektiver Geist:

»Mit der Krise der bürgerlichen Gesellschaft scheint der traditionelle Ideologiebegriff selbst seinen Gegenstand zu **verlieren**.«⁴²

Der objektiv falsche Schein bildet sich keineswegs mehr blind als Ideologie ab. An deren Stelle tritt vielmehr die planende Verwaltung dessen, was einmal Ideologie **war**.⁴³ Ausgeklügelte **Sozialstrategien** und **Sozialtechniken** bemächtigen sich des subjektiven Bewußtseins; sie betreiben nach Horkheimer und

Adorno »eine umgekehrte Psychoanalyse*. Der Gesellschaft des »bürokratisch gelenkten Konsums* (Lefebvre) geht es um Vergesellschaftung der Bedürfnisse bereits im Stadium frühkindlicher Sozialisation. Die Verarmung des Alltagslebens setzt sich mittelbar und unmittelbar in den subjektiven Strukturen selbst fest: als Ichschwäche, als Identitätsstörung und als spezifische Sprachzerstörung. Klaus Horn hat diesen gesellschaftlichen Zustand als »doppelt verstelltes Gewaltverhältnis«⁴⁴ definiert – die Verdinglichung habe nicht nur den objektiven Geist, sondern auch den subjektiven Geist erfaßt. Er verweist nachdrücklich auf die negative Differenz des gegenwärtigen gesellschaftlichen Bewußtseins zum ideologischen Bewußtsein der bürgerlichen Gesellschaft. Das Alltagsbewußtsein, in dem psychopathologische Elemente vergesellschaftet sind, läßt sich ideologiekritisch nicht mehr auflösen.⁴⁵ Im Faschismus hat sich gezeigt, daß Deformationen des subjektiven Geistes, vergesellschaftet im organisierten Massenwahn, zur Grundlage gesellschaftlicher Praxis werden können.⁴⁶

Aufschlußreich in diesem Zusammenhang sind die Interpretationen, die von den Betroffenen selbst über die Wirkungsweise des Faschismus auf ihr Bewußtsein gegeben werden. Sie spiegeln den theoretisch gefaßten Zusammenhang: als real wirksamen wider. Wir zitieren aus dem Protokoll einer Gruppendiskussion zum Thema »Sicherheit«. Die Teilnehmerinnen der Diskussion haben den Faschismus im Alter von etwa 18 bis 20 Jahren miterlebt.

Frau A: »Kinder können von heute auf morgen ihre Meinung ändern, und wenn sie in einer Menge sind, werden viele Dummheiten gemacht.«

Frau B: »Ich bin bestimmt nicht für die Nazis, aber wenn ich heute in einer Menge bin und ein Nazilied höre, würde ich auch mitsummen – ich durfte damals nicht in den BDM, das war ganz schlimm für mich. Natürlich, das, was die in München gemacht haben [gemeint sind die antisemitischen Vorfälle in der Bundeswehrhochschule im Herbst 1977], das war nicht gut. Aber damals war's auch schön. Die Einsamkeit in Deutschland ist so groß.«

Frau C: »Als Kind haben wir das gar nicht so empfunden, daß das schlecht ist.«

Obschon und gerade weil die Teilnehmerinnen in ihrer BDM-Zeit keine Kinder mehr waren, ist ihr Insistieren auf dem Status des Kindes bedeutsam. Es signalisiert einerseits Un- bzw. Nichtverantwortlichkeit, andererseits Schutzbedürftigkeit und

Hilflosigkeit. Das Kind weiß noch nicht, was es tut, Kinder »**ändern** ihre Meinung von heute auf morgen*. Wer wollte ihnen das übelnehmen? Als Kind macht man viele Dummheiten. Ist der Nationalsozialismus ein dummer Jungenstreich gewesen? Oder soll angedeutet werden, daß **man** in der Nazizeit zum Kind gemacht wurde oder Kind blieb? Jedenfalls weiß das Kind noch nicht, was »**gut**« und was »schlecht« ist; es lebt ganz in und aus seinen Bedürfnissen – alles, was »**schön**« ist, ist »**gut**«. »Damals war's auch **schön**«, meint Frau B, und schlimm war, wenn man nicht teilnehmen durfte am BDM, so wie es für Kinder schlimm ist, nicht mitspielen zu dürfen. Entweder man war dabei, in der Menge, oder man blieb draußen, ausgeschlossen. Zwar wurden in der Menge »**Dummheiten**« gemacht, aber als Kind ist man für Dummheiten nicht verantwortlich. Wenn ich heute in einer Menge bin, scheint Frau B sagen zu wollen, bin ich auch wieder Kind und darf deshalb auch das Nazilied mitsummen. Wer **außerhalb** der Menge steht, als Unbeteiligter, muß das natürlich verurteilen: »**das** in München, das war nicht **gut**«. So etwas kann schon einmal vorkommen. »Aber damals war's auch **schön**.« Wenn man dagegen an heute denkt: »**die** Einsamkeit in Deutschland ist so große. Damals gab es noch Gemeinsamkeit. Und **daß** all das »**Schöne**« von damals nun schlecht gewesen sein soll, ist eigentlich nicht einzusehen.

Dem subjektiven Bewußtsein sind die Infantilisierungen, die der **Faschismus** erzeugt, willkommene Entlastung. Der Faschismus setzt an die Stelle des verarmten Alltagslebens, an die Stelle **der** verbrauchten und brüchig gewordenen **Bindungen** und Traditionen, an die Stelle der Erfahrung von »**Einsamkeit**« die Pseudogemeinschaft und den **Rassenwahn**.

Wir können an dieser Stelle nicht auf die ökonomischen, gesellschaftlichen und historischen Hintergründe des **Faschismus** eingehen. Unser Interesse gilt den Veränderungen des subjektiven Bewußtseins unter Bedingungen realer Subsumtion; es gilt dem Verhältnis des subjektiven Bewußtseins zu den gesellschaftlich institutionalisierten Bewußtseinsformen. Wir wollen also weiter fragen, mit welchen Texten wir es heute zu tun haben und wie diese zu interpretieren sind. Der Faschismus als eine gesellschaftliche Bewußtseinsform ist auch subjektive Struktur, entstanden in einer bestimmten Interaktionspraxis und in bestimmten Sprachspielen. Wenn wir zu Beginn sagten, **daß** das Verhältnis von

individuellem Bewußtsein und gesellschaftlich institutionalisierten **Bewußtseinsformen**, die Verbindung von Allgemeinem und Einzelem nicht ein für allemal gesetzt ist, sondern sich in der Grammatik von Sprachspielen sozialisiert, so heißt das, **daß** der Faschismus auch psychologisch gesehen kein Phänomen der **Persönlichkeitsstruktur** Einzelner ist. Er bezeichnet vielmehr einen regressiv gerichteten Sprach- und Interaktionszusammenhang, dem sich die individuellen Strukturen zuordnen und einfügen. Als eine spezifische Verbindung von Allgemeinem und Einzelem bleibt er potentieller Bestandteil des pauperisierten **Alltagslebens**. Weil im pauperisierten Alltagsleben die aus **vorkapitalistischen** Zeiten stammenden Reste ökonomischen Seins und Bewußtseins objektiv keinen Platz mehr finden, reagiert das **Bewußtsein**, wie Ernst Bloch gezeigt hat, subjektiv ungleichzeitig:

»**Haus**, Boden, Volk sind solche objektiv abgehobenen Widersprüche des Überkommenen zum kapitalistischen Jetzt, worin sie wachsend zerstört und nicht ersetzt worden sind. Sie sind Widersprüche des **Überkommenen** zum kapitalistischen Jetzt und Elemente alter Gesellschaft, welche noch nicht gestorben **sind**.«⁴⁷

Das subjektive Bewußtsein antwortet auf seine Entäußerung, auf Proletarisierung und Verelendung:

»**Die** verelendete Mitte nun, überwiegend nicht von heute, widerspricht dem Jetzt, das sie immer weiter fallen **läßt**, innerlich **dumpf** und äußerlich mit Resten, die dem Jetzt **fremd** sind. [. . .] Als bloß dumpfes **Nichtwollen** des Jetzt ist dies Widersprechende subjektiv ungleichzeitig, als bestehender Rest früherer Zeiten in der jetzigen objektiv ungleichzeitig. [. . .] Das objektiv Ungleichzeitige ist das zur Gegenwart Feme und Fremde; es **umgreift** also untergehende Reste wie vor **allem unaufgearbeitete** Vergangenheit, die kapitalistisch noch nicht »**aufgehoben**« ist. Der subjektiv ungleichzeitige Widerspruch aktiviert diesen objektiv ungleichzeitigen, so **daß** beide **Widersprüche** zusammenkommen, der **rebellisch** schiefe der gestauten Wut und der objektiv fremde des übriggebliebenen Seins und **Bewußtseins**.«⁴⁸

Der Faschismus macht sich diese Ungleichzeitigkeit zunutze. Er organisiert **den** Antagonismus »einer noch lebenden Vergangenheit als Trennungs- und **Kampfmittel** gegen die in dem kapitalistischen Antagonismus sich dialektisch-gebärdende **Zukunft**«. ⁴⁹ Er verschärft einerseits die Ungleichzeitigkeit, indem er selbst die im verarmten Alltagsleben noch überdauernden Reste tradierter Sozialbeziehungen auflöst, um von der sich freisetzenden Wut

der Menschen zu profitieren: er nützt sie als emotionale Quelle der »neuen« Ordnungs, als aggressives Potential gegen den Feind. Eine »umgekehrte Psychoanalyse« wird praktiziert: die Identität der Individuen wird abgebaut. **Karl Mannheim** hat in der »faschistischen **Gruppenstrategie**« das Instrument gesehen, die praktische Vernunft im Alltagsleben zu zerstören.⁵³ Weil Identität, die personale und die der Gruppe, sich nur in wechselseitigen und permanenten Interaktionen bilden und stabilisieren kann, geht mit der Zerstörung der Gruppenidentität auch die der personalen Identität einher. Ein Mensch ohne Gruppe, sagt Mannheim, ist »wie eine Schnecke ohne **Haus**«; die Gruppenstrategie des Faschismus besteht in der Zerschlagung der traditionellen Gruppen, der Familie, der politischen Parteien, der Gewerkschaften, und ihrer Neuintegration im Sinne einer regressiven **Gruppenformierung**.⁵⁴ Der Status des Kindes, den die Teilnehmerinnen in unserem Beispiel für sich in Anspruch nehmen, entspricht psychologisch dem realen Status der individuellen Persönlichkeitsstruktur im faschistischen **Gruppenverband**.*

Im Faschismus treten an die Stelle der gesellschaftlichen Beziehungen, die von der Produktion herrühren, an die Stelle der Klassen und Gruppen, die sich innerhalb der und durch die Arbeitsteilung gebildet haben, »biologische« Gruppen: die Volksgemeinschaft, die Rasse. Die biologischen Kategorien der faschistischen Propaganda negieren die Klassengesellschaft. **Franz Neumann** hat dargelegt, wie durch Umformulierung der aus der Arbeiterbewegung stammenden vertrauten Begriffe traditionelle Praxisfelder aufgelöst und von der nationalsozialistischen Politik besetzt wurden.⁵⁶ Der Faschismus funktionierte als **planmäßige**

* Die gruppenspezifische Komponente darf unseres Erachtens in der sozialpsychologischen Untersuchung des Faschismus nicht unterschätzt werden. Das Konzept des Sozialcharakters, so wie es **Erich Fromm** formuliert hat⁵⁵ und Horkheimer und Adorno und andere es in den *Studien zur autoritätsgebundenen Persönlichkeits* zur theoretischen Grundlage ihrer empirischen Untersuchungen gemacht haben, vermag die aktuelle Interaktionspraxis der Gruppe nur als verstärkenden Faktor bereits vorgeprägter Charakterdispositionen einzubeziehen.⁵⁶ Ähnlich verfährt die Vorurteils- und Einstellungsforschung.⁵⁷ Fragt man dagegen nicht primär nach den zugrunde liegenden **Charakterstrukturen**, sondern faßt den regressiven Sprach- und Interaktionszusammenhang als diejenige Sozialisationsinstanz auf, in der sich faschistische Lebensformen als kollektive Interaktionsformen bilden, so erschließt sich eine zusätzliche Dimension vergesellschafteter Subjektivität, die nicht als die Summe der psychischen Strukturen Einzelner erklärt werden kann.

Spracherstörung nicht nur im Bereich der Weltanschauung und der Ideologien, vielmehr reduzierte er das Sprachvermögen selbst – und die **Fähigkeit** zu symbolvermitteltem Handeln.

Eine spezifische Form faschistischer Spracherstörung und Realitätsvernichtung analysiert Klaus Theweleit am Beispiel der Freikorps-Literatur aus der Zeit nach 1918. Die bandenähnlichen Organisationsstrukturen der Freikorps setzten sich unmittelbar in den Organisationsformen des Nationalsozialismus fort, waren deren direktes **Vorbild**.⁵⁷ Bedeutsam für unsere Zwecke ist insbesondere die Bemerkung Theweleits, daß die Sprache dieser Romane und die Phantasien, die in ihnen enthalten sind, weder individuell differenziert noch klassenspezifisch sind:

»Sie haben deutlichen Gruppencharakter, sind modellhaft, bei vielen fast identisch. Sie sind also auch deutlich anti-individuell, anti-subjektiv. Diese Sprache will vom Objekt genausowenig wissen wie vom Subjekt.«⁵⁸

Die Sprache selbst dient lediglich als ein formales Gerüst, das den Phantasien den Schein von Realität verleiht. Sprache wird als ein Instrument gebraucht, Realität zu vernichten. Klaus Theweleit schreibt über die Sprache der »soldatischen Männer«:

»Sie nimmt gesellschaftlichen Produkten, den Menschen wie den Gegenständen, das in sie eingegangene Leben, besonders im Krieg. Ihre Produktionsweise ist die Verwandlung von Lebendigem in Totes, der Abbau von Leben.«⁵⁹

Er schließt daraus, daß die Gefahr, vor der sich die sprachliche Produktion schützen muß, die verwirrende Vielfalt des Lebendigen selbst ist, gegen die sich die faschistische Realitätsproduktion neu formiert: Die ihres Eigenlebens beraubte Realität wird zu großen monumentalen Blöcken zusammengeschoben – das Dritte Reich, das Heer, die Nation, das Deutschtum –, in denen alles seinen festen Platz und seinen bestimmten Wert hat.⁶⁰

Es ist charakteristisch für die Lebensweise der »soldatischen Männer«, deren Phantasien Theweleit interpretiert, daß ihr **Alltag** – das Leben in der Familie, die Arbeit – real nicht existiert. Ihre Sprache besitzt also faktisch keine Referenz mehr. Die ~subjektive **Ungleichzeitigkeit** hat sich hier der objektiven vollkommen bemächtigt. Der Wahn baut sich »seine Realität. nach eigenen Gesetzen, die zu Gesetzen der Realität werden. Der Faschismus, meinen Horkheimer und Adorno, »ist totalitär auch darin, daß er die Rebellion der unterdrückten Natur gegen die Herrschaft

unmittelbar der Herrschaft nutzbar zu machen **strebt.**«⁶¹

Die Tendenz zur kollektiven Sprachzerstörung, d. h. die allgemeine Schwächung des Symbolbildungvermögens der Individuen, muß im größeren Zusammenhang der Verarmung des Alltagslebens gesehen werden. Individuation wird, gemessen an den Erfordernissen der **Gesamtgesellschaft**, dysfunktional, sie behindert die Steuerung der **Massen.**⁶²

»Die ökonomisch bestimmte Richtung der Gesamtgesellschaft, die seit je in der geistigen und körperlichen Verfassung der **Menschen** sich durchsetzte, **läßt** die Organe des Einzelnen verkümmern, **die im Sinne der** autonomen Einrichtung seiner Existenz wirkten. Seitdem **Denken ein bloßer** Sektor der Arbeitsteilung wurde, haben die Pläne **der zuständigen** Experten und Führer **die ihr eigenes Glück planenden Individuen** überflüssig gemacht. Die **Irrationalität der widerstandslosen und emsigen** Anpassung an die Realität wird für den Einzelnen vernünftiger als die Vernunft. [...] Im Fortschritt der Industriegesellschaft, die doch das von ihr selbst gezeitigte Gesetz der Verelendung hinweggezaubert haben **soll**, wird nun der Begriff zuschanden, durch den das Ganze sich rechtfertigte; der Mensch als Person, als Träger der Vernunft. Die Dialektik der **Aufklärung** schlägt objektiv in den Wahnsinn **um.**«⁶³

3. Die gesellschaftliche Struktur des Textes

Sprache vermag nur dann die Beziehungen der Menschen untereinander vernünftig zu regeln, Ausdruck menschlicher Rationalität zu sein, wenn diese Beziehungen selbst vernünftig sind.' Die Ordnung im Innern einer Sprache ist Teil einer größeren Ordnung: der gesellschaftlichen Praxis.' Die Wirklichkeit und die Vorstellungen von dieser Wirklichkeit werden von der gesellschaftlichen Praxis erzeugt, sie machen das Referentielle der Sprache aus: Raum- und Zeitvorstellungen, Lebensweisen, das Leben in der Stadt, auf dem Land, der Stil einer Epoche sind Referenzsysteme, auf die sich die Sprache als ihre Wirklichkeit bezieht.' Mit diesen Systemen ist zugleich ein Code verknüpft, der es erlaubt, ihren Sinn zu entziffern. Für Lefebvre ist der Code einer Sprache kein rein linguistischer Terminus; er bezeichnet mehr. Das 19. Jahrhundert verfügte noch über einen einheitlichen und allgemeingültigen Code, der die gesellschaftlichen Erscheinungen und Referenzsysteme in einen umfassenden Zusammenhang stellte. In diesem Sinne ist der gesellschaftliche Code objek-

tiver Geist (Ideologie), der »**gesunde Menschenverstand**« dessen subjektive Seite. Für den »**gesunden Menschenverstand**« sind die gesellschaftlichen Referenzen absolute **Wirklichkeit**. Wir haben gesehen, daß der »**Sturz**« des Referentiellen, wie Lefebvre sagt, durch die zweite Phase der Vergesellschaftung ausgelöst worden ist. Die Verwertungsstrategien des Kapitals greifen direkt in die sich bisher eher naturwüchsig entfaltenden Beziehungen, Traditionen und Lebensgewohnheiten der Menschen ein, das **Alltagsleben** verarmt. Mit der Auflösung traditioneller Bindungen, insbesondere mit der im Zuge von Arbeitsteilung und Industrialisierung abnehmenden **Objekterfahrung**, läuft **Sprache** selbst Gefahr, sich aufzulösen. Im ersten Abschnitt konnten wir **zeigen**, wie ein reduzierter, bloß kontemplativer Objektbezug an den Platz der aus der Herstellung und Verarbeitung des Objekts stammenden Arbeitserfahrung rückt. Im modernen Alltagsleben ist das Moment der Herstellung des Objekts für die Identitätsbildung nicht mehr konstitutiv. Statt dessen, so sagten wir, bildet sich der Objektbezug über die Interaktionen und Kommunikationen des Alltagslebens. Dem »**gesunden Menschenverstand**« dagegen bleiben, über die noch in der Gesellschaft fortbestehende handwerkliche Produktionsweise, die »**geistigen Potenzen**« des **Arbeitsprozesses** erhalten. Der »**gesunde Menschenverstand**« setzt in materialen Erfahrungen des Objekts begründete Identitäten; er ist »**namengebendes Bewußtsein**« im Sinne **Hegels** insofern, als die Eigenschaften des Objekts im Namen bezeichnet sind und mit **diesem** zugleich ein **Verhältnis** zum anderen gesetzt ist. Das **Alltagsbewußtsein** vermag sich auf solche Erfahrungen nicht zu stützen. Die Herausbildung von Identitäten ist im **Alltagsbewußtsein** auf ein bloßes Zuordnungsverfahren heruntergekommen:

»**Äußere** Merkmale, wie schwarze Hautfarbe, lange Haare usw. sind solche Zuordnungskriterien, die auf Identitäten der vermeinten Sachverhalte gar nicht mehr ausgehen, sondern nur unter ein zwar meist **augenfälliges**, aber unwesentliches, den Sachverhalt nicht treffendes Merkmal subsumieren. Das Alltagsbewußtsein denkt konkretistisch, der »gesunde Menschenverstand« dagegen absolutistisch, d. h. er verabsolutiert durchaus zutreffende Identitäten. Für das konkretistische Denken des **Alltagsbewußtseins** kommt grundsätzlich jedes **Merkmal** eines Sachverhalts, **das** augenfällig und einprägsam ist, in Frage, als Kategorie zu dienen, nach der die Welt geordnet und eingeteilt **wird**.«⁴

Die Beziehung zwischen den Namen und den Vorstellungen, den Bedeutungen von Wirklichkeit, ist nicht mehr durch einen gesellschaftlich fixierten und sanktionierten Code, durch allgemeingültige Interpretationsmuster und Topoi gesichert. Und sie wird auch nicht durch subjektive Erfahrung bestätigt und stabilisiert. Lefebvre spricht in diesem Zusammenhang von einer Loslösung der Signifikanten von den Signifikaten.' Früher **wußte** jeder, wie man Signifikate im Signifikanten wiederfinden konnte, und umgekehrt.

»Die Nachricht wurde ›frei‹ rekonstruiert und wurde dennoch nach einem bekannten Code entziffert, indem sie auf akzeptiertes Referentielles bezogen wurde. So wurden ein Monument, eine Kathedrale, ein griechischer Tempel, ein Palast des 18. Jahrhunderts wahrgenommen: als Werk, als Stil. Da [heute, d. Verf.] das Referentielle fehlt, kann man die Unsicherheitsspanne nur schwer füllen. Im Zeichenkonsum verbraucht man massiv, unterschiedslos, Signifikanten. Das Anheften geschieht irgendwie, irgendwo. Ein Teil->System kann auf diese Weise verfügbare Signifikanten auffangen. Zum Beispiel die Mode. Man sagt alles mit Kleidern, wie mit Blumen: die Natur, den Frühling und den Winter, den Morgen und den Abend, das Fest und die Trauer, den Wunsch und die Freiheit. Das ›System‹ **reißt** alles an sich, einschließlich der Aneignung, die fiktiv, imaginär wird. Kann man irgend etwas sagen? Ja und nein. Für dieses Anheften übernimmt die Autorität die Verantwortung. Sie kann alles oder fast alles **aufzwingen**.«⁶

Seinssetzungen entziehen sich der Kontrolle durch Erfahrung von vornherein. Damit entmündigen sie zugleich die, die sie vornehmen. Der Sprachgebrauch selbst wirkt infantilisierend. Im Gegensatz zum Alltagsbewußtsein, in dem sie willkürlich betrieben werden, um eine partikuläre Praxis gegen eine andere mögliche abzdichten, verabsolutiert das faschistische **Bewußtsein** solche Seinssetzungen. Das infantile Prinzip des »**Alles** oder **nichts**« wird zur Politik erhoben. Der Faschismus tritt im alten Gewand der Ideologien auf: Er stattet die Seinssetzung mit Wahrheitsanspruch aus und erhebt zur allgemeingültigen gesellschaftlichen Norm, was bis dahin in den Bereich der Beschränkungen des subjektiven Geistes gehörte.

Der Konkretismus der Seinssetzung entspricht einer infantilen Entwicklungsstufe des individuellen Bewußtseins, auf der Subjekt- und Objektrepräsentanzen noch nicht ausdifferenziert sind. Sichtbare, ins Auge springende Merkmale stehen für die Sache selbst. Die **Erfahrungsqualitäten** Lust und Unlust bestimmen auf

dieser Stufe noch vollkommen die Grenze zwischen **Innen** und Außen, Subjekt und **Objekt**.⁷ Teile des guten Objekts gehören dem Selbst **an**, **unlustvolle** Teile des Selbst und des Objekts werden als **fremde ausgestoßen** und auf die **Außenwelt projiziert**."

Der Projektionsbegriff der **Vorurteilsforschung** impliziert ein meist unbewußtes schuldhaftes Erleben der verbotenen Triebregungen beim Individuum. Dieses ist **Anlaß** und Ursache der **Verdrängung**. Die Kette Schuldgefühl-Verdrängung-Projektion setzt ein in seinen psychischen Instanzen **relativ ausgeformtes Selbst voraus**. **An** 1 **S** **elle haben wir uns mit dem Projektionsbegriff ausführlicher befaßt**.⁹ Dabei konnten wir zeigen, **daß** die verschiedenen Stufen der Projektion, wie sie sich gemäß der individuellen Entwicklung ausformen, Teil eines umfassenderen psychischen Vorganges sind, der mit dem Begriff der **Übertragung** bezeichnet werden kann: Der **Übertragungsbegriff** wird von uns gegenüber seiner psychoanalytischen Verwendung in der therapeutischen Praxis modifiziert und erweitert.

Projektion tritt **an** die Stelle der Konstitution von Welt, der reflektierten **Unterschiedenheit** von Subjekt und Objekt. Im Faschismus subsumiert sich die Projektion die Konstitution; sie versetzt

»das sprungbereite Innen ins **Äußere** und prägt noch das Vertrauteste als Feind. Regungen, die vom Subjekt als dessen eigene nicht durchgesehen werden und ihm doch eigen sind, werden dem Objekt zugeschrieben: dem prospektiven Opfer. Dem gewöhnlichen Paranoiker steht dessen Wahl nicht frei, sie gehorcht den Gesetzen seiner Krankheit. Im Faschismus wird dies Verhalten von der Politik ergriffen, das Objekt der Krankheit wird realitätsgerecht bestimmt, das Wahnsystem zur vernünftigen Norm in der Welt, die Abweichung zur Neurose gemacht. Der Mechanismus, den die totalitäre Ordnung in Dienst nimmt, ist so alt wie die Zivilisation.."

* Der hier verwendete Projektions-Begriff ist umfassender gemeint, als er gewöhnlich in der Vorurteilsforschung verwendet wird. Der Begriff »**Sündenbock-Projektion**«, der in der Vorurteilsforschung entwickelt wurde, impliziert bereits ausgeformte unliebsame Triebregungen, die als Eigenschaften des anderen wahrgenommen und dort stellvertretend bekämpft werden. Auf der Stufe des »**purifizierten Lust-Ichs**«, wie Freud den primitiven Urzustand des Ichs bezeichnet⁸, ist die Projektionstendenz total. Weil positiv wie negativ empfundene Triebregungen kaum inhaltlich differenziert sind, gibt es nur absolut lustvoll-gute **Empfindungen** und absolut **unlustvoll-schlechte** Empfindungen. Der Gegenstand, der diese Empfindungen **hervorgerufen** hat, sei es der eigene Körper oder eine andere Person, hat **keine** Bedeutung – Hauptsache er verschwindet von der »**Bildfläche**«. – In dem faschistischen »**Wer** nicht für uns ist, der ist gegen **uns**« scheint ein solcher primitiver Projektionsmechanismus wirksam zu sein.

Das paranoide Wahnsystem wird vergesellschaftet, als Vernunft ausgegeben, während das vernünftige zum **abweichenden** neurotischen Verhalten **erklärt** wird. Die chaotische Macht der Vorstellungen, »das Reich der Bilder«, ist nicht mehr »träumender Geist«, das »**Furchtbare**« hat nicht nur phantasmagorische Gestalt, das plötzlich auftaucht und ebenso rasch wieder verschwindet. Die paranoiden Bilder sind »**objektiver** Geiste. Das »**Furchtbare**« ereignet sich in der Wirklichkeit. »**Ich** wache auf und stelle fest: die Wirklichkeit ist schlimmer als der Traum«, sagt Abel Rosenberg in **Bergmans** Film *Das Schlangenei*. Diese Wirklichkeit des Faschismus »**bewahrt**« das »**Furchtbare**« nicht »**bewußt**« auf; seine gesellschaftliche Organisation unterwirft es vielmehr den **kalkulierenden** Operationen des Verstandes.

Im **Alltagsbewußtsein** wird die Politisierung des Projektionsmechanismus ein Stück weit zurückgenommen. Die Projektion bleibt gleichwohl ein bedeutsamer Abwehrmechanismus, wie sich an den Produkten der Meinungsindustrie über die Studentenbewegung, die Kommunisten, die Gastarbeiter, die Minderheiten überhaupt zeigt. Die Sprache **verfügt** über' ein umfassendes Reservoir von Stereotypen, Zeichen und Klischees, die der Projektion den Weg weisen. Minderheiten werden auf diese Weise neutralisiert und ausgeschlossen. Diese Methode ist deshalb so effektiv, weil es, wie Lefebvre dargelegt hat, keinen allgemeinen, evidenten Code der Sprache mehr gibt, nach dem und in dem sich Symbole, Zeichen und Klischees mehr oder weniger leicht entziffern und interpretieren lassen.

»Das Fehlen eines allgemeinen Codes (das durch die Einführung partieller Codes kompensiert wird, die in Wirklichkeit ein Netz organisieren und beherrschen, so z. B. der Code der Verkehrszeichen) ermöglicht den Betrug, den Trick mit dem Code und mit der Information, die Einführung mehrdeutiger – unbekannter oder kaum bekannter – Elemente (besonders vermittle des Bildes)..¹¹

An die Stelle des allgemeinen Codes tritt eine Vielzahl von Codes, die durch ein Netz, das technologisch aus Telefonen, Radios, Fernsehern usw. besteht und strategisch geplant ist (wie etwa der Aufbau eines **Telefonbuches**). Dieses »**Netz**« ist in sich nicht reflektierbar. Es hat nicht die referentielle Basis des Codes. Das »**Netz**« ist die technologische Durchorganisation des Alltagslebens. Es ist Ausdruck von dessen Pauperisierung. Dem Alltagsleben als Pluralismus von Sozialisationsagenturen und

Sprachspielen fehlt der allgemeingültige und verlässliche Code. So kann sich der Trick unbemerkt durchsetzen, z. B. Symbole, Klischees und Zeichen des privaten Glücks (der Liebe, der Sexualität) in das Sprachspiel »verkaufen« und »Werbung« zu transponieren. Dabei werden die Sprachsymbole in Vorstellungsbilder und Sinn gespalten. Beispielsweise wird das Vorstellungsbild der nackten Frau aus dem sexuellen Sprachspiel durch seine Stilisierung und mechanische Fixierung in der Fotografie disponibel gemacht; es wird über seine Reproduktion auf der Titelseite der Illustrierten mit dem Verkauf verknüpft und fungiert nunmehr in einem anderen **Sprachspiel**. Die Loslösung des Bildes von seinem Sinnzusammenhang besteht nicht nur für das **Bewußtsein**; sie etabliert sich durch die Einführung der Foto-, Film- und **Fernseh**industrie. Die Sprache zerfällt in die »Welt der Bilder* und die »Welt der Wörter*, die nur äußerlich aufeinander verwiesen bleiben:

»Die Welt der Wörter< gilt als wahr oder falsch. Der Diskurs ist ohne Zweifel entweder kohärent oder nicht kohärent. Und die »Welt der Bilder? Sie ist täuschend oder enttäuschend. Das Bild überhöht oder setzt herab. Es distanziert in die wundersame Ferne der Transzendenz oder bringt in die unverschämte Nähe der Vertraulichkeit. **Darin** liegt seine Rhetorik. Das Bild scheint bloß zu denotieren, dies oder das zu designieren. Zugleich konnotiert es. Soweit es überhaupt aus der Zweideutigkeit heraustritt, ist es entweder ganz und gar **mystifizierend** (mit der Illusion von Objektivität) oder es ist entmystifizierend (mit dem Schein von Konstatation). Es **verfällt** in die Banalität oder entschwebt ins Außergewöhnliche, Unerhörte..“

Während in *Hegels Jenaer Realphilosophie* das »Reich der Bilder* sich in dem »Reich der Namen« aufhebt, hat sich nun neben der Sprache und in einem äußerlichen Bezug zu ihr, der »Welt der Wörter«, eine »Welt der Bilder* konstituiert. Im Gegensatz zu *Hegels* »Reich der Bilder* ist diese »Welt« nicht **chaotisch**, nicht **nur** traumhaft, sondern sie ist vergegenständlicht. Sie unterliegt einer technologisch organisierten Produktion und hat ihre eigene, wie *Lefebvre* es ausdrückt, »Rhetorik«. Die Bilder bedeuten etwas: sie »denotieren«, »designieren« und »konnotieren« etwas. Doch verbleiben sie in eigentümlicher Vieldeutigkeit, die sich zwischen Mystifikation und **Entmystifikation**, zwischen dem Außergewöhnlichen und dem Banalen ausspannt. Damit die Bedeutung des Bildes klar wird, bedarf es des **Kom-**

mentars. Freilich **läßt** es viele Kommentare zu, macht sie möglich, auch entgegengesetzte, einander widersprechende. Deshalb sind die gleichen Bilder in verschiedenen Sprachspielen verwendbar, ohne daß durch das jeweilige Sprachspiel seine Vieldeutigkeit auf eine dem Sprachspiel sinngemäße Eindeutigkeit bestimmt werden könnte. So kann z. B. eine Filmsequenz, die Bilder einer Studentendemonstration aneinander reiht, sowohl mit einem Kommentar für die Ziele der Demonstration als auch mit einem Kommentar versehen werden, der diese Ziele ignoriert oder desavouiert. Die Filmsequenz erweist dem jeweiligen Kommentar keine Reverenz. **Wohl** aber sprengen **die Bilder** den symbolvermittelten Zusammenhang, den Sinn der Sprachspiele. Ihre Vieldeutigkeit: die Gleichzeitigkeit vieler Bedeutungen, kann im symbolvermittelten Sprachspiel nicht gefaßt werden. Die nichtsprachlichen Bedeutungen des Bildes mobilisieren die Projektion. Neben die symbolvermittelte Konstitution des Sinns im Sprachspiel tritt also die Projektion des Verdrängten, das sich am Bild festmacht. Über das Fernsehen greift die Produktion unmittelbar in die Sozialisationsprozesse des von ihr verselbständigten Alltagslebens ein. **Indem** es die Bilder als **Projektionsschirme vorgibt**, subsumiert sie sich das Unbewußte:

»**Während** die Bilder jene hervorrufen wollen, die im Zuschauer begraben liegen und die jenen ähnlich sind, nähern zugleich die aufblitzenden und entgleitenden Bilder von Film und Television der Schrift sich an. Sie werden **aufgefaßt** und nicht betrachtet. Das Auge wird vom Streifen mitgezogen wie von der Zeile, und im sanften Ruck des Szenenwechsels blättert die Seite sich um. Als Bild ist die Bilderschrift Regression, in der Produzent und Konsument sich zusammenfinden; als Schrift stellt sie die archaischen Bilder der Moderne zur Verfügung. Entzauberter Zauber, übermitteln sie kein Geheimnis, sondern sind Modelle eines Verhaltens.«¹³

Das im Alltagsleben institutionalisierte Sprachspiel, das Sprechen und Handeln durch seine Grammatik reguliert, sozialisiert das Verhalten der Individuen nicht langer von sich aus; vielmehr wird das Sprachspiel usurpiert von der produzierten gegenständlichen »**Welt** der Bilder*. Es wird zu einem gesamtgesellschaftlichen Text, dessen unbewußte Grammatik das Verhalten der Individuen unter dem Schein alltäglicher Rede steuert.

Anmerkungen zu I. Von der Ideologiekritik zur Psychoanalyse des Alltagsbewußtseins

1. Praxis, Sprache, Bewußtsein

- 1 Vgl. Thomas Leithauser, 1976.
- 2 Karl Marx, Friedrich Engels, *MEW*, Bd. 3, S. 30.
- 3 Vgl. Th. Leithauser, 1977, S. 163 ff.
- 4 Henri Lefebvre, 1974, Bd. 3.
- 5 Lefebvre, Frankfurt, 1972; vgl. auch Th. Leithauser, 1976 b.
- 6 Vgl. Ute Volmerg, 1978
- 7 Lothar Hack, 1977, S. 53.
- 8 Vgl. Thomas Leithäuser, Birgit Volmerg u. a., Frankfurt 1977, S. 46 ff. u. S. 78 ff. Vgl. des weiteren Alfred Lorenzer, in: Th. Leithauser, W. R. Heinz (Hg.), 1976, S. 44 ff.
- 9 Lorenzer, 1972.
- 10 Lorenzer, ebd., S. 29.
- 11 G. W. F. Hegel, *Jenaer Realphilosophie*, Hamburg 1967, S. 207-208.
- 12 René A. Spitz, 1972, S. 92.
- 13 Lorenzer, 1974, S. 134.
- 14 Lorenzer, 1977.
- 15 Ebd. S. 87.
- 16 Ebd. S. 34.
- 17 Jürgen Habermas, 1968, S. 15.
- 18 G. W. F. Hegel, 1967, S. 184.
- 19 Ebd. S. 183.
- 20 Ebd. S. 180-181.
- 21 Herbert Marcuse, 1972, S. 74 f.
- 22 G. W. F. Hegel, 1967, S. 183.
- 23 Vgl. Habermas, 1971, S. 217.
- 24 G. W. F. Hegel, 1967, S. 199.
- 25 Habermas, 1968, S. 35.
- 26 Ebd. S. 35.
- 27 Marcuse, 1972, S. 79.
- 28 Vgl. Marx, *MEW* 23, S. 674.
- 29 G. W. F. Hegel, 1967, S. 199.
- 30 Ebd. S. 200.
- 31 Lefebvre, 1972, S. 67.
- 32 Ebd. S. 68.

2. Der Zerfall des ideologischen Bewußtseins

- 1 *MEW*, Bd. 3, S. 25.
- 2 Ebd. S. 25.
- 3 Ebd. S. 26.
- 4 Hans Bahrdt, (1961) 1974, S. 55 ff. u. S. 75.
- 5 Vgl. ebd. S. 164.
- 6 Paul Ricœur, 1977, S. 205.
- 7 Ebd. S. 200. Vgl. des weiteren Max Horkheimer 1930, in: Kurt Lenk, 1967, S. 283-304.
- 8 *MEW*, Bd. 23, S. 94.
- 9 Hans-Jürgen Krahel, 1971, S. 121.
- 10 Vgl. ebd., S. 120.

- 11 **Ebd.** S. 121.
- 12 *Soziologische Exkurse*, 1956, S. 175.
- 13 **Vgl.** Lefebvre, 1972, S. 62 ff.
- 14 **Ebd.**, S. 169.
- 15 **Ebd.**, S. 169.
- 16 **Vgl.** Habermas, 1971 a, S. 201.
- 17 **Vgl.** Habermas, 1962, S. 123.
- 18 **Ebd.**, S. 127.
- 19 **Ebd.**, S. 122.
- 20 **Vgl.** Lefebvre, 1972, S. 66.
- 21 Habermas, 1971, S. 134.
- 22 **Vgl.** ebd. S. 136.
- 23 *Soziologische Exkurse*, 1956, S. 168.
- 24 **Vgl.** Habermas, 1971, S. 140.
- 25 **Vgl.** ebd., S. 140.
- 26 **Vgl.** ebd., S. 141.
- 27 Lefebvre, 1973, S. 64.
- 28 *MEW*, Bd. 3, S. 26.
- 29 **Ebd.** S. 30.
- 30 **Vgl.** ebd., S. 31.
- 31 **Vgl.** Lefebvre, 1973, S. 76.
- 32 **Vgl.** Lefebvre, 1972, u. Th. Leithauser 1976 a.
- 33 **Vgl.** Th. Leithauser, 1976 a, S. 49.
- 34 **Vgl.** Th. Leithauser, 1977, S. 171.
- 35 **Vgl.** ebd.
- 36 **Vgl.** ebd., S. 170.
- 37 *MEW*, Bd. 23, S. 75.
- 38 **Ebd.**, S. 75.
- 39 **Vgl.** Oskar Negt/Alexander Kluge, 1972, u. Th. Leithäuser, 1977.
- 40 **Vgl.** Leithauser, 1977, S. 171.
- 41 *Soziologische Exkurse*, 1956, S. 176.
- 42 **Ebd.**, S. 176.
- 43 **Vgl.** ebd.
- 44 Klaus Horn, 1972, S. 136.
- 45 **Vgl.** ebd., S. 124.
- 46 **Vgl.** ebd., S. 124 u. 116.
- 47 Ernst Bloch, 1962, S. 117.
- 48 **Ebd.**
- 49 **Ebd.**, S. 118.
- 50 **Vgl.** Karl Mannheim, 1952, S. 150.
- 51 **Vgl.** ebd., S. 151.
- 52 **Vgl.** Erich Fromm, 1970.
- 53 **Vgl.** Theodor W. Adorno u. a., 1968.
- 54 **Vgl.** Th. Leithauser, B. Volmerg, 1977, S. 29-45.
- 55 **Vgl.** Gordon W. Allport, (1954) 1971.
- 56 **Vgl.** Franz Neumann, (1963) 1977, S. 240 ff.
- 57 **Vgl.** Klaus Theweleit, 1977, S. 118.
- 58 **Ebd.**, S. 118.
- 59 **Ebd.** S. 270.
- 60 **Ebd.** S. 272.

- 61 Max Horkheimer, Theodor W. Adorno, 1947, S. 218.
62 Vgl. ebd., S. 239.
63 Ebd. S. 239.

3. *Die gesellschaftliche Struktur des Textes*

- 1 Vgl. Lefebvre, 1973, S. 82.
2 Lefebvre, 1975, S. 115.
3 Lefebvre, 1972, S. 166.
4 Th. Leithäuser, 1976a, S. 24.
5 Vgl. Lefebvre, 1972, S. 167.
6 Ebd. S. 167.
7 Vgl. S. Freud, *Triebe und Triebchicksale*, G W X.
8 Ebd.
9 Vgl. Th. Leithäuser, B. Volmerg, 1977, S. 78 ff.
10 Horkheimer, Adorno, 1947, S. 220.
11 Lefebvre, 1973, S. 72.
12 Lefebvre, 1975, S. 248.
13 Adorno, 1963, S. 77.

II. Der Gegenstand der psychoanalytischen Textinterpretation

1. Sprachspiele im Text. Ein Interpretationsbeispiel*

- (1) Frau A: »**Ja**, menschlicher sind sie [drüben in der DDR, d. Verf.], ja – da hilft einer dem andern, da hilft einer dem andern. Wir fahren auch jedes Jahr **rüber**, wenn jetzt einer am Hausbauen ist, der braucht gar nicht die Nachbarn [. . .], die kommen von alleine, die sagen, hör mal, kann ich dir heut mal'n bißchen helfen oder so, oder auch, wenn wir da sind, denn kamen die Nachbarn und brachten Gemüse, damit wir Gemüse hatten, wenn es im Geschäft nichts gab. Also irgendwie sind die Beziehungen besser.*
- (2) Frau B: »**Ja**, aber das ist doch sehr örtlich gesehen, ich würde sagen . . .«
- (3) mehrere Frauen: »**Ja** also in den Städten, in den Städten ist es auch nicht **so**.«
- (4) Frau B: »**Da** kann ich von unserer Straße alleine sprechen, also da weiß ich nicht, da geht es, dreiundzwanzig Jahre wohnen wir. Damals war kein Telefon und kein gar nichts, und wenn da Wege zu machen waren, das war doch, ohne Knurren und Murren waren die Leute bereit, ich glaube, das gibt's hier auch **noch**.«
- (5) Frau A: »**Das** gibt es, aber nicht in dem **Maße**.«
- (6) Frau C: »**In** Kleinstädten gibt's das auch **noch**.«
- (7) Frau D: »**Oder** auf dem Lande, da gibt's das hier **auch**.«
- (8) Frau E: »**Liegt** das jetzt an dem Konflikt Ost–West oder liegt das an den Menschen und wie man wohnt. Ob man jetzt wohnt nebeneinander in kleinen Hausern, mit Gartenterrasse und das Gespräch **übern** Zaun kommt oder ob man jetzt in einem Hochhaus wohnt und im Fahrstuhl schon mit jemand hochfährt, ohne ihn überhaupt zu kennen oder anzusprechen und es ist vielleicht der nächste Nachbar (bestätigendes Gemurmel). Diese Anonymität (**Gruppe**: ja, ja,) in diesen großen **Silos**.«

* Der folgende Text ist ein Ausschnitt aus einer Gruppendiskussion mit Hausfrauen über das Thema »Wie sicher leben wir?« Die Teilnehmerinnen waren etwa 40–50 Jahre alt. Die Diskussion wurde mit einem Film (»Grundreiz«) eingeleitet, der die wechselseitige Bedrohung der Blöcke (Ost–West) vor Augen führt. Der Text wird als ein Produkt der Gruppe aufgefaßt, als Resultat einer gemeinsamen Verständigung über ein Thema. Unwichtig ist für die Interpretation deshalb, von welcher Person welche Äußerung stammt, mit Ausnahme des Diskussionsleiters, dessen Beiträge besonders gekennzeichnet sind. Gesprächspausen sind im Text mit [. . .] gekennzeichnet.

- (9) Frau F: »**Das** ist aber in den Großstädten in der DDR genauso. Meine Cousine wohnt in **Karl-Marx-Stadt** in einem großen Block und sagt also, sie **faßt** da einfach nicht Fuß. Also, die Kinder gehen in den Kindergarten und die Frauen müssen **ja** alle arbeiten drüben, und da bleibt halt nicht mehr sehr viel, auch jetzt für Kontakte und so.«
- (10) Frau G: »**Die** Hilfsbereitschaft, von der Sie da eben sprachen, ich glaube, das entsteht, wenn das Materielle nicht so vorhanden ist, **daß** man auf die Hilfe des andern etwas angewiesen ist.«
- (11) Frau H: »**Die** Notgemeinschaft (die **Gruppe**: ja, ja), das ergibt sich dann etwas **mehr**.«
- (12) Frau G: »**Meine** Eltern klagen da auch etwas drüber, ich meine jede Generation heute für sich kann leben, die jungen Leute haben ihr Geld, die alten Leute haben Renten, also jeder sagt, ich bin versorgt, ich komme aus, die Hilfe des andern habe ich nicht mehr so nötig.«
- (13) Frau I: »**Vom** Materiellen her gesehen jetzt.«
- (14) Frau G: »**Ich** glaube, das spielt da eine Rolle **mit**.«
- (15) Frau E: »**Jetzt** mal auf einer ganz anderen Ebene. Es ist vielleicht auch kennzeichnend, **daß** zum Beispiel drüben in den Schulen die Mitarbeit der Eltern im allgemeinen nicht sehr gut ist. Es sind nicht sehr viele aktiv, und wenn man dagegen sieht – ich weiß es nicht aus eigener Erfahrung, ich hab es neulich mal gehört in einer **Elternbeirats**sitzung –, **daß** die Eltern behinderter Kinder sehr viel aktiver und interessierter sind, das zeigt, wo diese Not irgendwo doch mehr zusammenschließt, nicht?.
- (16) DL: »**Um** auf die Frage der Sicherheit zurückzukommen. Ich glaube, mangelnde Menschlichkeit und Anonymität schaffen **ja** Unsicherheit. Ich glaube, daß man sich sicherer fühlt, wenn man merkt, man lebt nicht alleine. Man kann in einer Wohnung hier sterben, ohne **daß** andere merken, daß man nicht mehr da **ist**.«
- (17) Frau B: »**Ja** für diese Dame, die da nun hierher gezogen ist. Ihr Bekanntenkreis, der ist **ja** erst mal dort geblieben. Es gibt **ja** viele Menschen, die brauchen auch eine Anlaufzeit, bis sie wieder einen Kreis finden. Das kann man nicht erwarten, jetzt sind alle um mich hemm oder **so**.«
- (18) Frau C: »**Man** muß sich selber auch bemühen..
- (19) Frau E: »**Ich** glaube, je älter man wird, je schwieriger wird das, eh, selbst nach Kontakten zu suchen, je älter der Mensch wird, je mehr wartet er **darauf**, daß es an ihn herangetragen wird. Da ist eben die Gleichgültigkeit der andern zu groß, um jetzt die Initiative zu ergreifen.«
- (20) Frau F: »**Obwohl**, es wird viel auch angeboten für **Ältere**, man muß auch von sich aus selber sagen! **gut**, **ich** gehe jetzt mal zu dem Alternachmittag, und dann lerne ich Leute kennen, ich fahre mal mit hin. Aber manche Leute (Gruppe: mehrere empörte Stimmen), die

warten, **daß** ihnen **alles** ins Haus gebracht wird (Gruppe: genau, so ist es). Was jetzt für einen größeren Kreis geboten wird, das nehmen die einfach nicht wahr, die warten, **daß** es für sie einzeln und allein ins Haus gebracht wird (**Gruppe**: bestätigt)..

- (21) Frau I: »**Aber** wie steht's denn jetzt mit der Sicherheit in der DDR, wo sich keiner traut, dem andern die Meinung zu sagen, das ist doch hier wieder anders, nicht?.
- (22) Frau B: »**Ja, sicher.**«
- (23) Frau F: »**Das** ist ja das größte Problem, das ist das Problem eigentlich, also **alles** andere, materiell und so, das sagen die, das ist für uns gar nicht so entscheidend, aber wir können einfach niemandem trauen (Gruppe: ja, ja)..
- (24) DL: »**Das** ist aber ein Widerspruch, einerseits die Menschlichkeit drüben, und dann kann man einander nicht trauen. Das geht irgendwie nicht..
- (25) Frau B: »**Das** eigene Denken, das ist ja auch ausgeschaltet, nicht, das Denken macht ja der Staat..
- (26) Frau J: »**Was** mich immer wieder wundert, zum Beispiel mein Mann hat Kollegen, die drüben waren und jetzt hier arbeiten, und **daß** die, trotzdem sie so lange schon hier leben, immer wieder davon sprechen, was drüben besser gewesen ist. Also es ist, irgendwie merkt man, **daß** die drüben großgeworden sind, und das ist aus denen nicht mehr herauszukriegen. Das ist ganz eindeutig, und die haben sich auch in der Zeit, in der sie hier leben, nicht geändert..
- (27) DL: »**Und** was sagen die **Männer**, was drüben besser gewesen ist, auch das Argument mit der Menschlichkeit?.
- (28) Frau J: »**Das** kann ich jetzt nicht genau sagen, nur allgemein erzählt mein Mann immer davon, **daß** er sich darüber wundert, da finden sie das drüben besser und das besser, und dann meckern sie **an** den hiesigen Verhältnissen hemm, trotzdem es ihnen doch eigentlich gar nicht schlecht geht, ja warum?*
- (29) Frau B: »**Ja** das kann man auch hier, hier kann jeder seine Meinung äußern..

Dieser Text alltäglicher Rede **läßt** sich in seinen verschiedenen Schichten interpretieren. Wir wollen zunächst eine der **Oberfläche** sehr naheliegende Schicht aufdecken: Frau A. berichtet Erfahrungen und Beobachtungen von ihren jährlichen Reisen in die DDR. Sie schildert Szenen, die die spontane Hilfsbereitschaft und Gastfreundlichkeit, die guten nachbarschaftlichen Beziehungen der Menschen dort belegen sollen. Sie findet diese Beziehungen »menschlicher« als in der Bundesrepublik. Sprechen und Handeln in diesen Szenen haben den gleichen Sinn, etwa: »Kann ich

dir [...] mal'n bißchen helfen* und Gemüse bringen, wenn keines zu kaufen war. So läßt sich der Begriff des Sprachspiels auf diese Szenen anwenden, denn Handeln und Sprechen bilden in ihnen einen Zusammenhang, aus dem sich ihr jeweiliger Sinn, hier: die gute menschliche Beziehung, herleitet und von den Beteiligten entsprechend verstanden wird, jedenfalls in der Sicht von Frau A. Sie erzählt ein **Sprachspiel**, in dem die **Verknüpfung** von Sprechen und Handeln **nicht deformiert** ist: »Die kommen von alleine, die sagen, hör mal [...], und brachten **Gemüse**.« Sprechen und Handeln ergänzen sich **wechselseitig**. Das Sprechen ist keine Verschleierung des Handelns. Es liegt nahe zu sagen, daß Frau A. die Interaktionspraxis der DDR-Bevölkerung utopisch interpretiert.

Im weiteren Verlauf der Diskussion wird das utopische Sprachspiel fortschreitend verändert. Ihm wird ein anderer Sinn unterlegt. Am Ende der Diskussionssequenz ist der Sinn des **ursprünglichen Sprachspiels** vergessen. Zunächst wird das **Sprachspiel** geographisch eingeschränkt: »Das ist doch sehr örtlich gesehen [...], in den Städten ist es auch nicht so.« Dann wird es über die Grenze hinweg auf die Bundesrepublik, auf die eigene Umgebung verallgemeinert: »von unserer Strde [...], ohne Knurren und Murren waren die Leute bereit.« Frau A. wendet noch einmal ein: »aber nicht in dem Maße.« Dann konzentriert sich das Sprachspiel auf die »kleinen Häuser mit Gartenterrasse« und das »Gespräch über'n Zaun* – im Gegensatz zu den »anonymen« Hochhäusern. Es wird aus dem Ost-West-Konflikt herausgelöst und an den Gegensatz zwischen Kleinstadt und Großstadt gekoppelt. Dieser gilt für die **Bundesrepublik** genauso wie für die DDR: »Das ist aber in den Großstädten in der DDR genauso.« Durch den Wechsel in der Verortung des Sprachspiels wird sein Sinn im Vergleich zwischen Ost und West neutralisiert – zu einem »allgemein menschlichen Problem«. Die geographische Verschiebung des Sprachspiels hat seine Sinnverschiebung zur Folge.

In der weiteren Diskussion kommt es zur inneren Demontage des Sprachspiels. »**Hilfsbereitschaft**« wird eng mit materiellem Mangel, mit der *Notgemeinschaft* verknüpft. Damit wird der utopische Aspekt des Sprachspiels »Die kommen von alleine« abgeschnitten und das Helfen aus dem Zwang einer gemeinsamen Notlage erklärt. Da ich selber Hilfe brauche, muß ich auch dem anderen helfen. Der Sinn des Sprachspiels wird deformiert. In

einer Notlage ist es besser, wenn »jede Generation* ihr Geld hat und sagen kann, »**die Hilfe** des anderen habe ich nicht mehr so nötige. Wir haben es nunmehr mit einem neuen Sprachspiel zu tun, das die weitere Diskussion expliziert. Frau E.: »Jetzt mal auf einer ganz anderen Ebene . . .« Man zitiert die Eltern von behinderten Kindern, um zu belegen, daß »**Not** irgendwo doch mehr zusammenschließt. Durch die Intervention des Diskussionsleiters wird die Situation der alten Menschen zu einem Mittel, das neue Sprachspiel auszugestalten. Dabei geht der Sinn von Menschlichkeit als freiwillige Hilfsbereitschaft immer mehr verloren. Zunächst wird noch zugestanden, daß die alte Dame, die aus der DDR in die Bundesrepublik übersiedelte, Anpassungsschwierigkeiten hat, eine »Anlaufzeit« braucht. Die Verallgemeinerung auf Kontaktprobleme alter Menschen überhaupt, der Hinweis auf die »Gleichgültigkeit der anderen, wird dagegen entschieden abgewehrt. Man verweist auf die »Angebote« des »**Altennachmittags**«, von denen die Alten zuwenig Gebrauch machen: »**die** warten, daß es für sie einzeln und allein ins Haus gebracht wird.« So landet der Schwarze Peter bei den »**Alten**«. Ein allgemeines soziales Problem wird zum Problem einer besonderen Gruppe verengt; an der liegt es nun, es zu lösen.

Nachdem durch die Problemverschiebung die sozialen Verhältnisse gerechtfertigt erscheinen, kann eine neue Lokalisierung der »Sicherheit« und der »**Menschlichkeit**« vorgenommen werden. Gegenüber dem Ausgangssprachspiel hat eine radikale **Sinnverkehrung** stattgefunden. An die Stelle der spontanen Hilfsbereitschaft und ihrer Relativierung in der »Notgemeinschaft« ist jetzt das allgemeine Mißtrauen der Menschen gegeneinander in der DDR getreten. »Das ist das Problem eigentlich, also alles andere materiell und so, das sagen die, das ist für uns gar nicht so entscheidend, aber wir können einfach niemandem trauen.« Der Widerspruch zwischen den beiden Sprachspielen, dem der Menschlichkeit und dem des Mißtrauens, bleibt verdeckt. Auch der Hinweis des Diskussionsleiters wird nicht verstanden, sondern als das Problem der Menschen in der DDR aufgefaßt. Diese freilich können Widersprüche nicht wahrnehmen, denn: »das Denken macht ja der Staat.« Das neue Sprachspiel läßt nur noch die Kritik an den anderen zu, nicht mehr die Reflexion eigener Widersprüche. Aus dieser Haltung der Gruppe wird auch die Verwunderung darüber verständlich, daß Leute, die aus der DDR

hierher gekommen sind und schon geraume Zeit hier arbeiten, immer noch davon sprechen, »**was** drüben besser gewesen ist*. Was »**drüben**« besser sein könnte, kann jetzt allerdings nicht mehr bezeichnet werden. Die Teilnehmer wundern sich vielmehr darüber, **daß** »das aus denen nicht mehr herauszukriegen [**ist**]«. Diese Leute »**meckern** an den hiesigen Verhältnissen herum, trotzdem es ihnen doch eigentlich **gar** nicht schlecht geht, ja **warum?**«

Die **Gruppendiskussion** ist gekennzeichnet durch Auflösung und Umwandlung eines Sprachspiels. Zunächst wird seine geographische Verortung nivelliert, dann sein innerer Sinn relativiert und in sein Gegenteil verkehrt. So stellt sich ein **neues** Sprachspiel her, das Schritt für Schritt wieder geographisch bestimmt werden kann. Die hiesigen Verhältnisse sind schließlich eindeutig die positiven.

Wir **wollen nunmehr** in einem weiteren Interpretationsschritt nach den subjektiven Gründen suchen, die diese Gruppe von Hausfrauen **dazu veranlaßt haben** mögen, in solcher Weise eigene Sicherheit herzustellen.

Das zu Beginn des Textes artikulierte Thema der Menschlichkeit verdichtet sich zu einem Bild, angesichts dessen man sich mit guten Gründen fragt, ob es mehr der Phantasie oder der Realität zugehört:

(1) Frau A: »Ja, menschlicher sind sie, ja – **da** hilft einer dem andern, **da** hilft einer dem andern. Wir fahren auch jedes Jahr rüber, wenn jetzt einer am Hausbauen ist, der braucht gar nicht die Nachbarn, [. . .] die kommen von alleine, die sagen, hör mal, kann ich dir heut mal'n biichen helfen oder so, oder auch, wenn wir da sind, denn kamen die Nachbarn und brachten Gemüse, damit wir Gemüse hatten, wenn es im Geschäft nichts gab. Also irgendwie sind die Beziehungen besser.«

Man muß »**rüberfahren**«, um zu erleben, was man sich hier schon immer gewünscht hat: **daß** »einer dem anderen **hilft**« und, was noch wichtiger ist, **daß** man den anderen nicht erst bitten muß, um dann die Erfahrung der Abhängigkeit von fremder Hilfe zu machen: »**der** braucht gar nicht die Nachbarn, [. . .] die kommen von **alleine**.« Dies charakterisiert eine Menschlichkeit, die nicht auf »**Haben**«, sondern auf »Geben« gegründet ist. Im Bild der wechselseitigen und **freiwilligen Hilfe präsentiert sich** das Thema **zugleich** als Wunsch. Menschlichkeit wird in den Beziehungen zueinander als nur **mangelhaft** verwirklicht erfah-

ren: »irgendwie sind die 'Beziehungen [drüben] besser... Die Berechtigung dieses Anspruchs wird in der Schilderung praktizierter Menschlichkeit unterstrichen. Was wir im ersten **Interpretationsschritt** als »**utopisches Sprachspiel**« bezeichnet haben, können wir nun als Wunsch interpretieren. Der Wunsch wird zwar als ferne, aber mögliche Wirklichkeit thematisiert.

Mit dem Wunsch geschieht im weiteren Verlauf des Textes zunächst zweierlei. Erstens wird er eindeutig in den Bereich der Phantasie zurückverwiesen, als erfüllter Wunsch wird er nicht akzeptiert.

(2) Frau B: »**Ja**, aber das ist doch sehr örtlich gesehen, ich würde sagen . . .«

(3) mehrere Frauen: »**Ja**, also in den Städten, in den Städten ist es auch nicht **so**.«

Das konkrete Erlebnis, das den Wunsch nach Menschlichkeit repräsentiert, wird auf eine private Einzelerfahrung zurückgenommen. Um den offenen Gegensatz zu vermeiden, wird diese vorübergehend als **zulässig** akzeptiert: »**Ja**, aber das ist doch sehr örtlich gesehen . . .« Und: »**in** den Städten ist es auch nicht **so**. Das heißt soviel wie, du magst es ja vielleicht erlebt haben, aber wir wissen es besser. Dieses Besserwissen wird mit dem Hinweis auf das Leben der Cousine in »**Karl-Marx-Stadt**« betont.

(9) Frau F: »**Das** ist aber in den Großstädten in der **DDR** genauso. Meine Cousine wohnt in **Karl-Marx-Stadt** in einem großen Block und sagt **also**, sie **faßt** da einfach nicht Fuß. Also die Kinder gehen in den Kindergarten und die Frauen müssen ja alle arbeiten drüben, und da bleibt halt nicht mehr sehr viel, auch jetzt für Kontakte und **so**.«

Objektive Gründe werden angeführt, warum Menschlichkeit **drüben** nicht sein kann. Zugleich werden Beispiele genannt, die Menschlichkeit nicht dort, sondern hier belegen. Zwar nicht in der idealen Weise, die anfangs geschildert wurde, aber »ohne Knurren und Murren waren die Leute bereit, als Not am Mann war, als es noch kein Telefon gab und »wenn da Wege zu machen waren..

(4) Frau B: »**Da** kann ich von unserer Straße deine sprechen, also da **weiß** ich nicht, da geht es, dreiundzwanzig Jahre wohnen wir. Damals war kein Telefon und kein gar nichts, und wenn da Wege zu machen waren, das war doch, ohne Knurren und Murren waren die Leute bereit, ich glaube, das gibt's hier auch noch.

In dem »Das gibt's hier auch noch« oder in der Verwendung der Vergangenheitsform (»waren«, »wenn da Wege zu machen waren«) drückt sich Unsicherheit aus, ob man von Menschlichkeit ohne weiteres sprechen kann. Die Äußerung bedarf der Zustimmung, die aus dem »Ich glaube, das gibt's hier auch noch« eine Gewißheit werden läßt.

Die örtliche Bedingtheit der Hilfsbereitschaft, mit der zuvor argumentiert wurde, um Menschlichkeit »drüben« in Abrede zu stellen, wird nun bemüht, um sie hier zu behaupten:

(4) Frau B: »Da kann ich von unserer Straße alleine sprechen.«

(6) Frau C: »In Kleinstädten gibt's das auch noch.«

(7) Frau D: »Oder auf dem Lande, da gibt's das hier auch.«

Diese geographische Bestimmung der Hilfsbereitschaft hat freilich einen tieferen Sinn. Hilfsbereitschaft kommt von außen, aus der Umgebung, nicht von innen, aus dem Wesen des Menschen. Woran liegt das, wird gefragt: »Liegt das jetzt an dem Konflikt Ost-West oder liegt das an den Menschen und wie man wohnt.« Und die Gruppe kommt zu dem Schluß, daß es keine politische Ursache haben kann, sondern mit den Wohnverhältnissen zusammenhängen muß.

(8) Frau E: »Liegt das jetzt an dem Konflikt Ost-West oder liegt das an den Menschen und wie man wohnt. Ob man jetzt wohnt nebeneinander in kleinen Häusern, mit Gartenterrasse und das Gespräch übern Zaun kommt oder ob man jetzt in einem Hochhaus wohnt und im Fahrstuhl schon mit jemand hochfährt, ohne ihn überhaupt zu kennen oder anzusprechen und es ist vielleicht der nächste Nachbar (bestätigendes Gemurmel). Diese Anonymität (Gruppe: ja, ja,) in diesen großen Silos.«

Das Wohnen nebeneinander in kleinen Häusern, mit Gartenterrasse und das Gespräch übern Zaun wird dem Wohnen im Hochhaus, der Anonymität in den großen Silos, gegenübergestellt. Zweifellos wird hier die Wunschphantasie aus der Schilderung von Frau A. wiederaufgenommen. Aber das Bild hat sich verändert. Es wird nicht mehr an einem Haus gebaut, wobei die Nachbarn kräftig mit zupacken; man wohnt bereits darin, hat seine Gartenterrasse, und das »Gespräch übern Zaun« ergibt sich mehr oder weniger zufällig – es ist ein willkommenes Nebenergebnis privilegierten Wohnens. Das Gespräch mit dem Nachbarn ist unverbindlich; es beschränkt sich auf den Austausch von Wörtern und hat mit Handeln kaum etwas zu tun. Der passive Charakter dieser Phantasie spiegelt sich deutlich in der Struktur

der Sprache: »es kommt das Gespräch übert **Zaun**«, ohne eigenes Zutun. Dagegen ist die Sprache der ersten Vorstellung aktiv: die Nachbarn sagen, »hör mal, kann ich dir heut mal'n bißchen helfen oder **so**«. Mit der »**Verräumlichung**« des Themas, Menschlichkeit hat sich der in ihm enthaltene Wunsch samt der dazugehörigen Praxisform (Interaktionsform) gewandelt – von der Aktivität des Gebens in die Passivität des Habens. Die Hoffnung, daß sich Menschlichkeit von selbst herstelle, muß in einer anderen Umgebung zwangsläufig enttäuscht werden – wenn die ,richtige< Umgebung fehlt, kann es auch keine Menschlichkeit geben. Diese scheinbar materialistische Einsicht, die sicherlich ein **gesellschaftliches** Erfahrungsmoment thematisiert, übernimmt jedoch psychologisch die Funktion, Passivität zu begründen und **Selbsttätigkeit** abzuweisen: Anonymität wird zugefügt. Man wohnt in einem Hochhaus und fährt im Fahrstuhl mit jemandem. »ohne ihn überhaupt zu kennen oder anzusprechen und es ist vielleicht der nächste **Nachbar**«. Man kennt den Nachbarn nicht, weil der einen nicht kennt, man kann ihn nicht ansprechen, weil er einen nicht anspricht. Aber vielleicht ist er ja nicht der nächste Nachbar, und dann braucht man ihn auch nicht zu kennen – weil man nicht auf ihn »angewiesen« ist, ergänzt Frau G.

(10) Frau G : »Die Hilfsbereitschaft, von der sie da eben sprachen, ich glaube, das entsteht, wenn das Materielle nicht so vorhanden ist, daß man auf die Hilfe des andern etwas angewiesen ist.«

(11) Frau H : »Die Notgemeinschaft (die Gruppe: ja, ja,), das ergibt sich dann etwas mehr..

Hilfsbereitschaft entsteht, »wenn das Materielle nicht so vorhanden ist«, also aus der Not, die zusammenschweißt, und Frau E. weiß es zwar nicht aus eigener Erfahrung (denn sie hat kein behindertes Kind), aber sie hat »**neulich mal**« gehört, »daß die Eltern behinderter Kinder sehr viel aktiver **und** interessierter sind, das zeigt, wo diese Not irgendwo doch mehr zusammenschließt~.

Menschlichkeit, so **ließe** sich diese Bemerkung deuten, ist eine Antwort auf einen Bedarf. Sie ist eine Maske des Egoismus. Man tut »**als ob**«, damit der andere hilft. Menschlichkeit erscheint so nicht als Zeichen von Reichtum in den zwischenmenschlichen Beziehungen, sondern als eines des Mangels und der Armut. Sie wird in ihr Gegenteil verkehrt. Derjenige, der sie nicht braucht und nicht gibt, ist besser dran; derjenige, der sie erwartet, will

dem anderen etwas wegnehmen, wie die Eltern, die »da auch etwas drüber [klagen]«, und Frau G. begründet ihre abweisende Einstellung gegenüber deren Ansprüchen:

(12) Frau G: »**Meine** Eltern klagen da auch etwas drüber, ich meine jede Generation heute für sich kann leben, die jungen Leute haben ihr Geld, die alten Leute haben Renten, also jeder sagt, ich bin versorgt, ich komme aus, die Hilfe des andern habe ich nicht mehr so nötig..

Hier wird Hilfe überhaupt als materielle Hilfe verstanden. Es wird geleugnet, daß sie auch in anderen Werten beruhen kann. **Daß** man sein Auskommen hat und versorgt ist, zeigt an, **daß** nichts fehlt, daß jeder zufrieden sein kann und kein Anlaß zur Beunruhigung besteht. Allerdings bleibt ein leiser Zweifel, ob dies Menschlichkeit tatsächlich überflüssig macht: »Die **Hilfe** des andern habe ich nicht mehr so nötig.. Frau I. schränkt diese **Überlegung** weiter ein:

(13) Frau I: »**Vom** Materiellen her gesehen jetzt..

(14) Frau G: »**Ich** glaube, das spielt da eine Rolle **mit**.«

In der Wendung »**nicht mehr** so nötig **haben**« und in der Einschränkung auf die Perspektive des »**Jetzt**« verbirgt sich nach wie vor der Wunsch nach Menschlichkeit, dessen negative Seite – »Bedürftigkeit* und »**Mangel**« – nun dominiert. Wer sich Menschlichkeit wünscht, dem scheint etwas zu fehlen. Nicht zufällig wird anschließend vom »behinderten Kind. gesprochen. Das behinderte Kind ist **Symbol** der Not, der Sorge und des Mangels. Doch sind es ja (nur) die anderen, die »behinderte Kinder. haben:

(15) Frau E: »Jetzt mal auf einer ganz anderen Ebene. Es ist vielleicht auch kennzeichnend, **daß** zum Beispiel drüben in den Schulen die Mitarbeit der Eltern im allgemeinen nicht sehr gut ist. Es sind nicht sehr viele **aktiv**, und wenn man dagegen sieht – ich weiß es nicht aus eigener Erfahrung, ich hab es neulich mal gehört in einer Elternbeiratssitzung –, **daß** die Eltern behinderter Kinder sehr viel aktiver und interessierter sind, das zeigt, wo diese Not irgendwo doch mehr **zusammenschließt, nicht?**«

In der Bemerkung »**Ich weiß** es nicht aus eigener Erfahrung [. . .] –, **daß** die Eltern behinderter Kinder [. . .]« klingt einerseits an, daß es Sorgen gibt, die durch materiellen Erfolg nicht behoben werden können; diese werden andererseits weit weglokalisiert, so daß man von ihnen nicht betroffen ist. Das behinderte Kind ist ein Ausnahmefall, in ihm verkörpert sich der Anspruch

auf Zuwendung. Die Eltern, die sich nicht um ihre Kinder kümmern, sind die Eltern »drüben«: »Es ist vielleicht auch kennzeichnend, daß zum Beispiel drüben in den Schulen die Mitarbeit der Eltern im allgemeinen nicht sehr gut ist [. . .], und wenn man dagegen sieht, [. . .] daß die Eltern behinderter Kinder [hier] sehr viel aktiver und interessierter sind . . .« Man hat den Eindruck, daß insgesamt von hiesigen Verhältnissen die Rede ist. Wenn wir das Wort »drüben« in dem Satz weglassen, ergibt sich aus dem merkwürdig anmutenden Vergleich – mangelnde Mitarbeit der Eltern drüben, erhebliche Aktivität der Eltern behinderter Kinder hier – eine relativ sinnvolle Relation: »Es ist vielleicht auch kennzeichnend, daß zum Beispiel [. . .] in den Schulen die Mitarbeit der Eltern im allgemeinen nicht sehr gut ist [. . .], daß die Eltern **behinderter** Kinder sehr viel aktiver [. . .] **sind**.« Warum wird das Wort »drüben* in die Rede eingebaut? Sofern von den Eltern »im allgemeinen* und »drüben« die Rede ist, bezieht sich das, was womöglich wie ein Vorwurf klingen könnte, **allemaal** auf andere Eltern und nicht auf die eigene Gruppe.

Die Projektion eigener Verhaltensmuster auf ferne Gruppen entlastet von der Wahrnehmung eigener Mängel. Man hat den Eindruck, daß der Sprecherin das Wort »drüben« gerade noch rechtzeitig eingefallen ist, um die Harmonie der Gruppe nicht ins Wanken zu bringen. Um ein Haar hätte sich der Vorwurf direkt an die Eltern-Diskussionsteilnehmergerichtet. Dissens hatte sich ergeben, der Verarbeitungsprozeß wäre gestört worden. Wie zur Entschuldigung ist einleitend von »einer ganz anderen Ebene* die Rede. Doch die richtige Ebene wird bald wiedergefunden: man ist sich **darin** einig, daß sich die Eltern drüben nicht um ihre Kinder kümmern, und daß es die Not ist, die nirgendwo doch mehr zusammenschließt.

Die Abweisung des Anspruchs auf Menschlichkeit, die in ihrer Bedeutung auf Notgemeinschaft, Abhängigkeit, Eigennutz reduziert wird, ruft einen Einwand des Diskussionsleiters hervor, der diesen desolaten Zustand benennt: Wenn das so ist,

(16) DL: »[. . .] kann [man] in einer Wohnung hier sterben, ohne daß andere merken, daß man nicht mehr da ist.

Das Bild des *behinderten Kindes* wirkt nach, jetzt in Gestalt des alten und gebrechlichen Menschen, um den sich niemand kümmert. Es ist klar, daß diese Vorstellung von den Diskussions-

teilnehmern (Hausfrauen) so nicht hatte formuliert werden können, **zumal** die Gruppe ständig bemüht ist, den Stachel aufgekündigter Menschlichkeit zu kaschieren."

Vom Diskussionsleiter wird der anfangs geäußerte Wunsch nach besseren Beziehungen wiederaufgegriffen:

(16) DL: »**Um** auf die Frage der Sicherheit zurückzukommen. Ich glaube, mangelnde Menschlichkeit und Anonymität schaffen ja Unsicherheit. Ich glaube, **daß** man sich sicherer fühlt, wenn man merkt, man lebt nicht **alleine**.«

An der Bemerkung des Diskussionsleiters wird deutlich, **daß** er selbst dem **Harmonisierungsdruck** der Gruppe unterliegt, er formuliert »**allgemein** menschliche<Belange, denen jedermann zustimmen kann – politische Zuordnungen werden vermieden. Das »**Ich glaube**« – eine Redewendung, die nach dem Einverständnis der anderen verlangt – wird auch hier verwendet, ebenso das »**man**«: »**Ich** glaube, daß man sich sicherer fühlt, wenn man merkt, man lebt nicht **alleine**.« Die **Interaktionspraxis** der Gruppe erzeugt einen bestimmten Kommunikationsstil, der **alle** Teilnehmer umschließt. Der Diskussionsleiter produziert den Text mit, seine **Äußerungen** sind Bestandteil des Textes.

Das Bild von der einsamen alten Rentnerin aus der DDR, um die sich hier niemand kümmert, weckt **Schuldgefühle** gegenüber den eigenen Eltern, die rasch zu Umdeutungen des Sachverhalts führen: die alte Frau erscheint nun als eine egozentrische Person:

(17) Frau B: »**Ja** für diese Dame, die da nun hierher gezogen ist. Ihr Bekanntenkreis, der ist ja erst mal dort geblieben. Es gibt ja viele Menschen, die brauchen auch eine Anlaufzeit, bis sie wieder einen Kreis finden. Das kann man nicht erwarten, jetzt sind alle um mich herum oder **so**.«

(18) Frau C: »**Man** muß sich selber auch **bemühen**.«

Verfolgt man die Argumentationsfigur genauer, so lassen sich die Stufen der »**Verwandlung**« der alten Dame unschwer **bestim-**

* Wenn wir die Reaktion des Diskussionsleiters mit dem Geschehen im psychoanalytischen Setting vergleichen, so können wir sagen, **daß** er sich hier in einer Übertragungs-Gegenübertragungssituation befindet. Er reagiert als Beteiligter in einer Szene, die mit dem Thema »**behindertes Kind**« schon angedeutet wird. Die Szene bleibt der Gruppe unbewußt, da sie gerade dabei ist, den Vorteil, Menschlichkeit nicht zu benötigen, hervorzuheben. Der Diskussionsleiter dagegen identifiziert sich mit den abgewiesenen Ansprüchen der Alten (und der Kinder), auf die sich im weiteren Verlauf die psychische Arbeit der Gruppe konzentriert.

men: die allgemeine **Erfahrung** der Einsamkeit (auch älterer Leute), der Anonymität und der Unsicherheit (auf die der Diskussionsleiter angespielt hat) wird auf einen Sonderfall verengt: »**Ja** für diese Dame, die da nun hierher gezogen ist . . .« Für einen Sonderfall gelten jedoch besondere Regeln, die zu beachten sind; sie außer acht zu lassen, hat Folgen: »**Ihr** Bekanntenkreis, der ist ja erstmal dort geblieben.« So werden die vermeintlichen Ansprüche der alten Dame zunächst einmal auf das ,richtige **Maß** zurückgeschraubt. Es kann nicht geduldet werden, daß jemand auf der sofortigen Befriedigung seiner Bedürfnisse beharrt und nur **darauf** wartet, **daß** alle seine Wünsche erfüllt werden. Unversehens ist so aus dem Opfer ein Aggressor **geworden**: »**Das** kann man nicht erwarten, jetzt sind alle um mich herum oder so.« Der Anspruch der alten Dame wird neutralisiert, ihm wird der Adressat genommen. Sie selbst ist für ihr Schicksal verantwortlich. Die **Feindseligkeit**, die sich in dieser Abwehrstrategie der Gruppe bekundet, steigert sich schließlich bis zur Empörung über diejenigen, die **darauf** »warten«, daß ihnen »alles ins Haus gebracht wird«, ein Satz, der, nur wenig modifiziert, mehrfach wiederholt wird. Plötzlich steht die alte Dame für die alten Leute insgesamt, für die Eltern der Teilnehmerinnen, die die familiäre Geborgenheit vermissen und auf den Schutz und die Zuwendung der anderen angewiesen sind. Die Antwort der Gruppe auf diese Bedürfnisse der Alten faßt Frau F. zusammen:

(20) Frau F: »Obwohl, es wird viel auch angeboten für Ältere, man muß auch von sich aus selber sagen, gut, ich gehe jetzt mal zu dem **Altennachmittag**, und dann lerne ich Leute kennen, ich fahre mal mit hin. Aber manche Leute (Gruppe: mehrere empörte Stimmen), die warten, daß ihnen alles ins Haus gebracht wird. (Gruppe: genau, so ist es).«

Der von öffentlichen Institutionen organisierte »**Altennachmittag**« ist kein Ersatz für persönliche Beziehungen. Organisierte Menschlichkeit ist keine Zwischenmenschlichkeit. Jene folgt dem Gesetz von Angebot und Nachfrage; in ihr erscheint der Einzelne nur als Kostenfaktor. Der Gebrauch des Personalpronomens »**es**« macht diese Einstellung greifbar; »**Je** älter der Mensch wird, je mehr wartet er **darauf**, daß es an ihn herangetragen *wird*.« Und: »**es** wird viel auch angeboten für **Ältere**.« Für die Gruppe ist Menschlichkeit eine Kategorie des Verwaltungshandelns, eine Aufgabe der Institutionen. Sie besteht, wir sagten es schon, im Haben, nicht im Geben: Wer nichts hat, kann auch nichts geben,

und wer gibt, kann das, was er hat, verlieren an den, der **nimmt**, der nichts hat und deshalb auch nichts geben kann. In diesem Zirkel scheinen sich die Vorstellungen der Gruppe zu bewegen. Die Schuldgefühle, die aus dieser Verweigerung entstehen, werden projiziert:

»Es wird viel auch angeboten für Ältere, man muß auch von sich aus selber sagen, gut, ich gehe jetzt mal zu dem Altenachmittag, und dann lerne ich Leute kennen, ich fahre mal mit hin, aber manche Leute [. . .], die warten, **daß** ihnen alles ins Haus gebracht **wird**.«

»Manche Leute* sind selber schuld, wenn »**sie** zu Hause alleine herumhocken*, »**man** muß sich selber auch bemühen*:

(20) Frau F: »[. . .] Was jetzt für einen größeren Kreis geboten wird, das nehmen die einfach nicht wahr, die warten, daß es für sie einzeln und allein ins Haus gebracht wird (Gruppe: **bestätigt**).«

Die Einschränkung »manche« wirkt zunächst wie eine Relativierung des Vorwurfs – nicht alle, sondern manche –, aber das nachfolgende **die** belehrt uns eines Besseren. Gemeint sind **die Alten**. Sie werden der Arroganz, des Egoismus und des Starrsinns verdächtigt. Der eigene feindselige Impuls erscheint so als Feindseligkeit der Alten, und das Wort »**manche**« bezeugt, daß man »**es**« aus Erfahrung weiß.

Die empörte Reaktion der Gruppe folgt auf einen zaghaften Vermittlungsversuch, der um Verständnis für das Alter wirbt:

(19) Frau E: »**Ich** glaube, je älter man wird, je schwieriger wird das, eh, selbst nach Kontakten zu suchen. Je älter der Mensch wird, je mehr wartet er **darauf**, daß es an **ihn** herangetragen wird. Da ist eben die Gleichgültigkeit der anderen zu groß, um jetzt die Initiative zu ergreifen.«

Der Vermittlungsversuch ist interessant wegen der Form, in der abweichende Interpretationen der sozialen Wirklichkeit formuliert werden: **Schuld wird** hier gleichmäßig verteilt auf das Alter und auf die Gleichgültigkeit der anderen. Die Gruppe selbst wird ausgespart – »Anwesende ausgenommen* lautet die Regel dieses Verhaltens. Doch ähnlich wie die Einwendung des Diskussionsleiters scheint diese Strategie, unter Aufrechterhaltung der Harmonie der Gruppe ein Stück gesellschaftlicher Erfahrung zuzulassen, keinen Erfolg zu haben. Sie ruft vielmehr Aggressivität hervor, die die Betroffenheit der Gruppe kenntlich macht.

Wir können daraus schließen, daß die Abwehrschranke, die vor der Wahrnehmung konflikthafter gesellschaftlicher und individu-

eller Erfahrung schützt, brüchig geworden ist. In der Spannung von Thematisierung und Abwehr **muß** sich das Bewußtsein fortwährend gegen Bedrohungen seines Gleichgewichts wehren. Hier zeigt sich der aus der analytischen Situation bekannte Sachverhalt, daß die Thematisierung verdrängter Inhalte den Widerstand gegen deren Bewußtwerdung erhöht. Dieser Mechanismus hängt mit der Wirkungsweise des Verdrängten zusammen. Freud schreibt dazu:

»**Man** darf sich den Verdrängungsvorgang nicht wie ein einmaliges Geschehen mit Dauererfolg vorstellen, etwa wie wenn man etwas Lebendes erschlagen hat, was von da an tot ist. Sondern die Verdrängung erfordert einen anhaltenden Kraftaufwand, mit dessen Unterlassung ihr Erfolg in Frage **gestellt** wäre, so daß ein neuerlicher Verdrängungsakt notwendig würde. Wir dürfen uns vorstellen, **daß** das Verdrängte einen kontinuierlichen Druck in der Richtung zum Bewußten hin ausübt, dem durch unausgesetzten Gegendruck das Gleichgewicht gehalten werden **muß**.«¹ Und an anderer Stelle: »**die** Verdrängung stört wirklich nur die Beziehung zu einem psychischen System, dem des **Bewußtseins**.«²

Die Triebrepräsentanz, das Bedürfnis, die Interaktionsform bleiben im Unbewußten als drängender Impuls bestehen. Dieses »**Nachdrängen**« der ins **Unbewußte** zurückgestoßenen Wünsche wird an einer Stelle unseres Textbeispiels sinnfällig:

(26) Frau J: »**Was** mich immer wieder wundert, zum Beispiel mein Mann hat Kollegen, die drüben waren und jetzt hier arbeiten, und **daß** die, trotzdem sie so **lange** schon hier leben, immer wieder davon sprechen, was drüben besser gewesen ist. Also es ist, irgendwie merkt man, **daß** die drüben großgeworden sind, und das ist aus denen nicht mehr herauszukriegen. Das ist ganz eindeutig, und die haben sich auch in der Zeit, in der sie hier leben, nicht geändert..

Die **mißlingende** Verdrängung eigener Wünsche wird stellvertretend an den **Kollegen** des Ehemanns dargestellt: aus »**denen**« ist das Wünschen »nicht mehr **herauszukriegen**«. Diese Situationsdeutung erlaubt, den Wunsch nach besseren Verhältnissen selbst zu diskriminieren. weil ja die, die ihn hegen, als nicht »**zurechnungsfähig**« gelten können. »**Also** es ist, irgendwie merkt man, daß die drüben **großgeworden sind**.« Diese Bemerkung steht in Verbindung mit der **vorangegangenen**: »**Das** eigene Denken, das ist ja auch ausgeschaltet, nicht, das Denken macht ja der Staat*, und spielt auf Manipulation, Indoktrination an. Die Menschen drüben haben das Denken nicht gelernt; Widersprüche

können von ihnen nicht wahrgenommen werden. Sie befinden sich auf dem Stand geistig Behinderter, für die andere die Verantwortung übernehmen müssen: »Das ist ganz eindeutig, und die haben sich auch in der Zeit, in der sie hier leben, nicht **geändert**.« Die Behinderung ist so massiv und endgültig, d d »trotzdem sie so lange schon hier leben, immer wieder davon sprechen, was drüben besser gewesen ist«. Die anfängliche Verwunderung (»was mich immer wieder wundert*) hat sich nun in eine **Gewißheit** verwandelt. Es ist jetzt klar, warum der Wunsch nach besseren Verhältnissen »aus denen **nicht** mehr herauszukriegen« ist; er ist eine Phantasmagorie **denkunfähiger** Leute, die ernst zu nehmen kein Anld besteht. Mittels der Diskriminierung derer, die diesen Wunsch äußern, kann der Wunsch selber entwertet werden. Das, was sich ins Bewußtsein einschleichen wollte: der Zweifel **an** den eigenen Lebensverhältnissen, wird ins Unbewußte der Gruppe zurückverwiesen. Die Mauern, die um diesen Zweifel herum errichtet werden und die vor ihm sicher machen sollen, sind aus Mißtrauen zusammengefügt:

(21) Frau I: »Aber wie steht's denn jetzt mit der Sicherheit in der DDR, wo sich keiner traut, dem andern die Meinung zu sagen, das ist doch hier wieder anders, nicht?«

(22) Frau B: »Ja, sicher.«

(23) Frau F: »Das ist **ja** das größte Problem, das ist das Problem eigentlich, also alles andere, materiell und so, das sagen die, das ist für uns gar nicht so entscheidend, aber wir können einfach niemandem trauen (Gruppe: Ja, ja.).«

Das Bild von der wechselseitigen und freiwilligen Nachbarschaftshilfe drüben hat sich in sein Gegenteil verkehrt: keiner traut dem anderen.* [. . .] also alles andere, materiell und so, das sagen die, das ist für uns gar nicht so **entscheidend**.« In dieser Modifikation ist die Bedeutung von »**Hilfe**« zwar noch erkennbar, aber in einer Lesart, die die freiwillige Hilfe in eine unfreiwillige, aus Abhängigkeit begründete, umgewendet hat. Die »Notgemeinschaft« enthält bereits im Keim das Mißtrauen, das am Ende übrigbleibt, denn »**Not** kennt kein Gebot* und »in der Not frißt der Teufel **Fliegen**«.

Angesichts des allgegenwärtigen Mißtrauens drüben erscheint es nun vollends unverständlich, d d die »Kollegen, die drüben waren und jetzt hier arbeiten [. . .], immer wieder davon sprechen, was drüben besser gewesen ist«. Die müssen nicht ganz

richtig im Kopf sein, dessen ist sich die Gruppe sicher. Und der Hinweis des Diskussionsleiters auf das Widersprüchliche im Denken der Gruppe

- (24) DL: »Das ist aber ein Widerspruch, einerseits die Menschlichkeit drüben, und dann kann man einander nicht trauen, das geht irgendwie nicht« -

wird konsequent auf das Denken der DDR-Bewohner verschoben. **Diese** sind außerstande, Widersprüche wahrzunehmen:

(25) Frau B: »Das eigene Denken, das ist ja auch ausgeschaltet, nicht, das Denken macht ja der Staat.«

Diskursives Argumentieren ist der Gruppe fremd. Der Diskusstext, der aus einem dichten Netz assoziativer Elemente besteht, ist von einem anderen Prinzip strukturiert als dem der kooperativen Wahrheitssuche. Hermetisch werden die Vorstellungsbilder gegen die Realität abgeschottet. Geringe Verschiebungen des Wahrnehmungshorizonts werden sofort registriert und wieder zurechtgerückt. Gegen sie werden die Befestigungsanlagen laufend verstärkt -: die Vorstellung der ~Notgemeinschaft. z. B. bewegt sich noch zu dicht an der Bedeutung von Hilfe und Bedürfnis, also an der Sinnlinie eigener Wünsche. Von ihnen darf nichts übrigbleiben; also werden **Notgemeinschaft** zu Mißtrauen und Mißtrauen in Notgemeinschaft uminterpretiert.

Differenzen zwischen den Mitgliedern der Gruppe werden nicht geduldet. Abweichungen werden umdefiniert oder nicht wahrgenommen. Diesem Druck **korrespondiert** die Befürchtung jedes Einzelnen, sich im Widerspruch zu der allgemeinen Vorstellung zu befinden: konjunktivische Satzkonstruktionen, die **Sprechweise der Vermutung** und des Glaubens, die **häufige Verwendung** des Wortes »man«, **passivische** Grammatikformen. **Euphemismen** und verneinende Bejahung (z. B. »Hilfsbereitschaft, [. . .], ich glaube, das entsteht, wenn das Materielle nicht so vorhanden ist, daß man auf die Hilfe des anderen etwas angewiesen ist«) sind die Mittel, eine nicht dem allgemeinen Bild entsprechende Vorstellung zurückzunehmen, abzuschwächen, sie nachträglich einzupassen. Thematisierung bedeutet Gefahr für einen selbst und für andere: Störung, Ausschluß aus dem Konsens, Isolierung, die zum Beispiel Frau A im weiteren Verlauf der Diskussion verstummen **läßt**. „Kollektiv< **läßt** sich die Vorstellungswelt der Gruppe deshalb nennen, weil an ihrer Entstehung

alle Mitglieder beteiligt sind. Es ist dies eine Beteiligung, die sich nicht auf die Einzelmeinungen gründet, sondern eine, in der sich die Gruppenmitglieder wechselseitig und meist unbewußt dazu veranlassen, bestimmte Funktionen innerhalb einer interaktionell organisierten Abwehr zu übernehmen. Aus der Fülle alltäglicher Erfahrungen werden unbewußt und automatisch diejenigen ausgewählt, verstärkt und als feste Muster etabliert, die die störenden Aspekte der Erfahrung ausklammern und zugleich die Aufgabe von Ersatzbildungen wahrnehmen können.

Die **Übereinstimmung** der Teilnehmer im aktuellen Interaktionsprozeß entschädigt für die Anonymität in den Lebensverhältnissen außerhalb der **Gruppe**. Doch wie alle neurotischen Abwehrformen erzeugt diese **Übereinstimmung** das, was sie verhindern will, aufs neue: Anonymität. Die Ausgrenzung individueller und abweichender Erfahrung sowie die Unterdrückung der Thematisierungsansätze desintegrieren und atomisieren den Einzelnen in der Gruppe. Die Gruppenidentität **läßt** die Nicht-Identität des Individuellen nicht zu. Trotz der Geborgenheit in der Gruppe wird der im Text durchgängig präsente Wunsch nach »menschlichen Beziehungen« enttäuscht. Angesichts dieser emotionalen Situation klingt der Satz von Frau B:

(29) **Frau B:** »Ja, das kann man auch hier, hier kann jeder seine Meinung äußern«,

wie eine magische Formel, die die Wahrhaftigkeit der Meinungen und damit die Anerkennung des Einzelnen in der Gruppe beschwört. Von dieser Wahrhaftigkeit – so unterstellen wir – sind alle überzeugt. Frau B spricht für die Gruppe. Ihre Bemerkung liefert zugleich eine Begründung, warum es hier besser ist als drüben. Der Gegensatz ‚Menschlichkeit-Anonymität‘ wird auf den Gegensatz (Meinungs-)Freiheit = Sicherheit / Unfreiheit = Unsicherheit verschoben. Weil es hier Freiheit gibt, wird die Frage nach der Menschlichkeit nebensächlich. Und dort, wo Unfreiheit, Unsicherheit und Abhängigkeit herrschen, kann es auch mit der Menschlichkeit nicht weit her sein. Oder wird am Ende Menschlichkeit mit Unsicherheit und Unfreiheit gleichgesetzt, mit Bindung, Verantwortung, Pflicht? So gesehen stünden Sicherheit und Freiheit gegen Menschlichkeit. Freiheit, wie sie von den Frauen verstanden wird, schließt soziale Verantwortung nicht ein. Man möchte bloß jedem die Meinung sagen können.

Wir sehen die aktuellen Interaktions- und **Kommunikations-**formen der Gruppe im Zusammenhang mit den geäußerten Inhalten. Sie bestimmen, was an Themen **zugelassen** wird und in welcher Weise die Teilnehmer **zueinander** sprechen. Im Unterschied zu gruppendynamischen Konzepten gehen wir von einer Wechselbeziehung zwischen dem alltagspraktischen und dem gesellschaftlichen Erfahrungskontext der Gruppe, ihrer aktuellen **Interaktionspraxis** und dem abgewehrten Thema aus. Die **Abwehrkonstellation** der Gruppe verweist auf verdrängte gesellschaftliche Erfahrungsgehalte, die sich aus den Interaktions- und Abwehrfiguren im Text erschließen lassen. Mit der Konzeption einer gruppenspezifischen Abwehr stellt sich freilich die Frage nach ihrem Verhältnis zur individuellen Abwehr. In einem anderen Zusammenhang haben wir die Wirkungsweise **beider** Abwehrformen **folgendermaßen** beschrieben:

»Der kollektive Abwehrvorgang wählt diejenigen Aspekte der individuellen **Struktur** aus, die sich zur Stärkung und **Absicherung** der »Gruppenkultur (Bion) eignen. Individuelle und **lebenspraktisch** gebildete Interaktionsformen werden in diesem Prozeß zu typischen **Interaktions-**formen der sozialen **Gruppe**. Die neurotische **Struktur** des Einzelnen kann sich in die kollektiven und typisch-allgemeinen Abwehrformationen integrieren und sich diese zur Festigung seiner individuellen Abwehr zunutze machen, sie kann aber auch abgespalten von den Mechanismen des Alltagsbewußtseins als private Pathologie »**neben**« diesen existieren. Als solche ist sie der Gegenstand der therapeutischen Praxis der Psychoanalyse.«

Die Abwehrkonstellation, die wir am Textbeispiel als symmetrische' (Herstellung von Identität unter Ausgrenzung von Individualität) beschrieben haben, formiert sich im individuellen **Sozialisationsprozeß** auf der Stufe frühkindlicher Individuation, auf der sich die Subjekt- und Objektrepräsentanzen noch nicht so ausdifferenziert haben, daß die Erfahrung des fremden Anderen ohne Angst erlebt werden könnte. Das Kind wehrt diese **angst-**auslösenden Wahrnehmungen ab, indem es durch Regression und **Wiederverschmelzung** seiner Subjekt- und **Objektrepräsentanzen** die Fremdheit eines von ihm getrennten Objekts wieder aufzuheben versucht. Für die Gruppe, die solche Erlebnisweisen und Interaktionsformen selektiert und als kollektive Abwehr institutionalisiert, besteht strukturell ein durchaus vergleichbarer **Anlaß** zur Abwehr. Den Vorstellungen, Bildern und **Repräsen-**

tanzen, die durch die Gruppenpraxis abgewehrt oder verdrängt werden, liegt eine psychische Dynamik zugrunde, die am **Beispiel** individueller **Abwehrvorgänge** ein Stück weit dargestellt werden kann. Freud schreibt über den Mechanismus der Verdrängung: aus der klinischen Erfahrung ergibt sich,

»daß die Befriedigung des der Verdrängung unterliegenden Triebes wohl möglich und daß sie auch **jedesmal** an sich lustvoll wäre, aber sie wäre mit anderen Ansprüchen und Vorsätzen unvereinbar; sie würde also Lust an der einen, Unlust an anderer Stelle erzeugen. Zur Bedingung der Verdrängung ist dann geworden, daß das Unlustmotiv eine stärkere Macht gewinnt als die **Befriedigungslust**.«⁵

Fahnden wir in unserem Text nach dieser ambivalenten Grundsituation, so fällt es nicht schwer, sie in den Sprach-, Interaktions-, Abwehrfiguren des Textes zu entdecken. Wir stoßen dabei auf eine Schicht des Textes, für die der traditionelle hermeneutische Begriff des »latenten **Sinns**« unzureichend ist. Es handelt sich vielmehr um eine unbewußte Dimension des Textes, die sich in den Sprachfiguren abzeichnet. Der Begriff des **Unbewußten** ist hier durchaus psychoanalytisch zu verstehen: Das Unbewußte konstituiert sich auch im Text durch Verdrängung und Abwehr. Dieser psychische **Bearbeitungsprozeß**, den wir in der Interpretation nachvollziehen konnten, ist allerdings kein individueller, sondern an kollektive Abwehrhandlungen geknüpft.

Wir fassen aus unserer Interpretation die Aspekte zusammen, die durch tiefenhermeneutisches Verstehen erschlossen werden konnten: Der Text repräsentiert einen Konflikt, dessen innere Dynamik durch die Thematisierungsversuche der Gruppe in Gang gehalten wird. Das Thema repräsentiert die abgewehrten Wunschvorstellungen der Gruppe, die immer wieder, mehr oder weniger entstellt, die Bewußtseinsschranke der **Gruppe** durchbrechen, in deren Horizont eindringen. Der Wunsch nach mehr Menschlichkeit und seine Thematisierung scheinen den inneren Konflikt auszulösen, der die Erfüllung des Wunsches »mit anderen Ansprüchen und Vorsätzen **unvereinbar**« werden läßt. »Sie würde Lust an der einen, Unlust an anderer Stelle erzeugen.«⁶

Der gesamte Text dreht sich um die Verdrängung des in der Anfangssequenz dargestellten Bildes praktischer Menschlichkeit. Menschlichkeit als Lebensform, so wie sie in der wechselseitigen und freiwilligen (solidarischen) Nachbarschaftshilfe geschildert wird, erzeugt Widersprüche und Spannungen, die der **Bearbei-**

tung und Auflösung durch die Gruppe bedürfen. Da ist zunächst die **Diskrepanz** zwischen Wunsch und Wirklichkeit: das »**utopische Sprachspiel**«, wie wir es genannt haben, verweist immer auch auf einen realen Mangel in den gesellschaftlichen Verhältnissen und zwischenmenschlichen Beziehungen. Es macht die Erfahrung des Mangels bewußt. **Daß** die Verhältnisse nicht so sind, wie sie sein sollten, bereitet Enttäuschung, Unsicherheit: »**Man** lebt anonym, man ist auf sich allein gestellt.« Diese Erfahrung ist im Text gegenwärtig. Sie wird von den Frauen dargestellt als eine Erfahrung, von deren Auswirkungen einzig andere betroffen sind. Erfahrung wird manipuliert. Am Ende hat sich ihr emotionaler Wert in sein Gegenteil verkehrt, die negativen Momente (wie Mißtrauen und Angst) werden verschoben und projiziert: Für sich selbst idealisiert die Gruppe die Erfahrung der Anonymität als **(Meinungs)Freiheit**.

Wenn wir den Text nach den Assoziationen zum Thema Menschlichkeit befragen, dann ergibt sich: Menschlichkeit beruht auf Mangel, Not und Armut. Egoismus, Mißtrauen und Abhängigkeit sind die sie treibenden Kräfte. Menschlichkeit weist auf Alter, Krankheit und auf die Maßlosigkeit von Ansprüchen. Der wirkliche Gehalt dieses Begriffs wird von der Gruppe abgewehrt, verdrängt, ins Unbewußte verstoßen. An seine Stelle treten die negativen Vorstellungsbilder eigener gesellschaftlicher Erfahrung, die Interaktionsfiguren und Interaktionsformen bezeichnen, die dem Erlebnis von Anonymität, Einsamkeit und Bedürftigkeit entstammen und die nichts mit dem »**utopischen Sprachspiel**« gemein haben, das im Bild der freiwilligen Hilfe verkörpert ist. Die Vorstellung einer möglichen Erfüllung des Wunsches nach Menschlichkeit beschwört sogleich die Furcht vor den Ansprüchen der anderen herauf. Sich dem damit verbundenen Risiko auszusetzen, ist die Gruppe nicht gewillt. Die Ambivalenz, in der das Positive zugleich das Negative bedeutet, wird aufgelöst, indem das Positive verdrängt wird. Die **Sprach- und Interaktionsfiguren** des Textes übernehmen die Funktion der Abwehr von Wünschen, Bedürfnissen, Interessen, deren Symbolisierung in der Sprache nicht zugelassen wird. Die Differenz von Wunsch und Wirklichkeit ist eliminiert. Der Wunsch wird mit negativen Bildern gekoppelt, so daß seine Erfüllung als eine massive Verschlechterung des bestehenden Zustands gedeutet werden kann. So verdreht, erscheint nun die Wirklichkeit als das **Wünschens-**

werte, das rigide verteidigt werden muß. ~~Hier~~ herrschen Freiheit und Sicherheit

– (29) Frau B: »Ja, das kann man auch hier, hier kann jeder seine Meinung äußern –,

dort herrschen Unsicherheit, Abhängigkeit und Angst. **Schließlich** fällt selbst der Prädikator >Menschlichkeit< der Verdrängung **anheim**. Auf die Frage des Diskussionsleiters:

(27) DL: »Und was sagen die **Männer**, was drüben besser gewesen ist, auch das Argument mit der Menschlichkeit?«

antwortet Frau J:

(28) Frau J: »**Das** kann ich jetzt nicht genau sagen, nur allgemein erzählt mein Mann immer davon, **daß** er sich darüber wundert, da finden sie das drüben besser und das besser, und dann meckern sie an den hiesigen Verhältnissen herum, trotzdem es ihnen doch eigentlich gar nicht schlecht geht, ja warum?«

2. Die Aufspaltung des Sprachspiels in der Interaktionspraxis

Die Interpretation der alltäglichen und auf den ersten Blick banal erscheinenden Rede der Hausfrauen hat gezeigt, **daß** es sich dabei um eine sehr konsistente und im psychologischen (nicht im logischen) Sinne in sich stimmige Abwandlung eines Sprachspiels handelt.

An diesem Redetext sind mehrere Frauen beteiligt, und wir können schon deshalb den Text nicht als einen Ausdruck ~individueller Struktur« auffassen: vielmehr **repräsentiert** der Text die Struktur einer Interaktionspraxis, die auf die **Herstellung eines Sprachspiels** zielt, in dem eindeutig klargestellt ist, **daß die Verhältnisse** »hüben« gegenüber denen »drüben« die besseren sind. Wir haben dies an den **komplexen Abwehr- und Thematisierungsstrategien der Teilnehmer** verdeutlicht. Es ist offenkundig, **daß die Hausfrauen** Regeln folgen, Abwehr und Thematisierung so einzusetzen, daß sich die Zielvorstellung konsequent durchsetzt. Insofern ist die Anwendung des Sprachspiel-Begriffs, der einen regelgeleiteten Sprach- und Handlungszusammenhang bezeichnet, auf den Text gerechtfertigt, allerdings in einem anderen Sinne als in dem ursprünglichen Konzept Wittgensteins. Ober die

Regeln des Sprachgebrauchs, wie sie in der Rede der Hausfrauen zum Vorschein kommen, vermögen die in das Sprachspiel Verwickelten keine reflektierte Obereinkunft herzustellen. Die Bedingungen der Klärung des Sprachgebrauchs und der Verständigung über ihn sind für das Sprachspiel der Hausfrauen nicht gegeben. Die Interaktionspraxis richtet sich auf den unbewußten Ausschluß des Themas **freiwillige, spontane Hilfsbereitschaft – Menschlichkeit***. Die Chance der reflektierten Verständigung über »**Menschlichkeit**« ist durch den konkreten Zwang, Themen, die die eigene Situation in Frage stellen könnten, nicht **zuzulassen**, verbaut. Sie würden die Sicherheitsbedürfnisse **angreifen** und ein Konfliktpotential aktualisieren.

Die Restriktion eines Sprachspiels durch Faktoren wie **Sicherheitsbedürfnis** und Konfliktpotential verweist auf die gesellschaftliche Genesis des Sprachspiels, für die Wittgenstein, seiner epistemologischen Orientierung wegen, blind war." Aus dieser

* An dieser Stelle **läßt** sich die Akzentverschiebung in unserem Verständnis des **Sprachspielbegriffs gegenüber** dem von Lorenzer noch einmal verdeutlichen. Mit Lorenzer teilen wir die Auffassung: »Das Sprachspiel muß genetisch hinter sich zurückverweisen können – nicht nur bedingungsanalytisch auf **objektiv-gesellschaftliche** Prozesse, sondern auch strukturanalytisch durch Klärung des Weges, **»wie«** das Sprachspiel unter gegebenen Bedingungen sich **bildet**.«⁷ Während aber Lorenzer die Rückverweisung des Sprachspiels im wesentlichen ontogenetisch verfolgt und das »**Sprachspielmodell**« im Zusammenhang rvolldifferenzierter Subjekt-Objektrepräsentanzen ansiedelt, sehen wir die Rückverweisung als gesellschaftliche Vermittlung. Mit der Kategorie des Alltagslebens führen wir eine Stufe der Vermittlung ein, auf der sich die Gesellschaft in einem – wie immer auch verzerrten – intersubjektiven Erfahrungs- und Erlebnishorizont dokumentiert. Dieser ist nicht einheitlich, sondern in vielfältige Sprach- und Handlungssituationen – die Sprachspiele mit ihren teilweise verstärkenden, ergänzenden, nivellierenden und widersprüchlichen sozialisatorischen Funktionen – gebrochen.

Wir sind auch nicht genötigt, bei jedem Sprachspiel des Alltagslebens die volle **Differenzierung** von Subjekt- und **Objektrepräsentanzen** zu unterstellen. Vielmehr zeigen uns Beispiele, wie das von uns exemplarisch vorgestellte, eher das Gegenteil: die unvollständige Differenzierung von Subjekt-Objektrepräsentanzen, also ihre Verzerrung und Reduktion. Wir sind allerdings der Auffassung – diese wird in einem folgenden Kapitel expliziert –, daß sich die verzerrten und **reduzierten** alltäglichen Sprachspiele an und in der idealisierten Umgangssprache (an der idealisierten Differenzierung von Subjekt-Objektrepräsentanzen) messen und **kritisieren lassen müssen**. Für uns ist die **methodische Konstruktion der idealisierten Interaktionsformen**, wie Lorenzer das **Sprachspiel** auffaßt – der **Ausgangs-** und Endpunkt unserer **kritisch-hermeneutischen** Operationen. Diese unterscheiden sich notwendig vom Verfahren der Psychoanalyse, da sie ja mit verzerrten (auch gestörten) Sprachspielen

Bindung des Sprachspiels an den gesellschaftlichen **Vermittlungszusammenhang** des Alltagslebens lassen sich die Modifikationen, die die Frauen an dem Thema »spontane Hilfsbereitschaft – **Menschlichkeit**« vornehmen, verstehen. Die Systematik ihrer Interaktionspraxis gilt der >Bereinigung< von Gefühlen der Unsicherheit und des Unbehagens, die dieses Thema offensichtlich hervorruft; es provoziert Vergleiche, die so formuliert werden müssen, daß sich die eigene Situation als die >bessere< erweist. Was dabei stattfindet, ist komplexe Verdrängungsarbeit, die sich in der fortschreitenden Deformation des Ausgangs-Sprachspiels (Menschlichkeit) ausdrückt. Diese Verdrängungsarbeit ruht nicht eher, als bis die eigene Anonymitäts-, Einsamkeits- und Ohnmächterfahrung, das Mistraben und die Schwierigkeit, Widersprüche auszuhalten und zu en, externalisiert und für die eigene Lebenswelt negiert sind Der subjektive Zwang zur Abweisung unverzerrter gesellschaftlicher Erfahrung: die Dinge so zu sehen, wie sie sind, mündet in kollektiver Sprachzerstörung, in einer Sprachdeformierung im Sprachspiel. Das Sprachspiel wird systematisch aufgespalten; seine verbalen Elemente werden von den Handlungszusammenhängen, die sie bezeichnen, immer wieder abgetrennt, bis sie schließlich selbst vergessen werden können. Das »**utopische Sprachspiel**«: die Einheit der Benennung von Hilfsbereitschaft und hilfsbereitem Handeln, wird zerstört, indem das hilfsbereite Handeln in neuen Kontexten zunächst seiner Benennung beraubt und dann mit einem anderen Namen belegt wird. In dieser kollektiv betriebenen Sprachzerstörung bekundet sich die gesellschaftliche Vermittlung des Alltagslebens. Und sie ist durch bloße **Aufklärung** des Sprachgebrauchs wohl kaum zu »heilen«. Die Verwirklichung einer »**reflektierten Übereinkunft**« – darin pflichten wir Hartwig Berger bei – »**beinhaltet** [...] eine Klärung verdrängter gesellschaftlicher Bedingungen von Sprache und Verhalten*.' Wir glauben, mit der von uns hier **vorgestellten** empirischen Hermeneutik eine Methode zu dieser Klärung entwickelt zu haben.

An diesem Punkt unserer Erörterung angelangt, wird der für uns entscheidende Unterschied zwischen kollektiver **Sprachzerstörung** (Sprachdeformierung), wie wir sie verstanden wissen

des Alltagslebens als ihrem Gegenstand befaßt sind und nicht, wie die Psychoanalyse, mit Sprachspielen der gestörten individuellen Struktur. Die Alltagssituation ist keine therapeutische Situation.

wolien, einerseits und der individuellen Sprachzerstörung, die Gegenstand des kritisch-hermeneutischen und praktisch-ändernden Verfahrens der Psychoanalyse ist, andererseits deutlich sichtbar. Die individuelle Sprachzerstörung ist Persönlichkeitsstörung und beruht auf einem psychischen Konflikt, der nur ontogenetisch im Kontext der Lebensgeschichte des Einzelnen begriffen und behoben werden kann. Der psychische Konflikt rührt von unverträglichen, widersprüchlichen Interaktionsformen der **vor-**sprachlichen und sprachlichen **Entwicklungsphase** des Kindes her, die nicht verarbeitet werden können und die sich sprachlich nicht miteinander vereinbaren lassen. Hier ist ein Sprachspiel als individuelle Struktur gestört, so **daß** die Einheit von Sprechen und Handeln im Sprachspiel schwerlich hergestellt werden kann. Sprachzerstörung geht in diesem Fall auf Schwierigkeiten des frühkindlichen Spracherwerbs zurück, die Lorenzer eindrücklich unter dem Gesichtspunkt der »**Einführungssituation** von Sprache« dargestellt hat.

Kollektive Sprachzerstörung beruht nun zwar ebenfalls auf unbewußten Prozessen der Abwehr und der Verdrängung. Aber anders als in der **psychischen** Ontogenese der Individuen sind hierbei vornehmlich gesellschaftliche Faktoren am Werk. Hier drückt sich gesellschaftliche Wirklichkeit – die Art und Weise, wie sie im Alltag zugelassen, verzerrt, unterdrückt wird bzw. werden muß – im deformierten Sprachspiel aus. Die **Interaktionspraxis** bringt die Gesellschaft im Sprachspiel zur Geltung, und zwar sowohl als **bewußte**, erfahrbare Realität (Alltagsleben) wie auch als unbewußte Struktur.

Es wäre nun gewiß ein gründliches Mißverständnis, wollte man aus den vorangegangenen Überlegungen schließen, wir suchten mit unserer Bestimmung der unbewußten Struktur den Begriff der Gesellschaft zu ontologisieren. Es geht uns vielmehr darum, die mediatisierenden Funktionen der realen Interaktionsprozesse in ihrem ganzen Gewicht zu verstehen. Die Interaktionspraxis der Hausfrauen-Gruppe spaltet Sprache von ihren **Handlungs-**komponenten ab. Die Beteiligten entscheiden über das Verhältnis von Sprache und Handlung im Sprachspiel. Das auf solche Weise Ausgeschiedene, Nichtzugelassene, Exkommunizierte: abgewiesene Sprachformen und Handlungsintentionen, konstituiert die unbewußte Dimension des Sprachspiels. Solche Exkommunikation unterscheidet sich grundsätzlich von sprachlich-begrifflichen

Differenzierungen nach logischen Kriterien, die einer verständigen **Überprüfung** zugänglich bleiben.*

Die unbewußte Dimension des **Sprachspiels** ist durch Interaktion erzeugt und damit gesellschaftlich; sie ist gegenüber dem **beteiligten** Individuum ein Stück weit verselbständigt. Damit ist ein wichtiger Gesichtspunkt für die sozialisatorischen Funktionen eines Sprachspiels gewonnen. Jede Interaktionspraxis spielt sich auf eine bestimmte Realitäts- und Situationsauffassung ein, die allerdings nur selten in begrifflichen Definitionen verankert ist, sondern sich vielmehr über nichtbewußte (unbewußte) Einigungs- und Disseniprozesse herausbildet. Das Sprachspiel schließt sich im Verlauf seiner Entwicklung immer hermetischer zusammen; es verdichtet sich zu einer nicht oder nur schwerlich bezweifelbaren Realitätsaussage, die gewissermaßen phantasmagorisch sich selbst für Realität nimmt. Ein solches Sprachspiel beschreibt nicht die Realität, es setzt sich an ihre Stelle. Seine Realitätsbehauptung ist in Wahrheit eine Identitätsbehauptung.

Die sozialisatorische Funktion des **Sprachspiels** besteht somit in der Herstellung einer **Gruppenidentität**, über die und durch die die Gruppenmitglieder sich selbst und ihre Realitätsauffassung stabilisieren. Wird diese Realitätsauffassung in Frage gestellt, so ist dies stets auch ein Angriff auf die soziale Identität der Gruppe. In unserem Beispiel: Die Deformation des »**utopischen Sprachspiels**« und schließlich seine völlige Demontage gehen einher mit dem Aufbau und der Bestätigung der **Gruppenidentität**.**

* Andererseits ist hier auf die innere Korrespondenz zwischen Verdrängung und logischem Schlußverfahren hinzuweisen. Beide grenzen Reviere ein und aus – jene, indem das Ausgegrenzte zum Verschwinden gebracht wird, dieses, indem es das Auszugrenzende als falsch diagnostiziert und die Wahrheit an der Grenze die Wache hält. Mit **beiden** Verfahren werden Besitztitel und Verfügungsrechte gesichert. Adorno erörtert diese innere Korrespondenz an der Beziehung von Meinung und Einsicht: »Die Setzung einer Meinung, die bloße Aussage, irgend etwas sei so, enthält potentiell bereits Fixierung, Verdinglichung, noch ehe die **psychologischen** Mechanismen ins Spiel kommen, welche die Meinung zum Fetisch verhexen. Die logische Form des Urteils, gleichgültig ob richtig oder falsch, hat in sich etwas Herrschaftliches, Verfügendes, das dann in der Insistenz auf Meinungen als auf einem Besitz sich widerspiegelt.« Während aber das Urteil in seiner logischen Form sich der kritischen Prüfung stellen, Besitztitel und Verfügungsrechte ausweisen muß, bleibt die Grenzziehung der Meinung willkürlich und **zufällig**, und in der Exkommunikation durch Verdrängung wird das Ausgeschlossene zum Abgrund.

** Utopische Sprachspiele von der Art, wie wir sie analysiert haben, spielen in jeder wirklich revolutionären Bewegung eine entscheidende Rolle. In ihnen drücken

Die Ausbildung von Identität ist kein einmaliger Akt und kein ein für **allemal** fixiertes Resultat **familiärer** Sozialisation. Das Alltagsleben fordert immer wieder aufs neue die **Konstituierung** bzw. die Rekonstruktion der Identität – Identität des Individuums (Ich-Identität) mit und gegen die **Gruppenidentität**. Die Interaktionspraxis verbindet also nicht die Individuen als sich gegenseitig äußerliche Einheiten, sondern mediatisiert sie (im strengeren Sinne des Begriffs) gerade in ihrer **Identitätskonstitution**. Sie sind in der durch ein **Sprachspiel** aktuell abgesteckten sozialen Situation das, was sie sagen; das, was sie nicht sagen, nicht sagen können oder wollen, was sie vergessen haben etc., können sie auch nicht sein. Die in Sprachspielen situationell eingebundene Interaktionspraxis ist im Sagen dessen, was Realität ist und was nicht, zugleich Sozialisation, die so lange wirkt, wie das Sprachspiel gespielt wird. Das heißt nichts anderes, als **daß** das Alltagsleben nicht bloß Umwelt ist, der man sich zuwenden oder von der man sich abwenden kann. Vielmehr ist das Individuum eingebettet in die kollektive Realitätsauffassung des Alltags und an ihr beteiligt – mit der ihm eigentümlichen, besonderen **psychischen** Struktur und Erfahrungskontinuität.

Dieses **Erklärungskonzept** hat Folgen für die weitere Erschließung des Ideologie-Begriffs. Wir hatten schon im **Einleitungskapitel** dargelegt, daß die Phase des Spätkapitalismus nicht mehr der Produktion von Ideologien im Sinne ideeller Systeme bedarf, Ideologie sich vielmehr auf Alltagsbewußtsein reduziert. Die Bedeutung der unbewußten **gesellschaftlichen** Strukturen des Alltagsbewußtseins gegenüber den **kognitiven** Formationen des ideologischen Bewußtseins zeigt sich am Alltagsbewußtsein des (deutschen) Faschismus besonders klar. Von einer konsistenten und kohärenten Reflexions-Logik, die vergleichbar wäre mit der **Logik der großen Theologien**, kann ja bei den »**Rassentheorien**« – bei den faschistischen und den heutigen, nicht weniger faschistischen – nicht die Rede sein. Diese sind vielmehr gezielte **Propaganda**, die sich die Regeln der unbewußten gesellschaftlichen

revolutionäre Massenbewegungen ihre konkreten Hoffnungen aus. Wer sich auf utopische (wir reden hier nicht von utopistischen Sprachspielen) Sprachspiele einläßt, läuft Gefahr, mit der härtesten Reaktion konfrontiert zu werden. Das erschütterndste Beispiel dafür ist Chile. Aus dieser Sicht ist die Verdrängungsleistung der Gruppe in unserem Beispiel geradezu eine unabdingbare Forderung ihres Realitätsprinzips, institutionalisierter verinnerlichter Zwang.

Struktur der Sprachspiele zunutze macht. Auch die Unterscheidung von falschem Bewußtsein und Ideologie, wie sie Rossi-Landi trifft, reicht nicht hin, den Zerfall von Ideologien zu **be-
gründen**.*

Verborgen bleibt dem ideologiekritischen **Interpretationsver-**
fahren, das sich auf die kognitive Beziehung von Begriff und
Inhalt beschränkt, der Sinn der Modifikationen des Textes – seine
Abwehrfunktion und damit seine unbewußte Dimension. Was
durch die Maschen des Netzes der Ideologiekritik fällt, wird dann
einem anderen Wissenschaftszweig **als** Gegenstand zugewiesen:
der Psychologie. Bei derart vorgegebener Arbeitsteilung des wis-
senschaftlichen Betriebs kann sich Psychologie schwerlich anders
denn als Individualpsychologie verstehen, die die genannten Pro-
bleme allein aus dem Individuum zu erklären sucht.

Prüfen wir daher weiter, inwieweit mit unserer **Untersuchungs-**
methode die unbewußte gesellschaftliche Struktur der Sprach-
spiele erfaßt werden kann.

Im Sinne der empirischen Hermeneutik haben wir uns zu
fragen, welchen praktischen Wert die gewonnenen Kategorien
und **Begriffsklärungen** für die Interpretation der Texte, besonders
für eine systematische sozialwissenschaftliche Textauswertung
haben. Die Interpretationen müssen vergleichbar sein, damit

* Rossi-Landi charakterisiert den Unterschied zwischen falschem Bewußtsein
und Ideologie in folgender Weise: »Das falsche Bewußtsein ist eine geringer
entwickelte und weniger klar bestimmte Ideologie, die Ideologie ist ein höher
entwickeltes und klarer bestimmtes Bewußtsein. Zwischen **beiden** besteht dieselbe
Kontinuität wie zwischen Bewußtsein und Denken schlechthin. Will man den
Aspekt der Kontinuität betonen, so kann man sagen, daß wir auf niederer Stufe der
begrifflichen Ausarbeitung falsches Bewußtsein haben und auf höherer Stufe Ideolo-
gie. Will man dagegen den trennenden Aspekt **hervorheben**, so kann man sagen, daß
die Ideologie eine diskursive **Rationalisierung**, d. h. eine theoretische **Systematisie-**
rung von Haltungen und Zuständen falschen Bewußtseins ist.«¹⁰ Weder auf der Stufe
des »**falschen Bewußtseins**« noch auf der der »**Ideologie**« sind die enormen **Bewußt-**
seinsmanipulationen des Faschismus zu klären.

Rossi-Landis Konzeption der Sprache ist für uns insofern von besonderem
Interesse, als sie systematisch auf den konstitutiven Zusammenhang von Sprache
und Praxis reflektiert. Wir teilen im übrigen seine Auffassung von Wittgenstein als
einem *nicht-mechanistischen Materialisten*. Rossi-Landis Versuch, den Sprach-
spiel-Begriff auf seine **gesellschaftlichen** Bedingungen zurückzubeziehen, ihn als
unersetzliches »**Mittel** zu einer Kritik der Phänomenologie der sprachlichen Ent-
fremdung~' zu verstehen, übersieht jedoch die tiefenpsychologische Struktur des
Sprachspiels, die mit (aber auch im Unterschied zu) **Lorenzer** als eine **empirisch-fak-**
tische zu begreifen ist.

Aussagen über strukturelle Obereinstimmungen und über Ähnlichkeiten des Gebrauchs von Regeln in Texten gemacht werden können, die Aufschluß darüber geben, ob es sich bei den Sprachfiguren des Textes um typische Muster und Formen des gesellschaftlichen Bewußtseins handelt. Diese Vergleichbarkeit kann nun allerdings nicht mittels einer Standardisierung des **Auswertungsinstruments**, die die Besonderheit des Textes auslöscht, erreicht werden. Die Interpretation zu systematisieren und die Struktur des Textes herauszuschälen ist erst dann möglich, wenn dieser, Satz für Satz, interpretiert worden ist. Die psychoanalytische Interpretation muß die Grammatik der Sprachfiguren und der Assoziationen, die an einem Thema durchgespielt werden, intensiv nachvollziehen; nur so erschließt sich der **psychoanalytisch bedeutsame Gehalt** des Textes. Die **psychoanalytische Textinterpretation** ist, wie die Interpretation individueller Störungen im psychoanalytischen Setting, »**Strukturanalyse**«: Die Sprachfiguren des Textes werden auf ihre verdrängten und unbewußten Inhalte hin befragt. An unserem Textbeispiel haben wir verfolgen können, wie sich eine solche Verdrängung abspielt und welche Inhalte durch ihn desymbolisiert werden. Es gilt nun, diese **Interpretation** methodisch fruchtbar zu machen. d. h. ihren Verlauf so zu rekonstruieren, **daß** ein Strukturmodell für psychoanalytische Textinterpretationen gewonnen werden kann. Den besonderen Gegenstand der Interpretation haben wir bei der Erörterung des Sprachspiel-Begriffsbereichs bereits beschrieben: Die Interaktionspraxis in sozialen Situationen erzeugt kollektive Sprachzerstörungen, die die individuellen Strukturen überlagern. Die theoretischen Vorannahmen, die diesen Prozeß erkennen lassen, sollen jetzt am Beispiel dargestellt werden, um zu klären, ob und wie das Konzept der Sprachzerstörung sinnvoll angewendet werden kann. Bisher hatte der Gebrauch der Vorannahmen lediglich heuristischen Wert – ihre Fruchtbarkeit bewährte sich in der Interpretation des Textes. Die **Sprachfiguren** des Beispieltextes wurden von uns im Sinne des **Sprachspiel-Modells** auf verschiedenen Ebenen differenziert und in ihren affektiven und pragmatischen Funktionen interpretiert. Diese werden im folgenden theoretisch dargestellt.

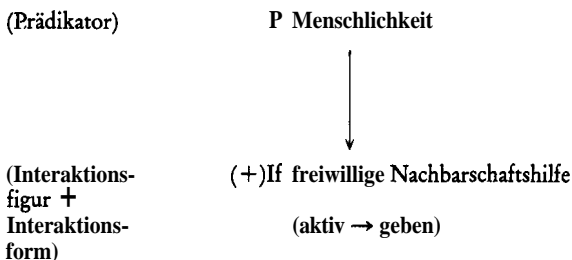
Alfred Lorenzer hat die Entstehung des sprachlichen Symbols in der Sozialisation idealtypisch an der **Einführungssituation** von Sprache in der Mutter-Kind-Dyade nachgewiesen." Er stützt

sich dabei auf Kuno Lorenz, der die Sprachkonstruktion als einen Vorgang der Prädikation erläutert hat. Durch Prädikation werden Handlungsschemata gelernt, die sich jeweils in einzelnen Handlungen aktualisieren. Die Prädikatoren sind Worte, die einzelne Handlungen bezeichnen. Kuno Lorenz nennt als Beispiel das Wort »**verbeugen**«. ¹³ Der Einzelhandlung wird ein sprachliches Schema, ein Prädikator zugesprochen – der Prädikator wird dann durch die Einzelhandlung »**exemplifiziert**«. ¹⁴ Da die Einzelhandlung ein zugehöriges Handlungsschema aktualisiert, aktualisiert auch der Prädikator, indem er durch eine Einzelhandlung exemplifiziert wird, ein zugehöriges Handlungsschema. ~ Kuno Lorenz betont,

»**daß** Prädikatoren nicht bloß gewissen schon vorher bereitliegenden Dingen zugesprochen werden können, sondern daß die Gegenstände, denen man sie zuspricht, gleichsam mit ihnen, den Prädikatoren, erst auftreten und, im Falle der Handlungen, im allgemeinen auch erneut reproduziert werden **können**.« Erst in einer kritischen Rekonstruktion der Prädikation, »**also** in einer ersten Reflexion **darauf**, was wir eigentlich tun, wenn wir reden, werden die angegebenen drei Schritte überhaupt unterscheidbar. In genau diesem Sinne ist es dann richtig zu sagen, **daß** wir uns immer schon in einer sprachlich gegliederten Welt vorfinden, und **daß** jeder Versuch, mit einer sprachlosen Situation zu beginnen, eine Fiktion **bleibt**.« ¹⁶

Für unsere Interpretation hilft diese Feststellung, **Mißverständnisse** auszuräumen, die häufig bei Formalisierungen und schematischen Darstellungen von Erkenntnisprozessen auftauchen und die auch in unserem Falle naheliegen können. Die Trennung der sprachlichen Symbole (Prädikatoren) in Prädikator, Einzelhandlung und Handlungsschema oder, in der Terminologie Alfred Lorenzers, in Sprachfigur, Interaktionsfigur und **Interaktionsform**, hat für uns methodischen Wert. In der Alltagssprache lassen sich diese Ebenen nicht auffinden, man kann sie allenfalls durch methodischen Gebrauch der genannten theoretischen Annahmen in der Interpretation rekonstruieren. Dabei ist **festzuhalten**, **daß** die Ebene der Interaktionsformen einer Sprache, eines Textes im strengen Sinne sprachlich nicht beschreibbar ist. Die Interaktionsformen sind Schemata (Strukturen), die konkreten Handlungen zugrunde liegen. Eine Beschreibung der **Interaktionsform** beschreibt deshalb immer schon einen **Anwendungsfall** eines Schemas, einer Struktur, da Interaktionsformen sich einzig

in konkreten Situationen und in sprachlich vermittelten Handlungen aktualisieren können. Wenn wir also zwischen Prädikator und Interaktionsform trennen und letztere szenisch beschreiben, so sind wir uns dabei dieser Problematik **bewußt**. Wenn wir z. B. das Sprachspiel »**Menschlichkeit**«, so wie es im Text entfaltet wird, schematisch darstellen, so meint die geschilderte Szene, in der die Nachbarn freiwillig kommen und fragen, ob sie helfen können, einen **Anwendungsfall** der Interaktionsform »**Menschlichkeit**~ zugleich aber auch diese Interaktionsform selbst. Der **Zusammenhang** soll mit dem Symbol »**If**« verdeutlicht werden, das in unserem Schema **primär** die Interaktionssituation (**Interaktionsfiguren**) bezeichnet, aber auch auf die zugrunde liegende Interaktionsform verweist, was mit der Kennzeichnung affektiver Werte (**negativ/positiv**) und der Interaktionstendenz angedeutet wird, z. B.:

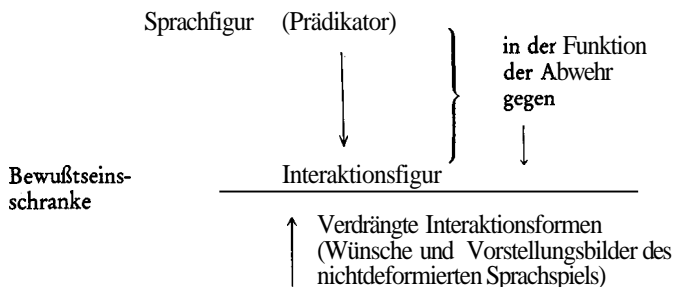


Die konkrete Handlung der Nachbarschaftshilfe exemplifiziert den Prädikator »**Menschlichkeit**«, durch diesen wird zugleich das dazugehörige Handlungsschema (**aktiv→geben**) aktualisiert. Die Interaktion ist symbolisch vermittelt. Menschlichkeit wird im Text als »**symbolische Interaktionsform**«, d. h. als nichtdeformiertes (intaktes) Sprachspiel, artikuliert.

Von einem nichtdeformierten **Sprachspiel**, in dem eine Kongruenz der Regeln sprachlicher Verständigung und der Regeln der Praxis besteht und von dem Wittgensteins Modell ausgeht, kann hier nur **im** Sinne eines idealen Grenzfalls gesprochen werden. Das nichtdeformierte **Sprachspiel** hat den Status einer realen Utopie. Als solches wird es im Beispieltext formuliert, als eine mögliche gesellschaftliche **Praxis** thematisiert und zugleich praktisch deformiert. Strukturell vergleichbar mit Lorenzers Konzept

der *individuellen Sprachzerstörung, in welchem der **Zerfall** der Einheit von Sprache und Praxis als Desymbolisierung von symbolischen Interaktionsformen des Individuums definiert ist, spaltet sich auch in der »**kollektiven** Sprachzerstörung die Einheit von Prädikator, Einzelhandlung und Handlungsschema bzw. die Einheit von **Sprachfiguren**, Interaktionsfiguren und Interaktionsformen auf. Aus diesem Grunde ist es wichtig, das Konzept Lorenzers zum Zweck der Untersuchung subjektiver Strukturen in sozialwissenschaftlicher Perspektive zu erweitern und für die Textinterpretation die Ebenen des sprachlichen Symbols methodisch zu unterscheiden. Nur so ist es möglich, die verdrängten Praxisformen, die sich in den Texten abgesetzt haben, als das »**Unbewußte des Textes**« zu erschließen. Im Prozeß der Desymbolisierung verliert eine bestimmte Praxis ihren Prädikator. Sie wird **unaussprechbar**, bleibt aber als Wunsch bestehen, der an das gemahnt, was möglich wäre. Die affektive Verankerung der Sprache in Triebbedürfnissen, Interaktionsformen, Wünschen kann durch die Aufspaltung des Sprachspiels zwar gelockert, aber nicht aufgehoben werden. In unserem Schema wird dieser Sachverhalt durch einen nach oben gerichteten Pfeil symbolisiert. Im Beispieltext konnten wir die durchgängig ambivalente Haltung der Gruppe, der die Verdrängung von Wünschen nur unzureichend gelingt, als einen Ausdruck dieser emotionalen Grundsituation deuten. Wir haben daraus gefolgert, daß sie der **Anlaß** zu immer neuen Bearbeitungsversuchen ist, um die störenden Bedürfnisse aus dem Bewußtsein auszuschließen. Ein waagerechter Strich in unserem Schema kennzeichnet daher die Bewußtseinsschranke der Gruppe, die gegen den Thematisierungsdruck, der von dem utopischen Sprachspiel (**»Menschlichkeit«**) ausgeht, aufgerichtet und aufrechterhalten werden muß. Im kollektiv **aufgespaltenen** Sprachspiel haben die Sprach- und Interaktionsfiguren eine doppelte Funktion: sie bilden einerseits gesellschaftliche Wirklichkeit ab (es werden soziale Situationen geschildert und dargestellt); sie übernehmen andererseits die Funktion der Abwehr der im utopischen und nichtdeformierten **Sprachspiel repräsentierten** Wünsche und Vorstellungsbilder. **Es ergibt sich so** eine Struktur, die in der Grafik auf Seite 88 dargestellt ist.

Die Abwehr suspendiert die Regeln **symbolvermittelter** Verständigung. An deren Stelle treten andere Regeln, die infantilen Erlebnisweisen und frühkindlichen Interaktionsformen entstam-



men: Sprache selbst regrediert in primärprozeßhafter Weise; Mechanismen der Verschiebung und Verdichtung (z. B. »Menschlichkeit« wird zu »Notgemeinschaft«) setzen die **Prädikations-** und Regulationsregeln der Sprache außer Kraft; Widersprüche werden nicht wahrgenommen, die Chronologie der Zeit scheint aufgehoben.

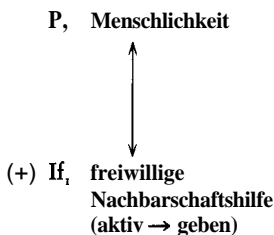
Die Sprache antwortet nicht **länger** auf die (gesellschaftliche) Wirklichkeit, sie dient jetzt der Produktion einer imaginären Vorstellungswelt, die die Wirklichkeit ersetzt und sie aus der Wahrnehmung verdrängt.

Wir haben in unserem ersten Kapitel auf den Unterschied von »**Seinssetzung**« und »**Identitätssetzung**« hingewiesen, um die Verfahrensweise des Alltagsbewußtseins zu kennzeichnen. Für die Sprachoperation des **Alltagsbewußtseins** ist die »**Seinssetzung**« charakteristisch. Sie ordnet (scheinbar) willkürlich zu. Dagegen werden in der Identitätssetzung dem Gegenstand Eigenschaften zugeschrieben, die ihm wesentlich zukommen. Die Identitätssetzung prädiziert, die Seinssetzung substituiert die Praxis. Prädikationsregeln werden in der Seinssetzung durch **Substitutionsregeln** ersetzt. Das Wort steht für die Wirklichkeit, es kommentiert sie nicht – so z. B. in der **Äußerung** von Frau F unseres Beispieltexes: »Also, die Kinder **gehen** in den Kindergarten und die Frauen müssen ja alle arbeiten drüben, und da bleibt halt nicht mehr sehr viel, auch jetzt für Kontakte und so.. Substitutionsregeln gehorchen dem Prinzip der **Unlustvermeidung**: »**Den** ändern **muß** es schlechter gehen, damit es einem selbst besser **geht**.«

Nach dieser Vorverständigung können wir nun den **Interpreta-**

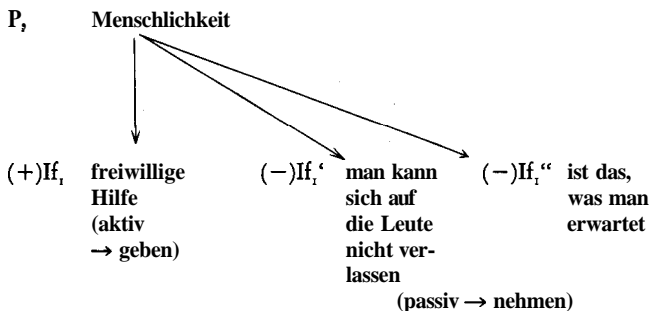
tionsverlauf des Beispieltextes schematisch abbilden. Als Strukturanalyse stellt die Interpretation die Struktur des Textes dar. Textstruktur und Interpretation können deshalb nicht voneinander getrennt werden. Im Schema werden signifikante Bedeutungsveränderungen jeweils in eine neue Formel gekleidet. Was im Schema als Stufenfolge erscheint, sind im Text jedoch fließende **Übergänge**.

1.



»**Menschlichkeit**« wird als nichtdeformiertes utopisches Sprachspiel (als symbolische Interaktionsform, als Thema) eingeführt. Der Prädikator **P₁** wird durch die konkrete Handlung (Interaktionsfigur) der freiwilligen Nachbarschaftshilfe exemplifiziert. Die dazugehörige Interaktionsform des »**aktiven** und freiwilligen **Gebens**« wird aktualisiert.

2.



Dem Prädikator **P₁** werden Handlungen zugesprochen, die aus anderen Erfahrungszusammenhängen (aus anderen Sprachspielen und Situationen) stammen, die den Prädikator **P₁** nicht exemplifizieren, vielmehr sein Gegenteil bilden. Die **Prädikatorenregel**, wonach die Gegenbeispiele einer Handlung den spezifischen Sinn

eines Prädikators gegen einen anderen **Sinn** abgrenzen und bestimmen (**Regulation**)¹⁷ (zum Beispiel: »aktiv → geben schließt »passiv → nehmen« aus), wird außer Kraft gesetzt. Die Gegenbeispiele $(-)\text{If}_1'$ und $(-)\text{If}_1''$ werden unter den gleichen Prädikator P_1 subsumiert wie die Handlung $(+)\text{If}_1$, die ihn exemplifiziert.

3.
 $[P, \text{Menschlichkeit}] = P, \leftarrow \text{Notgemeinschaft}$

<div style="border: 1px solid black; padding: 5px; display: inline-block;"> $- \text{If}_1' \rightarrow$ $- \text{If}_1''$ </div>	→	$(-)\text{If}_2 \leftarrow$ <div style="display: inline-block; vertical-align: middle;"> man ist angewiesen auf Hilfe man ist abhängig man ist bedürftig </div>
--	---	---

$\uparrow (+)\text{If}_1 \leftarrow \text{freiwillige Hilfe} \uparrow$

Durch die Gegenbeispiele kann nun die Bedeutung von P_1 auf P_r verschoben werden. P_1 ist gleich P_2 , Menschlichkeit bedeutet Notgemeinschaft. Das zugehörige Handlungsschema $((+)\text{If}_1)$ wird verdrängt, **desymbolisiert**: das Sprachspiel wird aufgespalten. Die Gegenbeispiele $((-)\text{If}_1'$ und $((-)\text{If}_1'')$ werden in der negativen Interaktionsfigur $(-)\text{If}_2$ präzisiert. Die Verkehrung ins Gegenteil hat sich vollzogen. Die »**Verkehrung** ins Gegenteil ist die Abwehrfunktion von $(-)\text{If}_2$, sie schützt gegen die Wahrnehmung und Artikulation der verdrängten Interaktionsfigur (-form) der freiwilligen **Hilfe** $(+\text{If}_1)$. Spuren der abgewehrten Interaktionsform $(+\text{If}_1)$ sind in »**Hilfe**« und »**Bedürftigkeit**« von $(-\text{If}_1)$ noch enthalten.

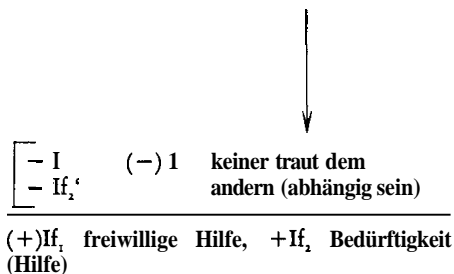
$[P, \text{Menschlichkeit}] = P, \text{Notgemeinschaft} \leftarrow$

$(-)\text{If}_2 \leftarrow$ angewiesen sein abhängig sein	$(-)\text{If}_2'$ keiner traut dem andern
---	---

$\uparrow (+)\text{If}_1 \text{ freiwillige Hilfe} \uparrow$

Den negativen Gegenbeispielen zu P_1 , die P_1 (Menschlichkeit) mit P_2 (Notgemeinschaft) identifizieren und in $(-)\text{If}_2$ darstellen, wird nun eine weitere Interaktionsfigur (-form) $(-)\text{If}_2$ hinzugefügt. Der Aspekt des Mißtrauens lagert sich an, der die positiven Seiten von $(-)\text{If}_2$ (Hilfe und Bedürftigkeit) weiter relativiert und damit die Abwehr gegen $(+)\text{If}_1$ verstärkt. Die Schilderung von Beispielen dient nicht dazu, den Prädikator in seiner Komplexität und situationellen Vielfalt darzustellen, sondern dazu, den Prädikator in seiner Bedeutung so lange zu verändern (d. h. zu reduzieren), bis nichts mehr an seinen ursprünglichen Sinn erinnert. Diese fortschreitende Reduktion ist in der 5. Formel symbolisiert.

5.
 $[P, \text{Menschlichkeit} + P, \text{Notgemeinschaft}] = P, \text{Unsicherheit (Unfreiheit)} \leftarrow$



Durch die Hinzufügung von $(-)\text{If}_2$ (keiner traut dem andern) kann die Bedeutung von P_1 weiter verschoben werden. Hilfe und Bedürftigkeit werden exkommuniziert. Sie werden den abgespaltenen Anteilen von $(+)\text{If}_1$ zugeordnet. Das negative Sprachspiel verdichtet sich im Prädikator P_3 (Unsicherheit), der jetzt genau durch jene Interaktionsfigur exemplifiziert wird, die das Resultat der verschiedenen Reduktionsprozesse ist. Die Prädikation scheint wieder zu funktionieren: ein passender Prädikator wird der wichtigen* Interaktionsfigur zugesprochen. P_3 behält zwar noch die Nebenbedeutung von P_2 (Notgemeinschaft), aber nun in der Funktion, den negativen Wen von P_3 (Unsicherheit) zu verstärken. Mit der Einführung von P_3 und der dazugehörigen $(-)\text{If}_3$ ist der Verdrängungsprozeß abgeschlossen. Alle Aspekte, die an das nichtdeformierte utopische Sprachspiel $P_1 \rightarrow \text{If}$ (Menschlichkeit) erinnern, sind eliminiert. Sie werden sprachlich

nicht mehr zugelassen, sie sind desymbolisiert. $P_3 \rightarrow (-)If_3$ ist nicht das Resultat symbolisch vermittelter **Wirklichkeitsverarbeitung**, sondern das Ergebnis spezifischer Abwehrregeln: Verkehrung ins Gegenteil, Verwandlung von Aktivität in Passivität, Verschiebung, Verdichtung, Projektion, Verdrängung. Das aufgespaltene Sprachspiel repräsentiert einerseits ein Stück gesellschaftlicher Erfahrung, Erfahrung von Entfremdung (Mißtrauen, Abhängigkeit, Unsicherheit), andererseits schließt es als aufgespaltenes **gerade** diese Erfahrung als bewußte aus. Sie wird projiziert und mit Bildern ausgestattet, die Erfahrung ins Irrationale steigern.

6.

(+)P, Sicherheit (Freiheit)



(+)If₄ hier kann
 jeder seine
 Meinung sagen

Angesichts dieser Schreckensvision drängen sich die hiesigen Verhältnisse als positives **Gegenbeispiel** geradezu auf. Das Sprachspiel $P_4 \rightarrow (+)If_4$ stellt die emotionale Sicherheit der eigenen Lebenswelt wieder her, die durch das utopische (nichtdeformierte) Sprachspiel bedroht worden war.

Unsere formalisierende Darstellung galt dem Aufweis der Brauchbarkeit des Sprachspiel-Konzepts für empirische Textanalysen. Das vorgestellte Modell muß sich allerdings auch an anderen Texten bewähren, wobei man einwenden mag, **daß** das gewählte Beispiel der Methode besonders entgegenkommt. Es würde aber den Rahmen dieser Abhandlung sprengen, versuchten wir, die Methode weiter empirisch zu erproben und darzustellen. Die Brauchbarkeit der Methode der psychoanalytischen Textinterpretation und die Gültigkeit der Ergebnisse können von uns im folgenden nur theoretisch begründet werden. Nach unserer Auffassung haben der gewählte Text und die Interpretation jedoch exemplarischen Charakter: Texte sind psychoanalytischen Verstehensweisen dann zugänglich, wenn sich in ihnen subjektive Bildungsprozesse abzeichnen. Das setzt einerseits eine szenische

Darstellungsweise voraus, die Situationen schildert, in denen interagiert wird; die lebensgeschichtliche, alltagspraktische und alltagsprachliche Konkretheit und Erlebnishaftigkeit der Mitteilungen müssen sich in den Texten abbilden können. Das impliziert andererseits eine assoziative und interpretative Struktur des Textes: Die Form der Textherstellung muß spontane **Selbstdeutungen** und Interpretationen der sozialen Wirklichkeit erlauben. Szenische Darstellungsweise, Konkretheit der Mitteilungen und Reichhaltigkeit an Assoziationen sind die allgemeinen Kriterien, die eine psychoanalytische Interpretation der Texte ermöglichen.

Wir haben gesehen, daß diese Kriterien für die Interpretation von hoher Bedeutung sind. Je mehr die Sprache von ihrer **Erlebnishaftigkeit** verliert und z. B. in »akademische **Rede**« übergeht, um so schwieriger wird es für die Interpretation, der emotionalen Wurzel der Sprachspiele auf die Spur zu kommen." Diese ist im aufgespaltenen Sprachspiel verschüttet. Die »normalen« alltäglichen Methoden des Verstehens reichen nicht aus, um sie »auszugraben.. Es bedarf besonderer tiefenhermeneutischer Verfahren, um den Sinn der Inkonsistenzen, Widersprüche und **Regelabweichungen** des Textes aufzuschließen. Der Gegenstand dieser psychoanalytischen Rekonstruktion unterscheidet sich wesentlich von dem der therapeutischen Praxis. Bei der begrifflichen Differenzierung von individueller und kollektiver Sprachzerstörung haben wir auf deren qualitativ unterschiedliche soziale Genese aufmerksam gemacht: Interaktionspraxis und individuelle Lebensgeschichte sind verschiedene Sozialisationsfelder, die in einem wechselseitigen Wirkungszusammenhang stehen. Am **Unbewußten** und an dessen Herstellung (durch Sozialisation) soll das noch einmal **verdeutlicht** werden.

Das Unbewußte als Instanz des psychischen Apparats eines

* Die Erhebungssituation, in der der Text hergestellt wird, ist deshalb von entscheidender Bedeutung. Der Grad der **Standardisierung** der Methoden kann die **Struktur** des Textes so beeinflussen, daß er sich einer psychoanalytischen Interpretation verschließt. Wir haben an anderer Stelle auf die Methode der »**themenzentrierten** Interaktionen von Ruth C. Cohn **verwiesen**.¹⁸ Vermittels dieser Anleitungen können die oben genannten Kriterien für die Herstellung des Textes methodisch **fruchtbar** gemacht werden. Generell bedeuten diese **Überlegungen** für ein psychoanalytisches **Auswertungsverfahren**: am Text selbst muß überprüft werden, ob seine sprachliche Struktur den Zugang zu den aufgespaltenen Sprachspielen ermöglicht.

Individuums **umfaßt** Triebrepräsentanzen, **Wunschregungen**¹⁹, die der frühen und frühesten Interaktion zwischen Mutter und Kind entstammen. Lorenzer nennt diese Objektbeziehungen zwischen Mutter und Kind »**bestimmte** Interaktionsformenu. Sie sind noch nicht in Sprache **gefaßt**, noch nicht symbolisch. Diesem systematisch Unbewußten lagert sich das verdrängte Unbewußte an. Es entsteht aufgrund sich widersprechender und miteinander unvereinbarer Interaktionsformen. Der **Widerspruch** tritt mit der ~Einführungssituation von **Sprache**« zutage, in der bestimmte Interaktionsformen – bisher zugelassen und teilweise **symbolisiert** – nun auf einer **höheren** Entwicklungsstufe ausgeschlossen werden müssen, weil sie mit dem Regelsystem der Sprache und den in ihr repräsentierten **gesellschaftlichen** Normen nicht übereinstimmen. Das Unbewußte als psychische Instanz umschließt sowohl ein systematisches als auch ein verdrängtes Unbewußtes: die aus der Sprache ausgeschlossenen und sprachlich exkommunizierten Erlebnisinhalte des Individuums." Auf diese beziehen sich im **Fall** neurotischer Verzerrungen die therapeutischen Rekonstruktionen. Die Wirklichkeit, mit der die therapeutische Psychoanalyse zu tun hat, ist die innere Wirklichkeit eines Individuums: die Repräsentanzen der Persönlichkeitsstruktur innerhalb der Instanzen von Es, Ich und Ober-Ich. Die Rekonstruktion vollzieht individuelle Lebensgeschichte nach, sie **sucht** die Bruchstellen auf, die den **Einzelnen in** besonderer **Weise** in seinen **Interaktions-** und Kommunikationsspielräumen einschränken. Das Unbewußte als individuell Verdrängtes erzeugt **persönlichkeitsspezifische** Verhaltensmuster und Eigenschaften, die gegenüber den Veränderungen der sozialen Situationen resistent bleiben und die nur über den langwierigen Prozeß einer Psychoanalyse genetisch rekonstruiert, d. h. tatsächlich verändert werden können.

Um dieses Unbewußte kann es sich offensichtlich nicht handeln, wenn wir von dem »**Unbewußten** des Textes* **sprechen** oder, von einer »**unbewußten** gesellschaftlichen **Struktur** der **Sprachspiele**«. ~~Diese~~ Dimension erschließt sich der Psychoanalyse erst dann, wenn sie Sozialisation nicht nur als Sozialisation des Individuums faßt. Die Interaktionspraxis als Feld der Sozialisation subjektiver Strukturen überlagert und überformt die **lebensgeschichtlich** vorgeprägten Verhaltensweisen des Individuums. Dabei entstehen Vorstellungsbilder, Phantasien und Wünsche,

die eine eigene psychische Realität bilden.* In Abhängigkeit von der Situation und der jeweiligen Gruppenpraxis sowie vermittelt über Sozialisation werden die Zugangsweisen zur gesellschaftlichen Wirklichkeit und die sprachlichen Artikulationschancen festgelegt. Das geschieht, wie wir an unserem Beispieltext zeigen konnten, über psychisch wirksame Kontrollen, die als Abwehrmechanismen im **psychoanalytischen** Sinne des Begriffs fungieren. Sie konstituieren das »**Unbewußte des Textes**«, die **unbewußte** gesellschaftliche Struktur der Sprachspiele. Im Vergleich mit dem Unbewußten des Einzelnen können wir dieses ~kollektive **Unbewußte**« als die verdrängten und aus der Sprache ausgeschlossenen Erlebnis-inhalte der Gruppen, als deren verdrängte gesellschaftliche Erfahrungsgehalte beschreiben.**

Kollektive Verdrängungen bleiben situationsgebunden, das individuell Verdrängte dagegen ist gerade dadurch charakterisiert, daß es situationsunabhängig als psychische Instanz des Individuums besteht. Dieses Unbewußte ist jedoch, wie Freud betont,

»**lebend**,entwicklungsfähig und unterhält eine Anzahl von anderen Beziehungen zum Vorbewußten, darunter auch die Kooperation. [...] das Ubw setzt sich in die sogenannten Abkömmlinge fort, es ist den Einwirkungen des Lebens **zugänglich**, beeinflußt **beständig** das Vbw und ist seinerseits sogar Beeinflussungen von Seiten des **Vbw unterworfen**.«²⁴

Die Wechselwirkungen **beider** Sozialisationsmodi lassen sich hier gut zeigen. Die sozialen Situationen können jeweils verschiedene Bedeutungen für die Individuen annehmen. Auf ihre **Auslöser**rolle haben wir schon hingewiesen. Aber die sozialen Situationen können auch den individuellen Strukturen gegenüber dominant werden, diese funktionalisieren und regulieren, z. B. dann,

* **Darauf** weisen auch gmppendynamische und gmppentherapeutische **Ansätze** hin. Sie heben die gemeinsame unbewußte Struktur der **Gruppe** hervor, in der die individuellen Äußerungen als Abwehrreaktionen gegen die unbewußte **Erfahrung** der **Gruppe** zu deuten sind."

** Diese unbewußten **Erfahrungsgehalte** gehen im Begriff der Latenz eines Textes nicht auf. Der latente Gehalt verbleibt prinzipiell auf der Ebene symbolischer Zusammenhänge, die, wie Habermas ausführt, »**auf** den intentionalen Zusammenhang des subjektiv Vermeinten als letzte **Erfahrungsbasis**« zurückführen." Der **Sinn** ist hier nicht, wie für die geisteswissenschaftliche Hermeneutik, durch externe Einwirkungen bedroht, sondern in systematischer Weise durch interne psychische Einwirkungen verstellt. Die psychoanalytische Textinterpretation richtet sich wie die psychoanalytische **Deutung** individueller Lebensäußerungen nicht auf **Sinnzusammenhänge** in der Dimension des **bewußt** Intendierten."

wenn es sich um typische, sich täglich wiederholende Situationen handelt. An die Stelle der individuellen treten dann gruppen- und situationsspezifische **Sprachfiguren**, Interaktionsfiguren und Interaktionsformen. Diese sind für ein psychoanalytisch-sozialwissenschaftliches Interpretationsverfahren von primärer Bedeutung.

3. Die Funktion der Protosymbole im deformierten Sprachspiel

Die unbewußte **gesellschaftliche** Struktur der **Sprachspiele** ist also keine ontologische Größe, sondern das Ergebnis einer regressiven Interaktionspraxis. Wir haben dies an der Deformation des »uto-pischen **Sprachspiels**« im Beispieltext aufgezeigt. Weiteren **Aufschluß** über eine solche Art der kollektiven Regression können wir bekommen, wenn wir den Text als ein Produkt »zwanghaften« Phantasierens (im Gegensatz zur »freien **Assoziation**«) auffassen. Die kollektiven Assoziationen, die im Text zum Ausdruck kommen, unterscheiden sich wesentlich von der »normalen umgangssprachlichen Kommunikation«. In dieser ist idealtypisch sowohl der analytische als auch der reflexive Sprachgebrauch enthalten: Der analytische Sprachgebrauch erlaubt die Identifizierung und Kategorisierung von Objekten, von Sachverhalten, der reflexive Sprachgebrauch gewährleistet die »**identitätsverbürgende** Intersubjektivität der Beziehung einander anerkennender **Individuen**«. ^{25*} Im Unterschied zu diesen **beiden** Varianten des

* Der analytische Sprachgebrauch bedarf hier wohl keiner zusätzlichen **Erläuterung**; anders der reflexive Sprachgebrauch. Wir beziehen uns hier auf Jürgen Habermas, der die Konstitution der intersubjektiven Welt durch den idealisierten reflexiven Sprachgebrauch folgendermaßen beschreibt: »Die Intersubjektivität der Welt, in der die Subjekte allein **kraft** ihrer umgangssprachlichen Kommunikation gemeinsam leben, ist kein Allgemeines, dem die Individuen in der gleichen Weise untergeordnet wären wie Elemente ihren Klassen. Die Reaktion zwischen Ich, Du (anderem Ich) und Wir (Ich und die anderen Ichs) wird vielmehr erst durch eine **analytisch paradoxe Leistung** hergestellt. Die **Sprechenden identifizieren** »**ich**« **zeitig mit zwei unvereinbaren Dialogrollen und sichern dadurch** die **Identität** des **Ich** wie der **Gruppe**. Der Eine (Ich) **behauptet gegenüber** dem Andern (Du) seine absolute Nicht-Identität; zugleich erkennen aber beide, indem sie sich wechselseitig als unvertretbare Individuen anerkennen, auch ihre Identität, wobei das, was sie verbindet, wiederum ein Gemeinsames (Wir) ist, eine Gruppe, die ihrerseits gegenüber anderen **Gruppen** ihre Individualität behauptet, so **daß** sich auf der Ebene der

Sprachgebrauchs zielt der assoziative Sprachgebrauch nicht auf die Identifizierung von Sachverhalten und die wechselseitige Anerkennung von Individualität und Unterschiedenheit in der Verständigung. Der assoziative Sprachgebrauch erzeugt Einfälle, die scheinbar unverbunden oder nur lose verbunden nebeneinander (nacheinander) stehen. Das heißt, er scheidet nicht verschiedene Sachverhalte voneinander, bringt sie auch nicht in ihrer Identität und Nicht-Identität in ein Verhältnis zueinander. Der Text entsteht nicht durch begründete Differenzierung; **Sinnveränderungen** schleichen sich (unter der Hand) unbemerkt ein. Der Zusammenhang zwischen den Assoziationen ist kein logischer. Auf unseren Beispieltext angewandt, heißt das: Zwischen dem Ausgangs-Sprachspiel »Menschlichkeit, spontane Hilfsbereitschaft« und seiner Endfassung »Hier kann jeder seine Meinung **sagen**« gibt es keinen logisch nachvollziehbaren Zusammenhang. Vielmehr besteht ein unbewußter Zusammenhang der **Sprachspieltransformationen**. Die Verknüpfung der Assoziationen folgt nicht den Regeln der Logik, sondern Regeln, die den Teilnehmern unbewußt sind. Diese Regeln ersetzen übrigens Funktionen des reflexiven Sprachgebrauchs. An der »symmetrischen Abwehr« der Teilnehmer haben wir gezeigt, **daß** Gemeinsamkeit zwischen ihnen auf Kosten der individuellen Unterschiede hergestellt wird; die individuellen Abweichungen bedrohen den vermeintlichen Konsens. Konsens als reflektierte **Übereinstimmung** wird in der Gruppendiskussion nicht in intersubjektiver Verständigung (durch Anerkennung des jeweils anderen) erzeugt, sondern vorweg unterstellt. Der reflexive Sprachgebrauch ist suspendiert. Der »symmetrischen **Abwehr**« der individuellen Differenz entspricht im kognitiven Bereich ein sekundärer Egozentrismus."

intersubjektiv verbundenen Kollektive die gleiche Beziehung herstellt wie zwischen den **Individuen**.«²⁶ Diese Dialektik der intersubjektiven Welt ist nun freilich nicht ein für allemal gesetzt und durch die Umgangssprache garantiert, sondern muß sich aktuell immer aufs neue herstellen, wenn intersubjektive Verständigung erreicht werden soll. In der Alltagssprache sind jedoch im Gegensatz zur idealisierten »normalen Umgangssprache« analytischer wie reflexiver Sprachgebrauch nur unzureichend ausgebildet.

* Wir machen uns hier die Auffassung **Jean Piagets** vom Egozentrismus zu eigen, der **darunter** nicht nur eine notwendige Entwicklungsphase des Kindes versteht. Piaget demonstriert das an einem von Geburt an in einem abgeschiedenen **Gebirgswinkel** lebenden Menschen, der nie über seine nähere Umgebung hinausgelangt ist. »Dieser Mensch wird weder sich selbst noch vielleicht anderen egozentrisch **erschei-**

Dieser ist gleichfalls sozial, nicht individuell; er ist auch nicht generell, er ist an die soziale Situation gebunden. Der sekundäre soziale Egozentrismus beeinträchtigt nicht nur die Fähigkeit zu intersubjektiver Verständigung, sondern mindert auch das analytische Differenzierungsvermögen. Er ist ein Reflex der Angst vor dem Ungewohnten und der Unsicherheit bei überraschendem oder erzwungenem Perspektivenwechsel.

Gegenüber der idealisierten »normalen umgangssprachlichen Kommunikation« **läßt** sich die Alltagssprache in unserem **Textbeispiel** als Ausdruck eines sekundären sozialen Egozentrismus (eines Egozentrismus der Gruppe) kennzeichnen, der nur **unzulänglich** Menschen wie Sachverhalte sowohl reflexiv als auch analytisch voneinander zu unterscheiden vermag. Der reflexive wie der analytische **Sprachgebrauch** sind hier durch einen **assoziativen Sprachgebrauch** niedergehalten, der, wie wir jetzt sagen können, im Dienste der »**symmetrischen Abwehr**« steht. Die Assoziationen, die das »utopische **Sprachspiel**« hervorruft, treiben Zug um Zug dessen unvertraute und irritierende Bedeutungen aus. Das Bekannte wird gegen das Fremde (»Menschlichkeit« im Alltagsleben der DDR) durchgesetzt, das Fremde wird unkenntlich gemacht, ausgeschlossen und vergessen.

Die Assoziationen spielen hierbei eine gänzlich andere Rolle als die »freien Assoziationen« im **Prozeß** der Psychoanalyse. Während in der Psychoanalyse durch Assoziieren Fremdes und Unbekanntes dem Bewußtsein zugänglich gemacht wird, bewirkt der

nen. Er selbst kann selbstverständlich nicht ahnen, welche neuen Einstellungen er gewinnen würde, wenn er allmählich die Gegend kennenlernen würde, vor allem das, was über seinen jetzigen Horizont hinausgeht; dieser Gewinn bestünde nicht in der einfachen Addition von Kenntnissen gleich denen, die er schon besitzt, sondern in einer Art **allgemeinen** Aufgebens seiner zentralen Position (**Dezentralisierung**), einen Umbau seines Systems von Perspektiven und Wertungen. Er ist also egozentrisch, ohne es zu wissen, und das Bewußtsein dieses Egozentrismus würde diesen Egozentrismus **beseitigen**. **Mit anderen Menschen spricht er über dieselben Berge, dieselben Flüsse, die gleichen Arbeiten und Ereignisse, über die jeder spricht, so daß man nicht gleich merkt, in welchem beschränkten und immer persönlichen Sinn er die Begriffe verwendet, die allen gemeinsam sind.**²⁷ Wir haben es in diesem Fall gewiß noch mit einer Art von primärem Egozentrismus zu tun, der durch Reisen etc. leicht relativiert werden kann. Anders steht es mit den **Teilnehmerinnen** in unserem Beispieltext, deren engeres und weiteres soziales Milieu sie wahrscheinlich in einen Egozentrismus zweiter Natur **zurückzwingt**. Ein betont reflexiver Sprachgebrauch würde sie wohl bald in eine soziale Isolation drängen, vom handfesten Ehekrach einmal ganz abgesehen.

Assoziationsverlauf in unserem Textbeispiel das Gegenteil: Das Fremde, Ungewöhnliche wird aus dem Bewußtsein ausgesperrt, jedoch nicht – wie man vermuten **könnte** – durch Einschränkung der Phantasietätigkeit, sondern durch Einfallsüberschuß. Der assoziative Sprachgebrauch ist also offenbar mit Formationen der **Sprachsymbole** verbunden, die sich der Reflexion verweigern. Die assoziative Rede gehorcht anderen Regeln als denen der umgangssprachlichen Grammatik. Gleichwohl besteht eine vielfältige Dialektik zwischen assoziativer und »normaler« umgangssprachlicher Rede. Habermas spricht in diesem Zusammenhang von »zwei genetisch aufeinander folgenden Stufen der menschlichen **Symbolorganisation**«. Mit Hilfe dieses Konzepts können wir uns Einblick in jene Symbolformation verschaffen, die den assoziativen Sprachgebrauch sei es im Dienste der Verdrängung, sei es im Dienste der Erfahrungsbereicherung mobilisiert:

»Die ältere Symbolorganisation, die sich gegen eine Umsetzung ihrer Gehalte in grammatisch geregelte Kommunikation sperrt, **läßt** sich nur **anhand** von Daten der Sprachpathologie und **aufgrund** der Analyse von Traummaterial erschließen. Dabei handelt es sich um verhaltenssteuernde Symbole, und nicht bloß um Zeichen, denn die Symbole haben echte Bedeutungsfunktion; sie stellen Interaktionserfahrungen dar. Im übrigen fehlen aber dieser Schicht der **Paläosymbole** alle Eigenschaften der normalen Rede. **Paläosymbole** sind nicht in ein grammatisches Regelsystem eingefügt. Sie sind keine geordneten Elemente und treten nicht in **Zusammenhängen** auf, die grammatisch transformiert werden **können**.«²⁸

Gewiß **können** die **psychischen** Zusammenhänge, in denen die Paläosymbole ihre **Virulenz** entfalten, als solche nicht grammatisch transformiert werden. Wir gehen jedoch davon aus, **daß** Paläosymbole, die vorsprachliche Interaktionserfahrung einfassen, mittels Assoziationen zu Wort kommen. Die gefundenen Wörter bleiben allerdings dem assoziativen Sprachgebrauch verhaftet. Durch dessen schrittweise Einbindung in die Umgangssprache lassen sich jene vorsprachlichen Interaktionserfahrungen in den Verständnisrahmen integrieren; gelänge dies nicht, so gelänge auch keine Psychoanalyse. Andererseits steuern die **Paläosymbole** sowohl Verhalten als auch Sprache. Die Grammatik der Umgangssprache kann sich nicht gänzlich vom assoziativen Sprachgebrauch freimachen; dieser infiltriert und erschüttert die eiserne Logik des analytischen und die strenge Dialektik des reflexiven Sprachgebrauchs, speist sie mit belebenden Phantasien

und stiftet so einen ›menschlichenUmgang‹ mit den Regeln der Sprache.

Dominiert jedoch der assoziative Sprachgebrauch – wie in unserem Textbeispiel – die Grammatik der Umgangssprache, so geraten deren sinnkonstituierende Funktionen in den Sog kollektiver Regression – die Sprachsymbole werden von den **Paläosymbolen** gewissermaßen überwältigt. Die **Paläosymbole** spielen dann die Rolle von »**Pfadfindern**«, die in die Heimat des (relativ) Undifferenzierten und Ungeschiedenen zurückführen, wo Widersprüchliches sich nicht widerspricht, wo Ausschließendes nicht **ausschließt**, Konflikte nicht konfligieren, ein Einfall neben dem anderen, eine Assoziation neben der anderen steht. In diesem Reich der Assoziationen gibt es nichts Fremdes, nichts Unerwartetes und nichts Ungewöhnliches.

Mit Lorenzer wollen wir nun die Beziehung von Symbol und **Paläosymbol** näher klären, um den Begriff der regressiven **Phantasietätigkeit** genauer bestimmen zu können. Spracherwerb ist nicht eine einmalige **Überschreitung** der Grenzlinie zwischen der frühen vorsprachlichen **Entwicklungsphase** und der **Einführungssituation** von Sprache in der Mutter-Kind-Dyade. Lorenzer bemerkt zum Sprachaufbau: Die in der Sprache

»legitimierten Interaktionsformen werden nicht als fertige, auf den Symbolkonsens zugeschnittene Einheiten in Vermittlung des **Sozialisationsprozesses** transportiert. Vermittlung meint immer auch: Symbole müssen **im** Vermittlungsprozeß stets ›**hergestellt**‹ werden in einer **Bildungsprozedur**, die allemal über die Stufe von Vorformen, d. h. **Protosymbolen***, läuft.«²⁹

* Lorenzers Begriff des **Protosymbols** deckt sich mit dem des **Paläosymbols** bei Habermas. Lorenzer entwickelt seine Bestimmung der Protosymbole aus der »primären Sozialisations: »**Da** die einzelnen Interaktionsformen schon in der präverbalen Phase nicht als isolierte, keinen Zusammenhang bildende Komplexe **unverbunden** nebeneinander stehen, versteht es sich von selbst, daß die Protosymbole nicht einfach verschwinden, sondern im Netz ihrer Beziehungen im ›**Hintergrund**‹ des **Bewußtseins** gehalten werden. Auch streift das ›**endgültige**‹ Symbol keineswegs seine – genetische – Beziehung zum **Protosymbol** ab. Daher kommt es, daß das **endgültige** Symbol allemal von einem Halo von **Protosymbolen** umgeben ist. Eben dieser Halo macht die **Grundlage** des Phantasierens aus, das als Stachel des **Nicht-Identischen** gegen das allgemein Anerkannte lebendig **bleibt**.«³⁰ Wir haben allerdings auch zeigen können, daß die Protosymbole, daß die Phantasien im Dienste der Verdrängung des Nicht-Identischen gegenüber dem etablierten, **gewohnten Sprachspiel** funktionalisiert werden. Lorenzer hat die Rolle der Protosymbole für die künstlerische Produktivität aufgezeigt; wichtig ist für uns, welche Rolle sie in der kollektiven **Verdrängungspraxis** einer **Gruppe** spielen können.

Symbole entwickeln sich **gewissermaßen** aus einem »Halo von Protosymbolen«. Von dort her gewinnen sie ihre Sinnvariationen und Sinnambivalenzen, die die Notwendigkeit der intersubjektiven Verständigung begründen. Lorenzer beruft sich hierbei zur Erläuterung auf den künstlerischen Produktionsprozeß, der in Schritten »schöpferischer Regression. »nicht-artikulierte Interaktionen. in reicheren und vielfältigeren Symbolgefügen als »neue Bewußtseinsfiguren« in den Kommunikationsprozeß einfädelt. Die schöpferische Regression versichert sich also des vorsprachlichen Sinns oder, wie Habermas es ausdrückt, »das paläosymbolisch gebundene Bedeutungspotential wird im kreativen Sprachgebrauch öffentlich eingeholt und für eine grammatisch geregelte Symbolverwendung verfügbar gemacht«. ³¹

Ernst Kris spricht in enger Anlehnung an die psychoanalytische Konzeption Heinz Hartmanns beim schöpferischen Erfahrungsprozeß von einer *Ich-Regression: »Die grundsätzliche Annahme ist, daß unter bestimmten Bedingungen das Ich die Regression handhabt, und daß die integrativen Funktionen des Ich eine willentliche und zeitweilige Abziehung der Besetzung aus dem einen oder anderen Gebiet einschließt, um hernach seine Herrschaft gefestigt wiederzugewinnen.« ³² Dies mag für den schöpferischen Prozeß allgemein gelten. Die Frage wäre dann aber, wie man künstlerische Kreativität von der wissenschaftlichen unterscheiden kann und wie man sich den qualitativen Unterschied zwischen einem ästhetischen Gebilde und einer wissenschaftlichen Erkenntnis verständlich machen kann. Susanne K. Langer macht für uns in diesem Zusammenhang einen wichtigen Unterschied zwischen der Sprache, dem Diskurs und dem Kunstwerk. Sie spricht beim Kunstwerk »voneiner signifikanten Form als einem artikulierten Ausdruck der Empfindung«. ³³

Schöpferische Regression tritt in den alltäglichen Sprachspielen, gewiß in geringerem Ausmaß und mit ganz anderen – trivialeren – Zwecken verbunden, ebenfalls auf. Der kreative Sprachgebrauch ist in die alltäglichen Situationen verwoben. Sprachschöpfungen halten sich hier freilich in Grenzen. Die schöpferische Regression des Künstlers verdichtet sich im Medium der Protosymbole zu einem gegen die Restriktionen der Alltagssprache gerichteten individuierten Gebilde. Es entsteht ein ästhetisches Symbol, das die Verriegelung der Alltagssprache aufzubrechen ermöglicht – die ästhetische Erfahrung sprengt den alltagssprachlichen Erfahrungshorizont. Nicht nur unbekannte Interaktionsfiguren, sondern auch neue Sichtweisen der Wirklichkeit werden thematisiert, finden im Kunstwerk ihren bildhaften Ausdruck.

Der künstlerische Produktionsprozeß suspendiert in der schöpferischen Regression die alltagssprachlichen Normen und kann daher neue Konfigurationen von Symbolen und Protosymbolen auffinden **und/oder** erzeugen. Demgegenüber suspendiert die kollektive regressive Phantasietätigkeit in unserem Textbeispiel keineswegs die alltagssprachliche Erfahrung. Ihr durchaus schöpferisches Resultat besteht in deren Herstellung bzw. Wiederherstellung, die mit der Exkommunikation des utopischen Sprachspiels (»Menschlichkeit«) gelungen ist. Wir können uns jetzt das »**Ja**, menschlicher sind sie – da hilft einer dem **andern**« in einem »**Halo** von **Protosymbolen**« (also vor- oder nicht-sprachlichen Interaktionsformen), die auf Symbolisierung drängen, denken. Der Prädikator »**Menschlichkeit**« wird nicht mehr erwähnt; an seine Stelle tritt die Benennung der Orte, wo Hilfsbereitschaft vorkommt und wo nicht. Solche Ortsbenennungen können jedoch den Prädikator des »**Einer** hilft dem **andern**« nicht ersetzen. Das Symbol-(Protosymbol-)Gefüge wandelt sich. Das noch nicht artikulierte Protosymbol »**auf** die Hilfe des anderen etwas angewiesen **sein**« gewinnt allmählich Konturen. Dies kündigt sich in der **Bemerkung**, »ohne Knurren und Murren waren die Leute **bereit**«, schon an. Das Protosymbol hat das Symbol in dem Augenblick überwältigt, da ein **neuer** Prädikator – die ~Notgemeinschaft. – gefunden ist. Nicht zufällig bestätigen ihn alle Teilnehmer mit einem einstimmigen »**Ja**, **ja**«. Der Prädikator »**Notgemeinschaft**« ist damit inthronisiert; die »**freiwillige** Hilfsbereitschaft. hat ihren Prädikator verloren und ist als nicht-**mehr-sprachliche** Interaktionsform in das Reich der Protosymbole **verstoßen**. Nach einer Zwischenphase der **Sinnambivalenz** hat sich wieder der eindeutigere Sinn hergestellt. **Daß** es damit nicht sein Bewenden hat, haben wir oben ausführlich dargelegt.

Diese kurze Rekapitulation unserer Deutung legt die erfinderische Strategie der regressiven **Phantasietätigkeit** offen: Durch die verschiedenen Lokalisierungen des Sprachspiels wird der Prädikator geschwächt und ausgehöhlt; bereits in einem ersten Schritt wird ihm seine geographische Verortung (in der DDR) genommen. Diese Schwächung des Prädikators aktiviert die Protosymbole und belebt die »**Kehrseite**« der ursprünglich **prädierten** Interaktionsformen, des ursprünglichen Sinns. Die Protosymbole sind die Krücken, vermittels derer das herkömmliche und vertraute Sprachspiel wiedergefunden werden kann. Das sprachtheo-

retische Argument, daß Dinge gleichsam erst mit ihrer Prädikation auftreten, gilt hier in seiner Umkehrung: mit der **Eliminierung** des Prädikators verschwinden Dinge (in unserem Beispiel ein sozialer Sachverhalt), d. h. sie werden in **das** Reich der Protosymbole, der nicht-sprachlichen Interaktionsformen, verbannt.

Unser Textbeispiel zeigt, daß (und wie) das Symbolgefüge der verwendeten Alltagssprache labil geworden ist. Es gibt keine bestimmten Prädikationen, die sich als Identität durchhalten. Im Medium der Protosymbole ändert sich unter der Hand der im Prädikator **gefaßte** Sinn. Die Assoziationen knüpfen die Protosymbole zu einer Kette. Kurzfristig zur Sprache gebrachte Interaktionsformen fallen alsbald wieder dem Vergessen **anheim**. So ist am Schluß des Textbeispiels die Verwunderung darüber, daß einige Leute »an den hiesigen Verhältnissen herummeckern«, eine lediglich rhetorische; eine **Erklärung** wird nicht erwartet.

Die Veränderung des Symbolgefüges im assoziativen Sprachgebrauch schwächt die Prädikation und steigert **zugleich** die Virulenz der **Protosymbole**.*

Je weniger die Identität von Sachverhalten und Personen durch Prädikation festgehalten werden kann, desto mehr geht Erinnerung verloren. Die Vorherrschaft des assoziativen Sprachgebrauchs vor dem analytischen und reflexiven konstituiert sich im **Symbolgefüge** der Sprache selbst. Damit ist eine Sprachgewohnheit in die Alltagssprache eingeführt, die Sprechen an eine regressive Dynamik bindet, die die Reflexions- und Erkenntnisfunktionen der Sprache zurückbildet. An dieser Regression sind viele beteiligt. Und dem Druck, der von dem kollektiven Regressionsprozeß ausgeht, **läßt** sich schwerlich entkommen, denn die um-

* Wir hatten im ersten Kapitel Sprache als ein Repertoire von Symbolen, Klischees und Zeichen aufgefaßt. Die Wandlungen, die zwischen Symbol (Prädikator), Pseudoprädikatoren und Protosymbolen in unserem Sprachspiel ablaufen, sind phasenweise als Zeichenregulationen und Klischeebestimmungen strukturiert. **Über** die von der emotionalen Basis abgehobenen **Pseudo-Prädikatoren** werden assoziativ gemeinsame Interaktionsformen gefunden. Klischees als nicht-prädizierte Protosymbole, als (partiell) desymbolisierte Interaktionsformen greifen bestimmend in d u **Sprachspiel** ein. Das wird insbesondere am Ende des Beispieltextes deutlich, wo über »**Menschlichkeit**« nichts Genaues mehr gesagt werden kann und der Ehemann als Berufungsinstanz eingeführt wird. Regulierung durch Zeichen und Bestimmung durch Klischees dominieren hier die Regeln der Symbolvermittlung. Sie funktionieren als Strategien (Regeln) kollektiver Verdrängung.

gangssprachliche Grammatik wird tendenziell durch das **unbewußte** Regelgeflecht der Assoziationen ersetzt. Assoziationen entfalten sich nicht am Leitfaden der Logik und nicht in der Dialektik wechselseitiger Anerkennung.

Wenn nun, wie in unserem Textbeispiel, der assoziative Sprachgebrauch dominiert, dann sind Analyse und Reflexion auf bloße Hilfsrollen zurückgestutzt. Die Rationalisierung ist ein gutes Beispiel für diese Sprachform. Die Rationalisierung hat nur den Schein einer logischen Form. Über Rationalisierungen werden Prädikatoren in Pseudo-Prädikatoren verwandelt, zu **Protosymbolen** zurückgebildet, die ihre identitätsstiftende Kraft verloren haben – die nur noch als Worthülsen fortbestehen. Ein innerer logischer Zusammenhang hat sich in einen äußerlichen und zufälligen aufgelöst. Eine Sprache indes, deren analytische und reflexive Potenzen geschwächt sind, ist regressiv: vorsprachliche Interaktionsformen erlangen im assoziativen Gefüge der **Protosymbole** die Vormachtstellung. Die partiell zu Wortmarken, Zeichen, Protosymbolen desymbolisierten **Sprachsymbole** erweisen sich nun als Spielzeuge vorsprachlicher Einigung und Trennung – als Abkömmlinge früher Sozialisation in der Mutter-Kind-Dyade.*

Die kollektive Regression, mit der wir es in unserem **Textbeispiel** zu tun haben, ist durch Konvention begrenzt; sie verläuft nicht als ein willkürlicher **Prozeß**, in dem x-beliebige **vorsprachliche** Entwicklungsphasen aktiviert werden, sondern stützt sich auf typische Muster der Verarbeitung des Konflikts: So wird z. B. innere Beruhigung in der Diskussion durch Externalisierung des Konflikts betrieben. Und die Externalisierung wird als **Sprachkonvention** etabliert. Der von Konventionen **gelenkte Assoziationsfluß** erzeugt ein Set von Protosymbolen, die als **Pseudo-Prädikatoren** sprachlich in Erscheinung treten. Dieses konventionell geregelte **Gefüge** von **Protosymbolen** (Pseudo-Prädikatoren) ist die unbewußte gesellschaftliche Struktur des Textes, die insbesondere dort wirksam wird, wo sich der assoziative Sprachgebrauch von dem analytischen und reflexiven teilweise gelöst und ihn überlagert hat.

* Die Regression von intersubjektiver Verständigung auf einen kollektiven Egozentrismus ist gleichermaßen aus der relativ wenig differenzierten dyadischen Struktur der frühen Mutter-Kind-Beziehung abzuleiten. Subjekt- und Objektpräsenz sind dort nur unvollständig ausgebildet.

Wir haben bereits gesagt, daß die **unbewußte** gesellschaftliche Struktur des Textes nicht mit dem individuell Unbewußten verwechselt werden darf. Die Einführung des Protosymbols in unsere Argumentation könnte den Eindruck erwecken, daß unser Untersuchungsgegenstand mit der Schicht des Vorbewußten in Freuds Strukturmodell identisch sei. Diesem Mißverständnis wollen wir sogleich begegnen, indem wir unser **Untersuchungsfeld** noch klarer umreißen.

Mit dem Begriff des Vorbewußten meint Freud, »daß die meisten bewußten Vorgänge nur kurze Zeit bewußt sind; sehr bald latent [werden], aber leicht wiederum bewußt werden können«. ³⁴ Nicht in diesen Zustand der Latenz jedoch werden die **Prädikatoren** durch den Verdrängungsprozeß der Gruppe **über-**setzt, sie werden vielmehr, wie wir sahen, partiell deformiert, zu Pseudo-Prädikatoren demobilisiert. Deshalb kann das verdrängte »utopische Sprachspiel« nicht wieder erinnert werden.

Das wird an der Intervention des Diskussionsleiters im **Textbeispiel** offenbar. Sein Versuch, auf den Widerspruch aufmerksam zu machen, der zwischen »**Menschlichkeit**« und »Dann kann man einander nicht **trauen**« klafft, wird gar nicht verstanden, sondern gleich nach »**drüben**« verlagert, wo einen solchen Widerspruch niemand wahrzunehmen vermag, weil dort »das Denken ja der **Staat**« besorgt. Es werden von der Gruppe immer festere Schranken gegen Erkenntnis und Einsicht aufgebaut, und in der eben zitierten Bemerkung wird die Agentur der Verdrängung gar in den Staat (der DDR) externalisiert und projiziert. Die **unbewußte** gesellschaftliche Struktur des Textes ist nicht latent oder vorbewußt – wäre dies der Fall, dann würde der Prädikator nicht deformiert –, sondern sie ist das Resultat einer kollektiven **De-**symbolisierung und im Rahmen des betreffenden Sprachspiels nicht reversibel.

Während die Kategorien des topographischen Modells und des Strukturmodells wenig zur Klärung des **Untersuchungsgegenstands** beitragen, weil sie den Text notwendig **individualpsychologisch** verkürzen, haben die Kategorien Freuds, die psychische Vorgänge bezeichnen, einen anderen Status für die **Textinterpretation**. Verdrängung, Abwehr, Identifizierung, **Übertragung** – wir gebrauchen diese Begriffe relativ häufig – benennen Interaktionen, auf die sich sowohl **einzelne** als auch viele wechselseitig einstimmen und einspielen können. Die kollektive Regression auf

im frühen **Sozialisationsprozeß** verankerte typische Interaktionsformen setzt gemeinsame Obertragung in Gang. Die Übertragungsvorgänge aktivieren die frühen Interaktionsformen, sie beleben das Thema durch Anreicherung mit Protosymbolen – das ist der produktive Aspekt der Übertragung –, zugleich entmachten sie das Thema, etablieren sich als Pseudo-Prädikatoren und bauen auf diese Weise das Thema immer mehr zum Assoziationsreservoir vorsprachlicher Interaktionsformen um. Das Thema als Gegenstand der Erkenntnis wird zum Spielfeld der Assoziationen. Dies ist der regressive Aspekt der Übertragung. Insofern setzt sich die Übertragung an die Stelle der Erkenntnis. Nicht das Unbekannte, Neue und Fremde wird reizvoller Erfahrungsgegenstand, sondern Bekanntes, Durchlebtes wird wiederholt. Und genau das ist das Ziel der kollektiven Regression. Dem Satz »Hier kann jeder seine Meinung äußern« läßt sich ergänzend hinzudenken: insofern er keine eigene Meinung hat. Der kollektive Egozentrismus hat sich voll durchgesetzt.

Der Text, der in einem solchen Sprachspiel hergestellt wird, offenbart ein typisches Verlaufschema des Sprachgebrauchs. Versichern wir uns nochmals der Überlegungen, die wir mit Henri Lefebvre in der Einleitung zu diesem Buch angestellt haben. Dort war die Rede vom Zerfall des allgemeinen »**evidenten Codes**« der Sprache – vom »Sturz des Referentiellen*, nach dem und in dem sich die Sprachsymbole, Lefebvre zufolge, entziffern und interpretieren lassen. Anstelle des allgemeinen Codes als referentielle Basis hat sich ein »**Netz**« partieller Codes gebildet, ein Netz, dem die referentielle Basis fehlt, das also keine allgemeine Interpretationsfolie mehr darstellt. Diese allgemeine Verfassung der Sprache erschwert nun sowohl den reflexiven als auch den analytischen Sprachgebrauch. Identitätssetzungen sind nicht länger verlässlich, die Bestimmungen der (sozialen) Sachverhalte haben nun einen bloß **vorläufigen**, unverbindlichen Charakter. Die Orientierungsfunktionen und die intersubjektive Geltung der Sprache, die die Sicherheit im Sprachgebrauch verbürgen, schwächen sich ab; das »**Netz**« gewährt keine Verbindlichkeit; auf ihm kann sich der assoziative Sprachgebrauch ausbreiten.

Das »**Netz**« ist als bürokratischer und technologischer Zusammenhalt der vielen Sprachspiele aufzufassen. Es sichert ihr geordnetes Nebeneinander und Nacheinander, wie die Ordnung des Telefonbuches. Aufgrund der technisch produzierten »Welt der

Bilder«* – unabhängig von der »Welt der Wörter* – gewinnt die Auflösung der Referenzen besonderes Gewicht für Reflexion und Analyse. Auch dies wurde in der Einleitung erörtert. Wir können nun **deutlich** machen, daß von den **von der** (verbalen) Sprache abkoppelbaren und beliebig mit ihr kombinierbaren **Bildsequenzen** (auch einzelnen Fotos), von ihrer massenhaften Verbreitung in den Medien eigentümliche Wirkungen auf den assoziativen Sprachgebrauch ausgehen. Das Bild, die Bildsequenzen können von sich aus nicht aus der Mehrdeutigkeit heraustreten, eine Identität markieren, eine Bestimmung festhalten. Das Bild bietet sich daher vortrefflich als Pseudo-Prädikator an. Es ist leicht an verschiedene Protosymbole zu binden; legt man es beiseite oder schaltet das Fernsehgerät aus, so bleibt nur Bruchstückhaftes oder nichts in der Erinnerung.

Mit Lorenzer hatten wir das Symbol als von einem »Halo aus Protosymbolen* umgeben aufgefaßt, der die Grundlage des Phantasierens und die subjektive Voraussetzung künstlerischer Produktion ist – »Stachel des Nicht-Identischen gegen das Allgemein-Anerkannte*. Das aber heißt, daß das Symbol vielfältige explizierbare Beziehungen organisiert, die latent in seiner Struktur enthalten sind. Sie sind nicht jederzeit der Erinnerung verfügbar, sondern sind situationsgebunden in den Sprachgebrauch integriert oder bleiben als desymbolisierte Interaktionsformen verdrängt. Fotos und filmische Bildsequenzen haben nicht von sich aus die unzweideutige Kraft zur Strukturierung der **Protosymbole**, von denen sie gleichermaßen umlagert sind. (Der Ausdruck »Halo« scheint uns allerdings dann nicht zutreffend, denn das Bild erzeugt nicht wie das **Symbol** einen Widerschein in den Protosymbolen.) Bilder, auch ihre filmische Aneinanderreihung, haben **in** viel geringerem Maße die Kraft; Symbolisierungs- bzw. Desymbolisierungstendenzen im Feld der Protosymbole einzuleiten und zu **gliedern**. Sie bedürfen des **Kommentars** oder der mit ihnen verwobenen Rede. Insbesondere der **Film** steht in einer engen Verbindung mit dem Traum. Im Gegensatz zur **produkti-**

* In die folgenden Überlegungen schließen wir die ästhetischen Wirkungen von Bildern und Filmen nicht ein. Es geht uns um die alltägliche, triviale Erfahrung von aufgespaltenen Sprachspielen, in denen Bild und Prädikator (Film und Sprache) voneinander getrennt sind und nur mittels technischer Tricks zusammengekettet werden. Die ästhetische Erfahrung vermag zu solchen Phänomenen (im Sinne produktiver Regression) eine grundsätzlich andere Perspektive zu entwickeln.

ven Phantasietätigkeit integrieren der Traum und der Film nicht den »Halo aus Protosymbolen« in den Prozeß der Prädikation. Der Film ist eine Art Tagtraum, der nicht die Realität utopisch überspringt, sondern sich bewußtlos aus ihr entfernt. Solches Träumen wird von der Bilderwelt des Films gewissermaßen an die Leine genommen. Die **Bildsequenzen** steuern den Fluß der Assoziationen; sie liefern das inhaltliche Material für die Pseudo-Prädikatoren. »Kino ist in der Weise seiner Präsentation wie der Traum«, heißt es bei Susanne K. Langer. Es »entwickelt eine virtuelle Gegenwart, eine Ordnung unmittelbarer Erscheinung. Das ist der Modus des **Traumes**«. ³⁵

Foto, Film und Fernsehen, »die Welt der Bilder* mediatisieren eine Illusion der Realität, ein Nebeneinander und Nacheinander von Traumwelten, in denen die Regeln der Prädikation außer Kraft gesetzt, die Unterscheidungen von »wahr« und *falsch«, von Orts- und Zeitbestimmungen ohne Belang sind. In der »Welt der Bilder« hat sich Hegels »träumender Geist« technologisch entäußert. Die *phantasmagorischen Vorstellungen« – nunmehr materiell **produziert** – fädeln sich von außen in das Alltagsbewußtsein und okkupieren seine Strukturen. Der Weg aus der Regression der Bildgrammatik ins »Reich der Namen«, in die Sprache muß erneut geebnet werden. Dies schließt die »Welt der Bilder« mit ihren Medien ein. Sie werden dann entmystifiziert und zum Gegenstand und zum Mittel der Kommunikation gemacht.

4. Objektiver und subjektiver Sinn

Gegenstand unserer Untersuchung ist also ein Komplex deformierter Sprachspiele, in denen der Zusammenhang von Sprache und Handlung durch Symbolvermittlung, Zeichenregulation und Klischeebestimmung geregelt ist. Sie legen fest, inwieweit die Interaktionspraxis auf sprachliche Artikulation oder Desymbolisierung, auf Thematisierung oder Verdrängung von Sachverhalten und Beziehungen zielt. Das Sprachspiel ist nicht nur ein Gefüge von Symbolen, sondern gleichermaßen eines von Protosymbolen; die Prädikation, durch die Interaktionsformen ihren Prädikator erhalten, ist meist Teil eines Prozesses, in dessen Verlauf der Prädikator auch ausgehöhlt, geschwächt (zum Pseudo-Prädikator

herabgesetzt) oder abgewiesen werden kann. Die Interaktions-**praxis** organisiert die Chancen der Symbolisierung und Desymbolisierung. Der Sinn eines Sprachspiels liegt also nicht von vornherein fest; und er kann auch nicht aus den Fähigkeiten, Kompetenzen und Intentionen des Individuums abgeleitet werden. Ein individualpsychologischer Deutungsansatz ist für das Verstehen der Sprachspiele unzureichend.

Diesen so konstituierten Sinn wollen wir an einer These erörtern, die Ulrich Oevermann mit einer Forschungsgruppe formuliert hat. Die These faßt empirische Erfahrungen und theoretische **Überlegungen** im Problemfeld »**sozialisatorische** Interaktionen« zusammen, um ein soziologisches Konzept der Sinnkonstitution in alltäglichen »**sozialisatorischen**« Situationen zu entwickeln:

»**Die** Struktur der konkreten sozialisatorischen Interaktion konstituiert sich relativ unabhängig von den Motiven, Dispositionen und Intentionen der beteiligten Personen als objektive **Struktur** eines latenten Sinnzusammenhangs. Die latente Sinnstruktur der sozialisatorischen Interaktion deckt sich **nur** zum Teil mit den innerpsychischen Repräsentationen des sozialen Geschehens im **Bewußtsein** der beteiligten Subjekte. Sie wird von diesen nur in Ausschnitten und in verschiedenen Graden der Artikuliertheit ihrer objektiven Elemente realisiert, bestimmt aber real den **Sozialisationsprozeß** auch unabhängig von dieser innerpsychischen Realisierung. Indem sie für das Kind – „überschüssig<strukturiertes Erfahrungsmaterial vorgeben, das im Verlaufe der Lebensgeschichte nachträglich mit subjektivem, der objektiven Struktur adäquatem Sinn aufgefüllt wird, beeinflussen die latenten Sinnstrukturen den Bildungsprozeß des Subjekts unabhängig von dessen entwicklungsstandsspezifischer Kapazität der **Sinninterpretation**.«³⁶

Diese These, die in einigen Punkten mit unserer Konzeption übereinstimmt, legt das Gewicht auf die Sozialisation des Kindes und läßt die sozialisatorischen Folgen der Interaktionen für die Erwachsenen außer acht. Die Beispiele, an denen Oevermann et al. diskutieren, sollen belegen, daß die Deutungen, die die Eltern den Handlungen und Sprechakten ihrer Kinder geben, deren **Interpretationskapazitäten** übersteigen, gleichwohl aber in dem engen affektiven Eltern-Kind-Klima die Voraussetzung dafür bilden, daß das Kind sich als intentional handelndes verstehen lernt. Wir zitieren aus einem solchen Beispiel: »Kind: »**Da** in der Küche ein Loch **hin**?« Mutter: »**Ja**, in der Küche möchte ich auch ein Loch haben, ich zeig dir mal wo, ich muß da noch was aufhängen, weiß **de**.« Das Kind sagt etwas, die Mutter deutet es,

sie verleiht dem Satz des Kindes einen Sinn und untersteilt ihm eine Intention, nämlich. daß man ein Loch in die Wand schlägt, um einen **Haken** einzudübeln, an den man dann den **Handfeger** hängen kann. Diese Deutung übersteigt im zitierten Fall (das Kind ist noch sehr klein) die **Interpretationskapazität** des Kindes. Das Interesse der Untersuchung von Oevermarm gilt der **lebensgeschichtlichen Sinnrealisierung von Interaktionen**, die die aktuellen Kapazitäten von Kindern übersteigen – es entsteht ein Sinnüberschuß, der erst im späteren **Bildungsprozeß** eingeholt wird, und zwar **dann**, wenn ein Kind die ihm von den Erwachsenen unterstellten Intentionen als die eigenen interiorisiert hat. **Daran** wird deutlich, daß **Interaktionsprozesse** (der genannten Art) Sinnzusammenhänge implizieren, die unabhängig von den beteiligten Individuen, unabhängig von ihren psychischen Kapazitäten sind. Solch überschüssiger Sinn kann erst nach **Überwindung** der egozentrischen Entwicklungsphase realisiert werden; er **muß** nicht vollständig realisiert werden und wird auch von den beteiligten **erwachsenen** Personen meist nicht vollständig realisiert.

Wir wollen an dieser Steile nicht **prüfen**, ob die Berufung auf die Piagetsche Entwicklungstheorie, die phasenspezifische **Entwicklungsschritte** des Kindes behauptet, notwendig und ausreichend zum Verständnis eines »**objektiven**« Sinnüberschusses ist. Es ist **gewiß** nicht schwierig, aus dem sozialisatorischen Prozeß selbst, aus den Einigungs- und Dissensprozessen zwischen Mutter und Kind die Aneignung und die Abwehr von Intentionen durch das Kind herzuleiten. So ließe sich z. B. am weiteren Verlauf der zitierten Interaktionssequenz sicherlich **plausibel** machen, **daß** es sich dabei um einen (wahrscheinlich gelungenen) Versuch der Mutter handelt, vom Kind **gewiß** nicht klar artikuliert und artikulierbare **Intentionen manipulativ** abzuwehren, um die Verdrängung der wohl halb sprachlichen, halb **vorsprachlichen** Absichten zu erzwingen. In diesem Falle produzierte das Kind einen Sinnüberschuß, den die Mutter auf eine **gesellschaftlich** akzeptierte Bedeutung reduziert, zu einem Sprachspiel einübt. Es wird nämlich in sozialisatorischen Interaktionsverläufen nicht nur Sinn erzeugt, der **nicht** (oder nur fiktiv) realisiert wird, sondern auch Sinn von der Artikulationsschwelle ferngehalten, mittels der Interaktion verdrängt.

Sinnüberschuß wird durch Interaktionspraxis in den konkreten

Interaktionsszenen produziert. Dieser Sinn bleibt nicht an die einzelnen Szenen gebunden, sondern weist als von den beteiligten Individuen unabhängiger über diese hinaus und kann sich gewissermaßen im nachhinein in gleichartigen Szenen verwirklichen. Solche Verallgemeinerung von Sinnzusammenhängen – also das, was ihre Objektivität ausmacht – wirft theoretische und entwicklungspsychologische Probleme auf, die Oevermann et al. folgendermaßen beschreiben:

»Das Spezifische der Struktur der sozialisatorischen Interaktion können wir auch in dem vermeintlichen Paradox zusammenfassen, daß ein universalistisches, in Begriffen des Allgemeinen denkfähiges Bewußtsein und autonom handlungsfähiges Subjekt im Kontext konkret partikularistischer, diffuser und affektiv strukturierter Sozialbeziehungen hervorgebracht wird.«²⁷

»Auslösebedingungen« individueller physiologischer und triebdynamischer Art einerseits und Speicherungen im Rahmen der jeweiligen ~Sinninterpretationskapazität des Individuums andererseits sind die wesentlichen **Aspekte**, die zur Sinnuniversalisierung – über die konkreten Interaktionsszenen hinaus – und zur nachträglichen Sinnrealisierung führen sollen. Damit ist freilich die von Individuen unabhängige objektive Sinnverallgemeinerung in letzter Instanz doch wieder auf die Psychologie des Individuums verwiesen, ein Sachverhalt, den Oevermann für eine soziologische Sozialisationstheorie gerade für unbefriedigend hält. Wir bestreiten nicht, daß die genannten Momente an der Sinnproduktion und an der Verallgemeinerung von Sinn im Sozialisationsprozeß beteiligt sind. Ein gewichtiger soziologischer **Aspekt** scheint uns aber im Zusammenhalt und in der praktischen Verbindung der verschiedenen Interaktionsszenen vorzuliegen. Und so gesehen ist die Sinnverwirklichung eine Frage der Vergesellschaftung von Sozialisationsprozessen und nicht eine Frage der Lebensgeschichte jedes Einzelnen."

Nun heißt sozialisatorische Interaktion nicht nur Herstellung von Beziehungsstrukturen, Ausbildung von kognitiven Schemata, Bildung einer spezifischen Qualität affektiver Bindungen und Interiorisierung von Handlungsintentionen, sondern auch Einübung von **Regeln** im und für den Umgang mit Dingen. Das zeigt bereits das von Oevermann gegebene Beispiel. **Will** man Löcher in Wände schlagen, muß mit der Härte und Widerständigkeit und mit eventuell unter dem Verputz liegenden Leitungen und Roh-

ren gerechnet werden. Ein solcher Umgang mit Dingen – soll er erfolgreich sein – setzt die Fähigkeit zu Verallgemeinerungen voraus. Im Umgang mit Dingen läßt sich die Kontinuität ausmachen, die sich durch eine Vielzahl von Interaktionsszenen zieht und die eine gewisse Realisierung und Verallgemeinerung von Sinn ausdrückt. Dinge lassen sich ohne Zweifel auf viele Weisen behandeln und bearbeiten; doch ist der Umgang mit ihnen nicht willkürlich. So ist zu fragen, ob die Annahme einer entwicklungspsychologisch determinierten Erfahrungserweiterung der individuellen Interpretationskapazität hinreicht, um Vorgänge kognitiver Generalisierung und Universalisierung tatsächlich zu erklären.

Zum Umgang mit den Dingen gehört nicht nur ihre Handhabung und Bearbeitung, sondern auch ihr Austausch.* Es ist sehr wahrscheinlich, daß in den alltäglichen sozialisatorischen Interaktionen gerade über Tauschvorgänge Abstraktion und Generalisierung, auch bedürfnisunabhängige Werte von Dingen, die Kenntnis des Geldes und seiner Funktionen eingeübt werden. Die Durchsetzung des Tauschprinzips in der sozialisatorischen Interaktion schafft eine Beziehungsmatrize zwischen Personen, Dingen und Geld, die Chancen und Grenzen der Sinnverwirklichung real determinieren. Sozialisatorische Interaktion ließe sich somit als die Einübung von Sprachspielen verstehen, die nicht nur die personalen Beziehungen strukturieren, sondern auch die ökonomischen Regeln zur Geltung bringen; sie bilden gewissermaßen die Basis für Sinnrealisierung und Sinnrestriktion, eine Basis, die dem Wandel unterworfen ist und auf die sich Reichtumszuwachs, Verarmung, Arbeitslosigkeit konkret auswirken.

Ein durch Einübung erworbenes Sprachspiel bedarf neben der Sinnrealisierung stets auch der Sinneinschränkung. So führt das Erlernen von Besitztiteln, das Bezeichnen von Mein und Dein – in Oevermanns Konzept gewiß eine Erweiterung der Interpretationskapazität des Kindes – zugleich zu einer Lockerung der gebrauchsorientierten Objektbeziehungen. Ein neues Realitätsprinzip wird aufgebaut, das Ali Wacker auf folgende Weise

* Es wird hier im übrigen deutlich, daß »instrumentales Handeln« als Wirkungsgröße nicht aus der Analyse von Interaktionsprozessen ausgeschlossen werden kann. Gerade an der sozialisatorischen Interaktion läßt sich die Verkettung von instrumentalem mit kommunikativem Handeln aufzeigen. Kinder haben ihre eigene politische Ökonomie, die sie verlernen müssen.

umschrieben hat:

»Das Kind lernt, nur Dinge zu verlangen, die es – als Kind – **braucht** und verbrauchen kann; >nutzlose Käufe gefährden das Familienbudget. Vorsichtig sich in der Welt der Gegenstände bewegen zu müssen, diese zu schonen, haushälterisch den Vorrat an Spielmaterial zu verwalten, alles dies läßt den spontanen Zugriff bedürfnisorientierten Handelns hinter die Grenzen des Mein-Dein zurücktreten. Die Gegenstände sind **erkannt**, wenn die Eigentumsfrage geklärt und die funktionalen Beziehungen auf sie beherrscht werden. Das Kind lernt unter dem Druck der Erwachsenen, vom Gebrauchswert der Dinge zu abstrahieren und Realität in ihrer doppelten Konstitution zu beachten – als Welt der Wertdinge und als Welt der sinnlichen **Erfahrung**.«³⁹

Solche Regulationen werden zweifellos in **Interaktionssequenzen** gelernt, wie Oevermann sie beschreibt. Der durch die Erwachsenen repräsentierte Sinnvorschuß auf das Realitätsprinzip ist durch die Tauschwertökonomie und die **Eigentumsverhältnisse** vermittelt. In dem Maße, wie das Kind differenzieren und generalisieren, zwischen »wesentlich« und »unwesentliche« unterscheiden lernt, lernt es, die Strukturen solcher Ökonomie abzubilden. Ökonomischer Wert. Besitztitel. Nützlichkeit (**praktische** Verwendbarkeit) eines Dinges greifen strukturierend in die **sozialisatorischen Interaktionssequenzen** ein. erweitern diese zu **einem** Sprachspiel der Vergesellschaftung, aus dem kognitive Prozesse (zum Beispiel Generalisierung, Differenzierung) als **entwicklungspsychologische Größen** nicht einfach herausgelöst und als **entwicklungsspezifische** Kapazitäten (Sinninterpretationskapazitäten) isoliert werden können, die dann den Sinnüberschuß stiftenden Interaktionsszenen gegenüberstehen. Auf solche Weise wird nämlich der brisante Zusammenhang zwischen Individuum und Gesellschaft, der auf die Vergesellschaftungsprozesse der **Sozialisation** verweist, durchschnitten und aus der **Erkenntnis**-perspektive gerückt.*

* Ein solcher Versuch ist dann problematisch, wenn die ökonomischen **Implikationen** der sozialisatorischen Interaktion nicht theoretisch thematisiert werden. Allerdings ist nicht zu übersehen, daß die Aufdeckung des objektiven Sinns **sozialisatorischer** Interaktion ein Stück weit aus der bloßen Parallelität von **entwicklungspsychologischen** und sozialisatorischen Ansätzen herausfindet. Durch den jeweiligen Sprachgebrauch in den Interaktionssequenzen werden vielmehr die entscheidenden Vermittlungsn besorgt, die die **Sinnrealisierung** strukturieren. Der »frühe
p: ra angie wie ein »soziales Bindemittel', ..., sozialisatori-
sche I e al über die t des Kindes hinaus struktu-

Was Oevermann et al. als »**Konstitution** des objektiven **Sinns**« gefaßt haben, gilt grundsätzlich nicht nur für sozialisatorische Interaktionen, in denen die Kompetenzen und Fähigkeiten des Kindes gebildet werden. »**Objektiver Sinn**« baut sich ebenso in Interaktionssequenzen auf, in die einzig Erwachsene verwickelt sind. Auch in diesen lassen sich Sinnrealisierung und **Sinneinschränkung** gegenüber einem impliziten Sinnüberschuß der Interaktion entdecken. In diesem Fall kann es allerdings nicht darum gehen, solchen Sinnüberschuß gegen eine beschränkte **Interpretationskapazität** der Teilnehmer auszuspielen. Die Bedingungen defizitärer Sinnrealisierung müssen hier vielmehr in der **Interaktionsstruktur** selbst gesucht werden, da die **entwicklungspsychologischen** Kapazitäten bei den an der Interaktion Beteiligten normalerweise **als** gegeben unterstellt werden müssen. Schon insofern scheiden also entwicklungspsychologische **Überlegungen** aus.

An unserem Textbeispiel haben wir gezeigt, daß – unabhängig von der Psychologie des Einzelnen – die Verdrängung eines Themas durch Demontage seines Sinns erfolgt. Wir konnten diesen Prozeß gut nachvollziehen, da schon zu Beginn ein **Sinnüberschuß** im »**utopischen** Sprachspiel« formuliert war: das **Textbeispiel** gibt seine Restriktion wieder. Wenn aber solche Interaktionen sowohl Regulierung als auch partielle Verwirklichung von **Sinnüberschuß** sind, dann haben sie auch sozialisatorische Funktionen. In unserem Textbeispiel wird Sinn »**irrealisiert**«. Die gemeinsame **Interpretationskapazität** wird in einer Art kollektiver »Selbst*-Zensur lahmgelegt. So verstanden sind alltägliche **Sprachspiele** Sozialisationsagenturen. In ihnen stellt sich ein bestimmtes Profil von Interaktionsfiguren her, das nur bestimmte Weisen der Sinnverwirklichung **zuläßt**. Bestimmung durch Klischees, Regulierung durch Zeichen und Vermittlung durch **Sym-**

riert, indem er den Eltern erlaubt, Bedeutungen in die Äußerungen des Kindes hineinzudeckeln, die objektiv vom Text gedeckt sind, aber subjektiv auf Seiten des Kindes noch nicht repräsentiert sind. Was die Eltern dem Kind an »kognitiven Leistungen« unterstellen, ist dann in Wahrheit eine »**Strukturleistung**« der sprachvermittelten sozialisatorischen Interaktion.“ Zur **Klärung** dieses **Vermittlungsprozesses** ist der Hinweis auf die linguistische Kompetenz des Kindes, die sich früh entwickelt und das Kind zum syntaktischen geordneten Sprachgebrauch **befähigt**, jedoch wiederum eine Reduktion auf den kindlichen Organismus. Auch die linguistische Kompetenz ist – wie Lorenzer zeigen konnte – Produkt der **sozialisatorischen** Interaktion der Mutter-Kind-Dyade.

bole werden im Dienste der Sinnabwehr eingesetzt. Eine solche kollektive Regression ist gewissermaßen eine Umkehrung der Sozialisation. Psychische Strukturen, Kapazitäten und Kompetenzen werden zwar nicht bleibend und irreversibel zurückgebildet. Doch gibt ihnen das subtile Zusammenwirken der **alltäglichen** Sprachspiele wenig Entfaltungschancen. Anders als **Oevermann**, der den Begriff der Sozialisation auf die soziale Konstitution kognitiver und affektiver Schemata des Individuums beschränkt, verfechten wir einen weiterreichenden **Sozialisationsbegriff**. Er schließt die Sozialisation des Erwachsenen ein. In diese Richtung zielen unser theoretisches Konzept und unsere Forschung.

Während Oevermann et al. plausible Aspekte der Konstitution objektiven Sinns in der sozialisatorischen Interaktion nachweisen **können**, haben wir in Klaus Theweleits *Männerphantasien* eine Untersuchung vor uns, die die unbewußte Realität des **subjektiven** Sinns psychoanalytisch und sozialgeschichtlich rekonstruiert. An der Oevermannschen Interaktionsanalyse haben wir noch einmal die relative Unabhängigkeit der **Sinnkonstitution** von der individuellen psychischen Struktur und die Sinnrealisierung in den Sprachspielen nachgezeichnet. An Theweleits Analyse **wollen** wir nun den Begriff der unbewußten gesellschaftlichen Struktur weiter erläutern. Theweleit prüft Lebenserzählungen von »soldatischen Männern« als »Krankenberichte: die Form, die soldatische Männer ihren Lebenserzählungen gegeben haben, ohne es zu **wissen**«⁴¹. Er kommt im ersten Band seiner Studie zu folgendem Zwischenergebnis über die Sprache der »soldatischen **Männer**«:

»**Sich** klar zu machen, was diese Sprache nicht kann, ist aufschlußreich: sie kann nicht beschreiben, nicht erzählen, nicht darstellen, nicht argumentieren. Eine sprachliche Haltung, die das Eigenleben ihres Gegenstandes ernst nimmt oder achtet, ist ihr fremd. Sie scheint ebensowenig zu einer »**Objektbeziehung**« fähig, wie die **Männer**, die sie schreiben, selber. (Diese Sprache lügt auch nicht und sagt nicht die Wahrheit; das sind unbrauchbare Kategorien.) Was tut sie dann? Sie benutzt die genannten **Haltungen** – etwa »**erzählen**« oder »argumentieren« – zwar permanent, aber nur als tote **Hüllen**. Ihr eigener spezifischer Prozeß scheint mir ein anderer, ein Umwandlungsprozeß zu sein. Der sprachliche Prozeß ist immer ein Produktionsprozeß, ein Vorgang der Aneignung und Verwandlung der Realität. Das Besondere dieses Prozesses bei diesen Männern ist, **daß** Realitätspartikel, die ihre Sprache in sich aufnehmen, dabei ihr eigenes Leben verlieren. Sie werden entlebt und müssen als

sterbendes Material ihr Leben abgeben an einen parasitären sprachlichen Zugriff, dessen »Lust« in der Wirklichkeitsvernichtung zu liegen scheint.«⁴²

Solche »Wirklichkeitsvernichtung« durch Sprache hat eine andere Qualität als die nur partielle Verwirklichung objektiven Sinns und als die Verdrängung, Desymbolisierung und Deformation von Sprachspielen. In den Texten, die Theweleit untersucht, wird alles, was der subjektiven Struktur der »soldatischen **Männer**« nicht kompatibel und subsumierbar ist, was nicht bestätigend und verstärkend wirkt, vernichtet. Beispielsweise wird in einem dieser Texte zwischen zwei Parteien eines Skatspiels das Schicksal einer Spionin beschlossen:

»Es endete mit dem selbstverständlichen Befehl, die Spionin zu **erschießen**. [. . .] Damit versank die rote Marie aus der Vorstellungswelt dieses **Zimmers** – was war sie schließlich auch mehr in jener Zeit als ein Blatt, das vom Baum fiel! – und das fieberhafterwartete Null ouvert nahm seinen **Anfang**. Es war **ein** sehr kniffliges Spiel, das vollste Konzentration erforderte.«⁴³

Die Entscheidung und die Exekution eines Menschen **vermögen** »das fieberhaft erwartete **Null ouvert**« nicht zu stören. Jene erscheint als **alltägliche** »Selbstverständlichkeit«, dieses als »kniffliges Spiel*. **Jene ist** ein Sprachspiel, in dem **Befehl** und Tat eine Einheit bilden – da braucht es keine Konzentration, keine psychische Verarbeitung, das Handeln ist routinisiert (gewissermaßen ein Negativbild zu unserem »**utopischen Sprachspiel**«), dieses ist insofern knifflig, als die Spielregeln schwer zu durchschauen und anzuwenden sind; daher die Konzentration.

Wir stellen uns bei diesen Texten mit Theweleit die Frage, ob man von einem unbewußten Zusammenhang von Skatspiel und Vernichtung ausgehen kann, so daß die Konzentration auf das Skatspiel als Verdrängungsakt der Vernichtungsaktion gedeutet werden kann. Ein solcher Zusammenhang scheint jedoch nicht zu bestehen. Zwischen Skatspiel und Exekutionsentscheidung gibt es keine Konflikte; es bedarf keiner Verdrängungsarbeit. Beide Sprachspiele sind »selbstverständlich«, bestehen nebeneinander, sie sind freiwillige Pflichterfüllung, Routine und Konvention zugleich. Die Wirklichkeit wird in ein unverbundenes Nebeneinander zerstreut: der **Widerspruch** wird vernichtet und in ein zusammenhangsloses Nebeneinander ohne Bezug und Referenz umgewandelt. In solcher Auflösung und Vernichtung der Realität

werden die Grenzen zwischen Unbewußtem, Vorbewußtem und Bewußtem eigentümlich entschärft. Das bloße Nebeneinander der Sprachspiele bedarf keiner exakten Abgrenzung und keiner exakten Ausgrenzungen. So wie sich beim Umschalten des Fernsehgeräts die **Nachrichtensendung** bruchlos an den Spielfilm fügt, so fügt sich der Exekutionsbefehl zwischen zwei **Skatpartien** ein.*

Theweleit **erklärt** diesen Vernichtungsprozeß in Sprache und Handlung mit Balints Theorie der »**Grundstörung**«.** Die Sprache der *soldatischen **Männer**« ist die Ausdrucksfolie präödipler Beziehungen in der Mutter-Kind-Dyade. Sie wird auf die **individuelle** Struktur des *soldatischen **Mannes**« **zurückgebogen**. Die zwanghafte Regression in dieser **Sprachproduktion** wird letztlich als **individualpsychologisches** Problem gefaßt. In dieser Auffassung bleibt ungeklärt, wie eine »**normale**« Sprache zur **Ausdrucks-Matrize** von Grundstörungen werden kann, weil ja gerade **präödiplare** Grundstörungen im vorsprachlichen Bereich, also vor der »**Einführungssituation** von Sprache«, in der Mutter-Kind-Dyade liegen. Wie es dazu kommt, daß »**Haltungen**« der normalen Alltagssprache wie Beschreiben, Erzählen, Argumentieren zu »**toten Hüllen**« werden, zu Instrumenten der »**Wirklichkeitsvernichtung**« – statt der sprachlichen Konstituierung von Wirklichkeit –, kann nicht aus der Sozialisation einzelner soldatischer **Männer** begründet werden. Derlei »**Wirklichkeitsvernichtung**« ist nicht als Herstellung subjektiven Sinns aus der Biographie Einzelner zu **fassen**.*** Wir müssen sie vielmehr aus der **Interaktionspraxis** sekundärer soldatischer Sozialisation begreifen, in der kollektive Regression institutionalisiert ist. Theweleit liefert in seinen Analysen zum Verhältnis von Sexualität und Drill gerade hierzu bedeutsame Belege: für den Umbau der **Verdrängungspraxis** in eine (latente) Vernichtungspraxis. Während in unserem

* Bei solcher Zusammenhangslosigkeit ist der von der älteren **Generation** oft gebrauchte Satz, man könne sich heute an die Zeit des Faschismus nicht mehr erinnern, nicht nur ein **taktisches Manöver**.

** Theweleits Rekurs auf den *Anti-Ödipus* von Gilles Deleuze und Felix Guattari und ihre Konzeption der »**Wunschmaschinen**« und der »**Wunschproduktion**« sparen wir hier aus. Die Erörterung dieser spekulativen Konzeption würde den Rahmen unserer Untersuchung sprengen.

*** Im folgenden Kapitel werden wir die Schwächen, die das Freudsche **Strukturmodell** für die **Textinterpretation** hat, **erläutern**. Auch Theweleits einfallsreiche und einsichtsvolle Interpretationen haben ihren Mangel in der Bindung an das **individualpsychologische Interpretationsmodell** der **Psychoanalyse**.

Gruppendiskussionstext der Prädikator demontiert, zum **Pseudo-Prädikator** herabgesetzt und durch einen gegenteiligen ersetzt wird, bleibt der Prädikator im Text der **.soldatischen Männer«** voll erhalten; er dient hier als Ziel, an der sich der **Vernichtungs-**prozeß orientiert. Der das Sprachsymbol umgebende »**Halo** von Protosymbolena entpuppt sich hier als ein Feld sich feindlich gegenüberstehender Heere. Der Prädikator ist auf eine **Suchfunktion** reduziert, in der sich die analytischen und reflexiven Momente des Sprachgebrauchs aufgelöst haben; er ist das Fadenkreuz, in dem sich das Lebendige überhaupt fixiert, gegen das man sofort »**losbrennt«**.

Die Textproduktion in unserem Beispiel besteht in der Umwertung und der Verdrängung einer alternativen Lebensform. Die Textproduktion der **.soldatischen Männer«** ist auf die Vernichtung des Lebendigen überhaupt gerichtet. Der Text ist ein Produkt der Interaktion, der je nach der Beschaffenheit der **Interaktionen** Sinn unrealisiert, demontiert, verdrängt oder vernichtet. Aus der Struktur des Textes wird die Struktur der **Interaktionspraxis** erschlossen. Daher ist die Struktur der Interaktionspraxis Gegenstand der psychoanalytischen Textinterpretation.

Anmerkungen zu II. Der Gegenstand der psychoanalytischen **Textinterpretation**

1 Freud, G.W. X, S. 253.

2 Ebd., S. 251.

3 Th. Leithäuser, B. Volmerg, 1977, S. 93.

4 Vgl. W. R. Bion, 1971.

5 Freud, G.W. X, S. 248.

6 Ebd.

7 Lorenzer, 1977, S. 33.

8 Hartwig Berger, 1972, S. 146.

9 Theodor W. Adorno, 1963, S. 151.

10 Ferruccio Rossi-Landi, 1972, S. 135.

11 Ebd. S. 17.

12 Vgl. Lorenzer, 1972.

13 Vgl. Kuno Lorenz, 1971, S. 171.

14 Vgl. ebd.

15 Vgl. ebd.

16 Ebd., S. 174.

17 Ebd., S. 182 f.

18 Vgl. Ruth C. Cohn, 1976, und Th. Leithäuser, B. Volmerg, 1977, S. 123 ff.

- 19 Vgl. Freud, *G.W. X*, S. 285.
- 20 Vgl. Lorenzer, 1977, S. 39.
- 21 Vgl. z. B. Stavros Mentzos, 1976, und Max Pagès, 1974.
- 22 Habermas, 1968, S. 265.
- 23 Ebd., S. 266.
- 24 Freud, *G.W. X*, S. 288.
- 25 Habermas, 1971 a, S. 140.
- 26 Ebd. S. 141.
- 27 Jean Piaget, 1972, S. 81 f.
- 28 Vgl. Habermas, 1971 a, S. 142 f.
- 29 Lorenzer, 1972, S. 118.
- 30 Ebd. S. 119.
- 31 Vgl. Habermas, 1971 a, S. 147.
- 32 Ernst Kris, 1977, S. 187.
- 33 Susanne K. Langer, 1953, S. 39.
- 34 Freud. *GW XV*, S. 77.
- 35 Vgl. Langer, 1953, S. 412.
- 36 Ulrich Oevermann, Tilman Allert, Helga Gripp, Elisabeth Konau, Jürgen Krambeck, Erna Schröder-Caesar, Yvonne Schutze, 1976, S. 372 f.
- 37 Ebd. S. 388.
- 38 Vgl. Thomas Leithäuser, 1977, S. 163 ff.
- 39 Ali Wacker, 1976, S. 193.
- 40 Vgl. Oevermann et al., 1976, S. 398.
- 41 Klaus Theweleit, 1977, S. 11.
- 42 Ebd. S. 268 f.
- 43 Ebd., S. 232.

III. Text und Persönlichkeitsstruktur

Die **psychoanalytische** Textinterpretation ist so alt wie die Psychoanalyse. Sie ist eng verknüpft mit der Entwicklung ihrer Theorie und Praxis. Angewendet wurden psychoanalytische Theorien und Techniken insbesondere auf Texte der literarischen und im weiteren Sinne künstlerischen Produktion. Deren Deutungen spiegeln, angefangen von der Triebtheorie bis zur **Ich**-Psychologie, das Interesse der Psychoanalyse an den Bereichen des Psychischen. Die psychoanalytische Literaturinterpretation ist Gegenstand kritischer Erörterungen **beider** Disziplinen, der Literaturwissenschaft und Ästhetik einerseits, der Psychoanalyse andererseits.¹ Sie treffen sich in dem Vorhaben, der **Psychoanalyse** außerhalb der therapeutischen Praxis ein Untersuchungsfeld zu öffnen, das nur mit ihren Mitteln sinnvoll erschlossen werden kann. **Übereinstimmung** besteht dabei über den Stellenwert der Ergebnisse **psychoanalytischer** Textinterpretation: Sie erlaubt Aussagen über die psychische Seite des künstlerischen **Produktions**prozesses sowie über die psychischen Strukturen, die den Texten zugrunde liegen. Die mit diesen Problemen **befasste** Diskussion soll hier nicht wiedergegeben werden. Uns interessiert die traditionelle **psychoanalytische** Textinterpretation aus der Perspektive ihrer Anwendung in der sozialwissenschaftlichen Empirie. Wir fragen nach ihrem Gegenstand und ihrer Methode, um die spezifischen Differenzen zu und Vermittlungen mit der hier definierten Thematik herauszuarbeiten. Das Paradigma der **psychoanalytischen** Textinterpretation bleibt indes unvollständig, wenn nicht Psychoanalyse zunächst auch in ihren klassischen Untersuchungsschritten dargestellt wird – von dort nahmen unsere **Überlegungen** ihren **Ausgang**.² Erst auf der Folie ihrer Interpretationen **läßt** sich die besondere Tiefenhermeneutik eines sozialwissenschaftlichen Interpretationsverfahrens angemessen darstellen, unter **Abwendung** des möglichen **Mißverständnisses**, es löse die Psychologie des Individuums in der Psychologie der Gruppe auf.

Wie geht der **Interpret** vor, wenn er die hinter den Texten **stehenden** und in **den Texten** sich abbildenden individuellen Strukturen erschließt? Welche Schritte der Analyse werden un-

temommen und wie entsteht über diese Schritte das Bild der jeweiligen Persönlichkeitsstruktur? In welchem **Verhältnis** stehen die Deutungen der individuellen Strukturen zu den Deutungen der kollektiven Strukturen? Welche Vermittlungen lassen sich zwischen den Sozialisationsfeldern ausfindig machen? Um diese Fragen zu beantworten und für die Weiterentwicklung unseres Interpretationsverfahrens fruchtbar zu machen, wählen wir abermals einen Text aus, an dem sich nun das klassische Verfahren der psychoanalytischen Textinterpretation darstellen läßt. Heinz Kohuts Interpretations der Novelle *Tod in Venedig* von Thomas Mann ist in dieser Hinsicht exemplarisch. Sie hat den Vorteil, auf psychoanalytischer Erfahrung aufzubauen, über die **Literaturwissenschaftler** in der Regel nicht verfügen. Auch abstrahieren wir von ästhetischen und literaturwissenschaftlichen Aspekten der Interpretation, weil es unter unserer Fragestellung auf die Reflexion und Darstellung der **psychoanalytischen** Vorgehensweise ankommt. Zu diesem Zweck vollziehen wir die Interpretation Kohuts in ihren **Hauptzügen** nach, um **sodann** zu einer **Systematisierung** der einzelnen Schritte vorzudringen.

Das Textverständnis, das der Interpretation zugrunde liegt, deckt sich weitgehend mit dem psychoanalytischen von Texten, die in der Analyse entstehen. Der Text ist die Folie, auf der sich das psychische Geschehen abbildet. Unter dem Gesichtspunkt der **Dynamik** haben die Sprachfiguren des Patienten und die Sprachfiguren eines literarischen Textes die gleiche Funktion – sie teilen innere Konflikte mit, die über die Bewältigungs- und Abwehrmechanismen des Ich – in der Kunst zum Beispiel über Sublimierung – in der Sprache und an der Sprache in Erscheinung treten. Die Wirklichkeit, auf die sich die Interpretation des Textes bezieht, ist also, wie in der therapeutischen Situation, die innere Wirklichkeit eines Individuums. Es sind die Repräsentanzen und Vorstellungsbilder, die sich an den Dingen der Außenwelt festmachen und deren Bedeutung bestimmen. Die Psychoanalyse hat diesen durchaus alltäglichen Vorgang in der **Übertragung** therapeutisch isoliert, um über deren Bearbeitung die konfliktverursachenden Erlebniskonstellationen aufzuschließen. In vergleichbarer Weise geht die Interpretation des literarischen Textes vor. Sie **soll**, so Kohut, »**nachzeichnen**, wie aus der Tiefe **empordrängende** Konflikte vom Dichter in einem künstlerischen Meisterwerke sublimiert **wurden**«. ⁴ Die Erscheinungen, die Personen des

Textes, werden dabei als »**Manifestationen** innerseelischer **Kräfte**«, als Projektionen des Ich begriffen. Das gilt sowohl für die Hauptfigur der Novelle, Gustav Aschenbach, als auch für den Autor selbst. Unter dieser Prämisse können die Personen in ihren Wirkungszusammenhängen bis in die Persönlichkeitsstruktur des Autors verfolgt werden, was Kohut zu der Hypothese veranlaßt, **daß** die Gestalten in **Thomas** Manns Werken stellvertretend an den externalisierten Konflikten des Autors **leiden**.⁵ Der Text übernimmt also einerseits insgesamt konfliktabwehrende bzw. konfliktbewältigende Funktionen für das Individuum, indem er so etwas wie eine therapeutische Ich-Spaltung – eine **Selbstobjektivation** – herstellt, er spiegelt andererseits in dieser sprachlichen Objektivation die innere Struktur dessen, der ihn produziert. Der Text ist **Übertragungsfolie** für infantile Konfliktmuster; an ihm reaktivieren sich die Objektbeziehungen der frühen Kindheit.

Der manifeste Inhalt der Novelle **läßt** sich in zwei bedeutsamen Erlebnissituationen zusammenfassen. Diese sind Auslöser und in einer **unbewußten** Bedeutung zugleich Ursache des psychischen Geschehens: Es sind die vier **Männer**, die der **Hauptfigur** der Novelle begegnen, und es ist der Komplex Tadzio, Meer und die von der Choleraepidemie heimgesuchte Stadt Venedig, die in ihrer inhaltlichen Struktur auf frühkindliches Erleben verweisen. In der Beschreibung der vier Männer, denen Aschenbach begegnet, wird diese Dimension deutlich markiert. Aufgrund der Obereinstimmung bestimmter Merkmale ihrer Physiognomie und ihres Auftretens gewinnt die Gestalt der Kindheit, die auf diese vier **Männer** projiziert wird, Konturen. Heinz Kohut deutet die Erscheinung der vier Männer als eine »**drohende** aus dem Grabe auferstehende **Vaterfigur**«, die den Durchbruch alter Schuld und Angst vor ungehemmter Aggression und Sexualität **anzeigen**.^{6*} Dieser Bedrohung sucht Aschenbach durch Aktivitäten zu entgehen, in denen Kohut unschwer die Mechanismen

* Zur **Veranschaulichung** zitieren wir aus der Novelle: »**Schmächtig** gebaut und auch von Antlitz mager und ausgemergelt, stand er, abgetrennt von den Seinen, den **schäbigen** Filz im Nacken, so **daß** ein Wulst seines roten Haars unter der Krempe **hervorquoll**, in einer Haltung von frecher Bravour auf dem Kies und schleuderte zum Schollern der Saiten in **eindringlichem** Sprechgesang seine Späße zur Terrasse empor, indes vor produzierte — er Anstrengung die Adern auf seiner Stirn schwellen. Er schien nicht venezianischen Schlages, vielmehr von der Rasse der neapolitanischen Komiker, halb Zuhälter, halb Komödiant, **brutal** und verwegen, gefährlich und unterhaltend.«

eines durch Regression geschwächten Ich erkennen kann. Das Irrationale der Reaktion, das auf unbewußte Prozesse verweist, ist im Text deutlich hervorgehoben."

Durch den Entschluß zu reisen, werden zunächst die **ich-fremden**, störenden und angstausslösenden Impulse in vernünftiges Handeln umgewandelt.⁹ Durch Reisen vermag nun aber **Aschenbach** den Kräften, die ihn in seinem Innem bedrohen, nicht zu entkommen. Er begegnet wiederholt der Gestalt, der er sich durch Flucht entziehen wollte. Das Ich versucht dabei, durch Verzerrung und Manipulation des Vorstellungsbildes das Gefährliche der Erscheinungen zu mildern. In der Beschreibung der **Männer** sieht Kohut eine Technik des Ich, durch Verachtung und Lächerlichmachen sich selbst zu beruhigen: »**Die** wechselnde Kombination von Furcht und Verachtung. [. . .] sind Ausdruck der ursprünglichen Feindseligkeit und des Hasses gegen eine Vaterfigur, untermischt mit sekundärer Furcht vor Vergeltung durch den **Stärkeren**.«¹⁰

Auf diese ambivalente Grundsituation reagiert Aschenbach mit Selbstbeherrschung~Vor allem in seiner Arbeit unterwirft er sich festen **Gewohnheiten**, die seine Schaffenskraft erhalten sollen. Um den Preis der Askese, der Selbstkasteiung und der Isolation scheint Aschenbach die Triebkräfte seines Innern kontrollieren zu können, wobei ihm magische Praktiken dabei als Ich-Stützen **dienen**.^{**} Magische Praktiken zusammen mit der Furcht vor der

* »**Mochte** nun aber das Wandererhafte in der Erscheinung des Fremden auf seine Einbildungskraft gewirkt haben oder sonst irgendein physischer oder seelischer **Einfluß** im Spiele sein: eine seltsame Ausweitung seines Innern war ihm ganz überraschend **bewußt**, eine **Art** schweifender Unruhe, ein jugendlich durstiges Verlangen in die Feme, ein Gefühl, so lebhaft, so neu oder doch so längst entwöhnt und verlernt, **daß** er, die Hände auf dem Rücken und den Blick am Boden, gefesselt stehenblieb, um die Empfindung auf Wesen und Ziel zu prüfen. Es war Reiselust, nichts weiter; aber wahrhaft als Anfall auftretend und ins Leidenschaftliche, ja bis zur Sinnestäuschung gesteigert.»

** **Thomas Mann** schildert die Lebensgewohnheiten Aschenbachs **folgendermaßen**: »**Da** er also die Aufgaben, mit denen sein Talent ihn belud, auf zarten Schultern tragen und weit gehen wollte, so bedurfte er höchlich der Zucht, – und Zucht war ja **zum** Glücke sein eingeborenes Erbteil von väterlicher Seite. Mit vierzig, mit fünfzig Jahren, wie schon in einem Alter, wo andere verschweppen, schwärmen, die Ausführung großer Plane getrost verschieben, begann er seinen **Tag** beizeiten **mit Stürzen** kalten Wassers über Brust und Rücken und brachte dann, ein Paar hoher Wachskerzen in silbernen Leuchtern zu Haupten des Manuskripts, die Kräfte, die er im Schlaf gesammelt, in zwei oder drei inbrünstig gewissenhaften Morgenstunden der Kunst zum Opfer **dar**.«¹¹

Wiederkehr der Toten und der durch sie **begründeten** Ambivalenz sind für Kohut Eigentümlichkeiten der **Zwangspersönlichkeit**. Kohut meint, **daß** es sich bei Aschenbach um einen Zwangsneurotiker handelt.

»Das Nebeneinander von solchem Aberglauben und höchster Verstandeskraft ist aber bei Zwangspersönlichkeitengeradezu charakteristisch. Es ist eine längst erwiesene Tatsache, daß das archaische Ich des Zwangsneurotikers besonders dazu neigt, an die magische Gewalt der Toten zu glauben. Eine andere Eigentümlichkeit der Zwangspersönlichkeit ist das Vorherrschen stark ambivalenter Haltungen, besonders gegen den Vater und gegen Vaterstellvertreter.«¹²

Als zusätzlichen Beweis für die Richtigkeit dieser These führt Kohut einige biographische Daten des Autors an. Vor allem seine Beschäftigung mit einer Episode im Leben des alten Goethe vor der Abfassung der Novelle, der »für jeden deutschen Schriftsteller die Vaterfigur kat' exochen darstellte, »fügt, wenn auch indirekt, einen Beweis für die Annahme hinzu, **daß** das dem »Tod in Venedig« zugrunde liegende Zentralthema ein Vaterkonflikt ist.«¹³ Ergänzend werden entsprechende Stellen aus Selbstzeugnissen und Biographien herangezogen: Thomas Manns magisches Verhältnis zu Zahlen oder seine **Äußerung** über den **Sühnecharakter** seiner Arbeit, auch seine Neigung, sich in **spannungsreichen** Zeiten in den Schlaf zurückzuziehen, erlauben es Kohut, die Diagnose der Zwangspersönlichkeit auf den Autor selbst zu **erweitern**.¹⁴

Wiederbelebt werden die mühsam beherrschten destruktiven Empfindungen gegen die Vaterfigur und die mit ihnen einhergehenden Angst- und Schuldgefühle in dem Verhältnis zu Tadzio (einem schönen Knaben, in den sich Aschenbach verliebt). Die von Aschenbach phantasierte ideale und selbstlose Beziehung zu Tadzio **läßt** nach Kohut gleichfalls einen typisch zwanghaften Mechanismus erkennen: Die ambivalente, verehrte und verachtete Vaterfigur wird aufgespalten, der schlechte Vater ist in den vier **häßlichen** Männern verkörpert, der gute Vater, der einzig den Sohn liebt, ist Aschenbach selbst. In der Identifikation mit dem guten Vater stellt Aschenbach dar, was er von seinem Vater vergeblich wünschte."

In dieser Beziehung gewinnt nun aber eine noch tiefere, **unbewußte** Schicht des Erlebens an Bedeutung, die mit fortschreitender Regression und fortschreitender Erzählung dominiert. Im

manifesten Text wird dies durch den Komplex Tadzio-See und »**ranke**« Stadt symbolisiert, mit dem die **Gefühlssituation** Aschenbachs zusammenstimmt.* Das »**Ruheverlangen**« und die Sehnsucht nach Geborgenheit »**an** der Brust des Einfachen, Ungeheuren, Unbegrenzten und Vollkommenen« beschreiben Phantasien und Wünsche, die der frühkindlichen Beziehung zwischen Mutter und Kind entstammen. Es ist – so Kohut – der Wunsch nach Vereinigung mit der Mutter, der in diesen Phantasien zum Ausdruck kommt. Dieser Wunsch scheint jedoch tiefer verdrängt als die ambivalente Einstellung zum Vater und scheint stärkere Schuldgefühle **auszulösen**¹⁷, denen das Ich mit Hilfe von Abwehr- und Bewältigungsmechanismen zu entrinnen sucht. So verkleidet sich die Objektliebe zur Mutter in die regressive Form der Identifikation, wobei die homosexuellen Triebwünsche auf dem Wege künstlerischer Sublimierung neutralisiert werden.** Kohut sieht hierin die wohlbelegte psychoanalytische Hypothese bestätigt, »**daß** die Zu- und Abnahme seiner [des Autors, d. Verf.] künstlerischen Potenz mit der Vorherrschaft der sublimierten beziehungsweise der entsublimierten **homosexuellen** Strebungen einherzugehen **scheint**«. ¹⁹

Der Zusammenbruch dieses Abwehrsystems hat zur Folge, **daß** auch die bis dahin latent gehaltenen und in Arbeit kanalisierten Schuldgefühle sich in ihrer Destruktivität gegen das Ich richten. Weil der Wunsch nach Vereinigung mit der Mutter **Strafbedürf-**

* »**Er** liebte das Meer aus tiefen Gründen: aus dem Ruheverlangen des schwer arbeitenden Künstlers, der vor der **anspruchsvollen Vielgestalt** der Erscheinungen an der Brust des Einfachen, Ungeheuren sich zu bergen begehrt; aus einem verbotenen, seiner Aufgabe gerade entgegengesetzten und ebendarum verführerischen Hange zum Ungegliederten, Maßlosen, Ewigen, zum Nichts. Am Vollkommenen zu ruhen, ist die Sehnsucht dessen, der sich um das Vortreffliche müht; und ist nicht das Nichts eine Form des **Vollkommenen**? Wie er nun aber so tief ins Leere träumte, ward plötzlich die Horizontale des Ufersaumes von einer menschlichen **Gestalt** überschritten, und als er seinen Blick aus dem Unbegrenzten einholte und sammelte, da war es der schöne Knabe, der, von links kommend, vor ihm im Sande **vorüberging**.« ¹⁶

** Der Vergleich Tadzios mit einem antiken Marmorbild veranschaulicht eut diesen **Sublimierungsvorgang**: »**Mit** Erstaunen bemerkte Aschenbach, **daß** der Knabe vollkommen schön war. Sein Antlitz, bleich und anmutig verschlossen, von honigfarbenem Haar umringelt, mit der gerade abfallenden **Nase**, dem lieblichen Munde, dem Ausdruck von holdem und göttlichem Ernst, erinnerte an griechische Bildwerke aus edelster Zeit, und bei reiner Vollendung der Form war es von so einmalig persönlichem Reiz, daß der Schauende weder in Natur noch bildender Kunst etwas ähnlich Geglücktes angetroffen zu haben **glaubte**.« ¹⁸

nisse hervorruft, assoziiert sich dem Bild der Schönheit (Tadzio) und der Unendlichkeit (Meer) das Bild der von Tod und **Krankheit** heimgesuchten Stadt. Es symbolisiert die Strafe, die sich Aschenbach angesichts der verpönten Wünsche **auflegt**.^{20*}

Anhaltspunkte für die Realitätshaltigkeit der Deutung liefern sowohl Selbstzeugnisse **Thomas** Manns als auch vergleichbare »**Lösungen**« in seinen anderen Werken. Die Identifizierung mit der Mutter in Verbindung mit Krankheit oder Tod und die ambivalent-passive **Haltung** dem Vater gegenüber lassen **sich**, nach Kohut, der **abergläubischen** Vorhersage des Autors entnehmen, er werde im Jahre 1945 im Alter seiner Mutter sterben.²¹ Die Darstellung einer regressiven, diffusen und **hochsymbolisierten** Todessehnsucht

»**scheint** der einzige Weg zu sein, auf welchem der sehr **schuldhaft** erlebte Wunsch im Bewußtsein des Dichters und bei seinen Gestalten zugelassen werden darf, worauf er dann vom Ich mit einem gewissen Grade von **Lus** bejaht **wird**«. ²²

Die Analyse der **beiden** Grundzüge in der **Persönlichkeitsstruktur** Aschenbachs bliebe unvollständig, wenn nicht, analog zur therapeutischen Situation, auch der Versuch unternommen würde, die verursachende Ereigniskonstellation zu finden. Der **Autor** mag sich vielleicht **ähnliches** gedacht haben, **zumal** bei seiner intensiven Kenntnis der Schriften **Freuds**, denn die Erzählung endet mit einem Traum, der, zwar in literarischer Form, alle Merkmale einer **Urszenenphantasie** aufweist. Der Traum ist der Schlüssel zur genetischen **Konstruktion**, deren Funktion Freud **zufolge darin** besteht, dem 'Analysierten ein Stück seiner vergessenen Vorgeschichte **vorzuführen**²⁴.²⁵ Für Kohut kann deshalb

* »**Aber** zugleich wandte er beständig eine spürende und eigensinnige Aufmerksamkeit den unsauberen Vorgängen im Innern Venedigs zu, jenem Abenteuer der Außenwelt, das mit dem seines Herzens dunkel zusammenfloß und seine Leidenschaft mit unbestimmten, gesetzlosen Hoffnungen nährte. Versessen **darauf**, **Neues** und Sicheres über Stand und Fortschritt des **Übels** zu erfahren, durchstöberte er in den Kaffeehäusern der Stadt die heimatlichen Blätter, da sie vom Lesetisch der **Hotelhalle** seit mehreren Tagen verschwunden waren...»

** Wir zitieren einen Ausschnitt aus diesem Traum: »**In** dieser Nacht hatte er einen furchtbaren Traum, [. . .] und sie brachen von außen herein, seinen Widerstand – einen tiefen und geistigen Widerstand – gewalttätig niederwerfend, gingen hindurch und ließen seine Existenz, ließen die **Kultur** seines Lebens verheert, vernichtet zurück. Angst war der Anfang, Angst und Lust und eine entsetzliche Neugier nach dem, was kommen wollte. Nacht herrschte, und seine Sinne lauschten;

»kaum ein Zweifel bestehen, daß die homosexuellen **Begierden** und Ängste in einem solchen **Erlebnis** ihren Ursprung haben **müssen** – daß das Kind sich teilweise mit der Mutter identifiziert und die sexuelle Liebe des Vaters begehrt haben muß. Die Kastrations- (Todes-)Furcht, geweckt durch den Wunsch, an der gewalttätigen Aktivität der Erwachsenen teilzunehmen, besonders aber durch die **passive** Unterwerfung unter den Vater, muß schließlich dazu geführt haben, daß das Kind das libidinöse Streben **aufgab**.«²⁶

In diesem Sinne interpretiert Kohut den Traum Aschenbachs als den Niederschlag einer verdrängten traumatischen Erfahrung, die zur *Errichtung der Kultur seines **Lebens**« geführt hat. Es ist also nicht unmöglich, so folgert Kohut, »daß wir die Ursprünge von Aschenbachs Form des Künstlertums in der als gefährlich miterlebten Urszene finden **könnten**.«²⁷ Die Beobachtung des elterlichen Sexualverkehrs, der sich im Traum **Aschenbachs** und durch die Traumzensur hindurch szenisch **reproduziert**, führt zu Formen der Konfliktverarbeitung, die **Kohut** mit der künstlerischen Haltung Aschenbachs (Thomas Manns) in Zusammenhang bringt.

»Zu Beginn der Urszene ist ja das Kind reiner Beobachter, ist noch nicht durch traumatische Übererregung, Passivität und **Verstümmelungs**-furcht bedroht. Könnte es nicht sein, daß das Kind, wenn die Gefahr allzu groß wird, mittels eines seelischen Balanceakts in die **ursprüngliche** Rolle des emotionai unbeteiligten Beobachters zurückkehrt, und daß die späteren Bearbeitungen solcher Abwehrmechanismen gegen traumatische Übererregung etwas Wesentliches zur Entwicklung der schöpferischen Sublimierung **beitragen**?«^{28*}

Kohut sieht deshalb in der Ironie und Distanziertheit Thomas

denn von weither näherte sich Getümmel, Getöse, ein Gemisch von Lärm: [. . .] **alles** durchsetzt und grauenhaft süß übertönt von tiefgirrendem, **ruchlos** beharrlichem Flötenspiel, welches auf schamlos zudringende Art die Eingeweide bezauberte. Aber er **wußte** ein Wort, dunkel, doch das benennend, was kam: »Der fremde **Gott!**.«²⁹

* Thomas Mann selbst scheint in Frage zu stellen, ob der auf Abwehr gegründete Stil die schöpferische Seite des künstlerischen Produktionsprozesses zum Tragen kommen **läßt**. »[. . .] sein Stil entriet in späteren Jahren der unmittelbaren **Kühnheiten**, der subtilen und neuen Abschattungen, er wandelte sich ins Mustergültig-Feststehende, Geschliffen-Herkömmliche, Erhaltende, **Formelle**, selbst Formelhafte, und wie die **Überlieferung** es von Ludwig dem XIV. wissen will, so verbannte der Alternde aus seiner Sprachweise jedes gemeine Wort. Damals geschah es, daß die Unterrichtsbehörde ausgewählte Seiten von ihm in die vorgeschriebenen Schul-Lesebücher **übernahm**.«²⁹

Manns den **Einfluß** eines solchen genetischen Faktors, der mit der allgemeinen Hypothese über den Zusammenhang von künstlerischer Kreativität und Weiblichkeit **zusammenstimmt**.³⁰ Die autobiographischen Züge Aschenbachs scheinen zu bestätigen, **daß** die rekonstruierte Persönlichkeitsstruktur die des Autors der Erzählung ist. Das Bemühen um die Erhaltung der Kreativität, das magische Verhältnis zu den situativen Umständen teilt der Autor mit seinen Romanfiguren. So ist für Kohut »die Einstellung dieser erfundenen Persönlichkeiten zum Leben und zum Tod [. . .] eine wichtige Informationsquelle über den Dichter, der sie **schuf**«. ³¹ Auch dokumentieren die bekannten Begleitumstände der Zeit, in der Thomas Mann die Novelle schrieb, die persönliche Bedeutung des Stoffes und begründen damit die Freudsche Annahme, daß literarische Texte sich zu ihrem Autor verhalten wie der Traum zum Träumenden. Die Begleitumstände fungieren in dieser Perspektive als unerledigte Tagesreste, deren unbewußte Wirkungen sich im Traum fortsetzen, dort verdrängte Wünsche mobilisieren und dann am Text in der Form ihrer sekundären Bearbeitung hervortreten. Von Kohut wird gefolgert, daß unter anderem Ereignisse wie der frühe Tod des Vaters, der Selbstmord der Schwester Carla, die Erkrankung seiner Frau **Katja** – deren Sanatoriumsaufenthalt dem Autor möglicherweise sexuelle Abstinenz aufnötigte – und der nur kurz zurückliegende Besuch Venedigs den Anlaß bildeten, eine beginnende Wiederkehr des Verdrängten literarisch zu bewältigen.

Nachdem wir die Interpretation der Novelle in den wesentlichen Zügen nachgezeichnet haben, wollen wir nun über die Reflexion der einzelnen Analyseebenen die Methode des Interpretieren an unserem konkreten Beispiel systematisieren. Der Text gliedert sich in psychoanalytischer Sicht in drei Schichten, die die Bereiche und Strukturen des Psychischen repräsentieren: Der manifeste Text, der Inhalt der Novelle, der durch biographische Daten **über** den Autor erweitert wird, stellt, um es mit Freud zu formulieren, das »äußerste oberflächliche Stück des seelischen Apparats. **dar**³², dem sich vorbewußte Inhalte anlagern. Der Text konserviert den sonst vorübergehenden Zustand des Bewußtseins. Er dokumentiert einen Zeitpunkt, an dem bestimmte vorbewußte Inhalte und latente Vorstellungen wahrgenommen und vom Ich bearbeitet wurden. Diese Bearbeitungen führen uns zur zweiten Schicht des Textes, die das Wirken der unbewußten

Abwehrkräfte zum Ausdruck bringen. Der Text wird unter der Perspektive dessen, was er verschweigt, interpretiert. Die geschilderten Handlungen und Situationen werden nach ihrer abwehrenden Funktion für das Individuum befragt, wobei angenommen wird, daß sich das Verdrängte über verschiedene Abkömmlinge ins **Bewußtsein** fortsetzt. In unserem Beispiel wurde die Erzählhandlung mit überlieferten Verhaltensweisen des Autors, die ähnlich abwehrende Funktionen haben könnten, verglichen. Die Abwehrmechanismen sind zugleich Anzeichen der Wiederkehr des Verdrängten. Ober deren Analyse stoßen wir zur dritten Schicht vor, die den unbewußten und verdrängten Gehalt des Textes ausmacht. »Der Mechanismus der Verdrängung*, so schreibt Freud, »wird uns nur zugänglich, wenn wir aus den **Erfolgen** der Verdrängung auf ihn **zurückschließen**.«³³ Wir konnten an der Interpretation der Erzählung nachvollziehen, wie dieses **Schlußverfahren** bis hin zur verursachenden **Ereigniskonstellation** vordringt.

Über die Analyse von Träumen und der in ihnen wirkenden seelischen **Kräfte**, die mit den Mechanismen der neurotischen Symptome vergleichbar sind, entwickelte Freud »eine Psychologie des normalen Seelenlebens*, die im **Strukturmodell** des psychischen Apparats ihre detaillierte Ausprägung **findet**.³⁴ Wichtige Veränderungen im Vergleich zum topischen Modell von Es, Ich und Ober-Ich wurden durch die Feststellung vorgenommen, daß große Teile des Ich und des Ober-Ich unbewußt **sind**.³⁵ Dieses Unbewußte bezieht sich auf die **Abwehrkräfte** des Ich, die sich vom Verdrängten (vom Es) wesentlich **unterscheiden**.³⁶ Kohut kommentiert dies:

»Der neue, revidierte theoretische Bezugsrahmen zur Erfassung der gegenseitigen Beziehungen psychischer Kräfte [...] erkennt, daß ein wesentlicher Gegensatz besteht zwischen einer Enklave noch unstrukturierten kindlich; Strebens (das unterdrückte Es) und einem System, das sich vorwiegend aus strukturell gereiften, vorbewußten psychischen Aktivitäten zusammensetzt (das Ich). Das Ich jedoch wendet archaische Mittel an (die unbewußten Abwehrkräfte), um die Integrität eines durch Vernunft gebildeten Bereichs aufrechtzuerhalten.«³⁷

Im Unterschied zur psychoanalytischen Interpretation von Texten, die das Traummodell zugrunde legen, verschiebt sich in der Perspektive des Strukturmodells das Hauptinteresse der Deutung auf den unbewußten Bereich des Textes, der durch die

Strukturmodell der Biographie

Annahmen über die abwehrende Funktion der Literatur

Helden Th. Manns tragen autobiographische Züge, sind wichtige Informationsquelle über den Dichter, sind Projektionen des Autors, das Werk teilt pers. Konflikte des Autors mit

Theorie der Zwangspersönlichkeit

Starke Ambivalenz u Furcht vor der Wiederkehr der Toten u magische Praktiken sind Eigenschaften der Zwangspersönlichkeit

Theorie künstlerischer Kreativität

kunstlensche Potenz, durch Zu- u Abnahme entsublimierter bzw sublimierter homosexueller Strebungen bedingt Bearbeitungen von Urszenenerlebnissen tragen wesentlich zur schöpferischen Sublimierung bei. Allgemeiner Zusammenhang von Kreativität Weiblichkeit

Th	<p>der finhe Tod des Vaters</p> <p>Selbstmord der Schwester Carla ←</p> <p>Erkrankung u Sanatoriumsaufenthalt von Katja Mann</p> <p>Besuch Venedigs</p>	DAS VORBEWUSSTE [das
hische	<p>Th. Manns Neigung, sich in spannungsreichen Zeiten in den Schlaf zurückzuziehen</p> <p>Beschdtigung mit einer Episode im Leben des alten Goethe (Liebe des alten Mannes zu einem jungen Mädchen)</p> <p>Th. Manns magisches Verhältnis zu Zahlen, seine Äußerungen über Arbeit als Sühne</p> <p>Identifizierung mit der Mutter in der Form einer hochsymbolisierten, diffusen Todessehnsucht auch in anderen Werken Manns</p> <p>abergläubische Vorhersage, er werde 1945 im Alter seiner Mutter sterben</p> <p>Ironie und Distanziertheit Manns als Bearbeitung eines möglichen Urszenenerlebnisses</p>	EDSTE
Selbstzeugnisse, Verhältnisse, bi	<p>Theone der Zwangspersönlichkeit</p> <p>Theorie kunstlenscher Kreativität ←</p>	VerDY

Strukturmodell der Interpretation

sich als Text niederschlägt]	Texder Novelle	vier Männer, die der Hauptfigur der Novelle begegnen Tadzio - Meer - » krankte « Stadt, Traum Aschenbachs
Ich	ICH szenische Darstellung d.er Haltungen und Handlungen der Hauptf'gur	<p>Entschluß zu reisen (Fluchtversuch des Ich)</p> <p>Selbstberuhigung: das Gefährliche lächerlich machen</p> <p>Selbstkontrolle durch Arbeit: Askese, Selbstkasteiung, Isolation, magische Praktiken als Ich-Stützen</p> <p>Aufspaltung des Vaterbildes in einen Männlichkeit guten Tadzio - Aschenbach selbst (Identifikation mit dem guten Vater)</p> <p>Verkleidung der Objektliebe zur Mutter in die regressive Form der Identifikation, Neutralisierung der homosexuellen Triebregungen in künstlerischer Sublimierung</p> <p>Tendenz zur Selbstbestrafung, dargestellt in Todessehnsucht (kranke Stadt)</p> <p>Stil Aschenbachs</p>
drängungs- schranke	ES	<p>der gefürchtete Vater mit den Merkmale Aggression und Sexualität, ursprüngliche Feindseligkeit gegen den Vater untermischt mit sekundärer Furcht vor Vergeltung durch den Stärkeren</p> <p>Wunsch nach Vereinigung mit der Mutter verbunden mit starken Schuldgefühlen</p> <p>homosexuelle Begierden und Ängste haben ihren Ursprung in der als gefährlich miterlebten Urszene, die der Traum darstellt</p>

Abwehr- und Bewältigungsmechanismen des Ich konstituiert wird. In dieser Form treffen dann auch die klassischen Einwände gegen psychoanalytische Literaturinterpretationen nicht mehr zu, die die Reduktion auf den immer gleichen Standpunkt der Trieb-Ökonomie oder die Mechanik einer geschichtslosen Symbol-Übersetzung **kritisieren**.³⁸ Auch wird die Bedeutung der freien Assoziationen – deren Fehlen mit ein Hauptmangel der Textinterpretation ist – zumindest relativiert. Wie wir aus der Interpretation ersehen konnten, lassen sich die Beziehungen des Ich zu seinen Objekten durchaus ohne Zuhilfenahme der freien Assoziationen eines Autors plausibel interpretieren – ebenso erscheint uns auch deren Ersetzung durch biographische Daten zur Erhellung der Struktur des Textes **erläßlich**.

Wir wollen nun zur Veranschaulichung und Präzisierung des eigenen Gegenstandsbereichs das Strukturmodell mit den Schritten ausfüllen, die Kohut in der Interpretation der Erzählung ausführt. Wir legen dabei das Strukturmodell als Schema zugrunde, das die Beziehungen zwischen Ich, Es, Vorbewußtem und Unbewußtem darstellt (s. S. 130 f.).

Aus unserem Schema geht deutlich hervor, **daß** die Zuordnung der Interpretation zu Bereichen und Schichten der Persönlichkeitsstruktur ein in sich stimmiges Bild vermittelt. Selbst die Anreicherung und Verifizierung der Deutungen mit biographischem Material scheint sich problemlos in das Strukturmodell einzupassen, so **daß** es gerechtfertigt erscheint, die Persönlichkeitsstruktur Aschenbachs auf die des Autors zu übertragen. Den Schichten des Textes werden analoge Informationen der Lebensgeschichte des Autors zugeordnet. So ergibt sich ein »**doppeltes Strukturmodell**«. Wir haben dies in unserem Schema durch das Modell der Biographie und das der Interpretation gekennzeichnet. Hier **interpretieren** die Daten den Text und der Text die Daten. Das **psychoanalytische** Strukturmodell, das den theoretischen Rahmen für die Deutungen und Konstruktionen in der Analyse bildet, erweitert sich also auf den Rahmen einer in biographischen Informationen aufgehobenen Lebenssituation. Informationen sind im psychoanalytischen Verständnis zwar auch real, sie sind aber nur dann wirklich, wenn sie für das Individuum etwas bedeuten. Diese prinzipiell hermeneutische Einstellung zum »**Untersuchungsobjekt**« bewahrt die Psychoanalyse vor objektivistischen Verkürzungen ihres Gegenstands. Es

ist ein bekanntes Problem des **Biographismus**³⁹, daß Daten die Wirklichkeit des Subjekts nicht ersetzen können: Allgemein wird betont, daß biographische Daten ebensowenig Aussagekraft besitzen wie die Auskünfte Dritter über den Patienten. Auch ist dieses Problem nicht mit der Fachkompetenz des Analytikers zu lösen, wie Kohut **glaubt**⁴⁰, der plausible und überzeugende Verbindungen zwischen Text und Biographie herzustellen vermag. Vielmehr offenbart sich im Biographismus ein systematisches Mißverständnis von Psychoanalyse, sie hatte es mit Ereignissen und nicht mit Erlebnissen zu tun. Folgerichtig wird in Kohuts Interpretation immer wieder auf die Beweiskraft von Daten und Ereignissen rekurriert. In dem Wunsch, das passende biographische Gegenstück zum Text zu finden, in dem Wunsch nach Bestätigung der Deutung, versagt das hermeneutische **Bewußtsein**. Die subjektive Bedeutung der Ereignisse für das Individuum **läßt** sich nicht vom Interpreten selektiv festlegen. In der Selektion der Daten **läuft** das Verstehen Gefahr, in **Übertragung** überzugehen.

Die Verkürzung der Erlebnissituationen auf Ereignisse begegnet uns in der Interpretation Kohuts aber nicht nur im **Biographismus**, dessen Kritik wir kurz rekapituliert haben, sondern auch in der Interpretation des genetischen Ursprungs des verdrängten Gehalts. Die im Traum Aschenbachs enthaltenen »**Urszenenphantasien**« werden als verursachende **Ereigniskonstellation** der frühen Kindheit aufgefaßt. Deren spätere Bearbeitung habe sich in bestimmten Stilmerkmalen im Werk **Thomas Manns** sedimentiert. Und Kohut fragt sich weiter, ob nicht allgemein in der künstlerischen Haltung ein solcher »**genetischer Faktor***« mitwirkte. Die Interpretation legt uns nahe, diese Ereignisse bei **Thomas Mann** auch tatsächlich vor auszusetzen. Wie aber sollte der Autor bei tiefverdrängter eigener Problematik diese bei seinen **Figuren** so reflektiert und konkret darstellen können? Wie dem **auch** sei, der von Kohut unterstellte Bedingungs Zusammenhang, der eine kausale Verbindung zwischen Ereignissen der frühen Kindheit und späteren Verhaltensweisen des Individuums impliziert, kann weder für den Patienten noch für den Autor eines Textes rekonstruiert werden. Die genetischen Konstruktionen, die Kohut **anhand** des Textmaterials entwickelt, erschließen den »**Sinn**« einer Struktur, nicht aber – wie Kohut glaubt – die (objektiven) Bedingungen, die den Sinn erzeugt haben. Das **szien-**

tifische Selbstmißverständnis der Psychoanalyse versperrt die Einsicht in diesen Zusammenhang, doch wird schon bei Freud – wenn auch unbegriffen – auf ihn verwiesen. Freud äußert sich zum Status genetischer Konstruktionen **folgendermaßen**:

»Oft genug gelingt es nicht, den Patienten zur Erinnerung des Verdrängten zu bringen. **Anstatt** dessen erreicht man bei ihm durch korrekte **Ausführung** der Analyse eine sichere **Überzeugung** von der Wahrheit der Konstruktion, die therapeutisch dasselbe leistet wie eine wiedergewonnene Erinnerung. Unter welchen Umständen dies geschieht und wie es möglich wird, daß ein scheinbar unvollkommener Ersatz doch die volle Wirkung tut, das bleibt ein Stoff für spätere **Forschung**.«⁴¹

Die Psychoanalyse vermag diesen Wirkungszusammenhang auf dem Weg ihrer Selbstreflexion als kritisch-hermeneutische Erfahrungswissenschaft plausibel zu begründen. Wir zitieren Alfred Lorenzer: Psychoanalyse hat

»sich fälschlicherweise die Potenz zugerechnet, statt der Form von Erlebnisstrukturen, die verursachenden Ereigniskonstellationen erfassen zu können. Was Psychoanalyse fassen kann, sind aber lediglich subjektive Strukturen, die den Deformationsprozeß lebensgeschichtlich konkret darsteilen, denen der Horizont der ursächlich wirksamen Ereigniskonstellat**ion** aber entschwunden ist. Was sich als verursachende Ereigniskonstellat**ion** andeutet, der reale **Rahmen** der kindlichen Welt, erweist sich bei scharfem Zusehen als ‚Projektion‘, als Abspiegelung der Strukturen. [. . .] Wie die Ereignisse tatsächlich waren und welche Realgeschehnisse den genauer kennbaren Struktureinschnitten und inhaltlich gefüllten Erlebnissen **entsprochen** haben, ist **ungewiß**.«⁴²

Wir können hinzufügen: auch vom therapeutischen Standpunkt **offensichtlich** irrelevant, denn wie bereits Freud aufzeigt, geht die **therapeutische** Wirkung von der Resymbolisierung des verlorengegangenen Sinns, von »der sicheren Überzeugung von der Wahrheit der Konstruktion* aus, nicht von der Vervollständigung einer lückenhaften Biographie.

Dem Anspruch Kohuts, mittels der psychoanalytischen **Textinterpretation** die konkrete Persönlichkeitsstruktur eines konkreten Individuums zu rekonstruieren, widersprechen nicht nur die biographischen Daten, die Kohut der Interpretation zugrunde legt. Es widersprechen überdies die methodologischen Voraussetzungen **psychoanalytischer** Erkenntnis einer Anwendung metapsychologischer Kategorien in der Textinterpretation. Wir erfahren z. B., **daß** die Zu- bzw. Abnahme neutralisierter

homosexueller Energie bei Aschenbach eine entsprechende Schwächung bzw. Stärkung seiner künstlerischen Kraft mit sich bringt, oder daß die Verhaltensweisen Aschenbachs (bzw. Thomas Manns) »geradezu charakteristisch* für Zwangsneurotiker sind. Wir erfahren weiter, **daß** traumatische **Übererregungen** das Kind (Thomas Mann) veranlaßt haben können, in eine distanzierende beobachtende Haltung zurückzukehren, was mit dem **Stilmerkmal** Ironie besonders gut zusammenstimmt (vgl. das Schema). Die genetische Erklärung sowie die klinische Hypothese der Zwangspersönlichkeit, verbunden mit triebtheoretischen Annahmen führen uns zu der Frage, welchem Wahrheitsgehalt diese für die Interpretation des Textes der Novelle überhaupt **beanspruchen** können.

In der psychoanalytischen Praxis gelten Interpretationen nur **dann** als wahr, wenn sich Analytiker und Patient gemeinsam auf der Ebene der intersubjektivität über sie verständigen können. Das Eigentümliche der praktischen Wahrheitsfindung in der analytischen Situation besteht **darin, daß** die Verständigung über den Sinn der Verzerrung eines Textes diese Verzerrung selbst aufhebt. Die Wahrheit der metapsychologischen Konstrukte bewährt sich **daran**, ob mit ihrer Hilfe individuelles Verhalten so interpretiert werden kann. **daß** die Fortsetzung eines unterbrochenen Bildungsprozesses gelingt.

»Nur die Fortsetzung der Analyse*, so betont Freud, »kann die Entscheidung über Richtigkeit oder Unbrauchbarkeit unserer Konstruktionen bringen.«⁴³

Jürgen Habermas konnte deshalb den Status der Metapsychologie als Metahermeneutik **bestimmen**.⁴⁴ Die theoretischen Annahmen der Psychoanalyse sind nicht **außerhalb** der analytischen Praxis explizierbar. Sie bleiben an den Kontext der analytischen Situation gebunden. " Empirische Triftigkeit der Interpretationen bewährt sich am Fortschritt der Erkenntnis **beider** Partner der analytischen Dyade.

■ Diese eigentümliche Erfahrungsbasis der Psychoanalyse kann nun nicht ohne weiteres auf die Textinterpretation übertragen werden. Der methodologische Status **metapsychologischer** Konstrukte verwandelt sich in **ihrer** Anwendung auf **Texte**. In dem **Maße**, wie Hypothesen über individuelle **Persönlichkeitsstrukturen in Texten aufgestellt werden, wird die Ebene der hermeneuti-**

sch: Verständigung, die Ebene der Interpretation der Sprachfiguren eines Textes. 1 Die Intersubjektivität der Interpretation wird aufgekündigt. Text und Interpret zerfallen in die Positionen eines beobachtenden Subjekts und eines materialliefernden Objekts, vergleichbar einer experimentellen Versuchsanordnung, in der die Validität empirischer Hypothesen überprüft wird. Die klinische und metapsychologische Bestimmung von Persönlichkeitsstrukturen reduziert den Text – wie in der Interpretation Kohuts – auf die Rolle bloßer Faktenvermittlung. Es wird unterstellt, daß die Mitteilungen des Autors über seine Figuren und über sich selbst wie Mitteilungen über beobachtbares Verhalten aufgefaßt werden können, auf die dann – wie Kohut glaubt – »wohlbelegte« psychoanalytische Hypothesen der Triebtheorie und der Neurosenlehre anwendbar sind.

Psychoanalyse hat es aber im Gegensatz zu den am Objektivitätsbegriff der Naturwissenschaften orientierten nomothetischen Erfahrungswissenschaften nicht mit Ereignissen im Sinne beobachtbaren Verhaltens zu tun. Auf diese grundlegende Differenz hat zuerst Habermas hingewiesen: Das Material (Textmaterial), auf das die theoretischen Ausdrücke der Metapsychologie angewendet werden,

»besteht nicht aus singulären Ereignissen, sondern aus symbolischen Ausdrücken einer fragmentarischen Lebensgeschichte, also aus Bestandteilen eines auf eine spezifische Weise individuierten Zusammenhangs. In diesem Fall hängt es vom hermeneutischen Verständnis desjenigen ab, der das Material liefert, ob ein Element seiner Lebensgeschichte durch einen angebotenen theoretischen Ausdruck zureichend interpretiert wird oder nicht«. ⁴⁶

Diese hermeneutische »Anwendung« von Theorie unterscheidet sich grundlegend von einer operationellen. Bei letzterer entscheidet, »ob gegebene empirische Bedingungen als Anwendungsfall für die Theorie gelten dürfen, wobei die theoretischen Ableitungen als solche unberührt bleiben«. ⁴⁷ In dieser operationellen und nicht hermeneutischen Anwendung aber werden die Kategorien und Begriffe der psychoanalytischen Theorie bei der Interpretation der Persönlichkeitsstruktur Aschenbachs bzw. Thomas Manns eingesetzt.

Das Problem der Subsumtion und der nomologischen Zuordnung von Texten zu Kategorien der Metapsychologie oder zu klinischen Befunden ist nun nicht eines, das dem mangelnden

Einfühlungsvermögen des Interpreten angekreidet werden kann. Die Interpretation Kohuts ist ein Beispiel für viele vergleichbare Vorgehensweisen, die das Material weit weniger schlüssig zuzuordnen vermögen. Gemeinsam ist ihnen der Irrtum, sie könnten vermittels Textinterpretation individuelle Persönlichkeitsstrukturen, sei es die des Autors oder anderer Personen der Erzählung, die auf den Autor zurückverweisen, entschlüsseln.

Unsere immanente Kritik am »doppelten Strukturmodell« der psychoanalytischen Textinterpretation erweitert sich hier auf die Frage der Angemessenheit und Reichweite eines auf individuelle Sozialisation angelegten Bezugsrahmens für die Textinterpretation. Der besondere Objektbereich »Text« verändert die Erfahrungsgrundlage der Psychoanalyse. Die konkrete Interaktion zwischen Analytiker und Patient läßt sich in der Textinterpretation nur virtuell jedoch nicht praktisch einlösen. Der Forscher vermag zwar durch praktische Teilhabe an den Sprachspielen des Textes den Sinn auf der Basis umgangssprachlicher Regeln zu rekonstruieren, er vermag aber nicht den individuell-privatsprachlichen Anteil des Sprachgebildes zu entziffern. Für diese Operation fehlt ihm ein entscheidendes methodisches Instrument der therapeutischen Praxis: die unmittelbare Teilhabe, das kontrollierte Mitagieren des Analytikers an der unbewußten Szene im Übertragungs-Gegenübertragungs-Kontext. Aufgrund des besonderen Objektbereichs der Textinterpretation im Gegensatz zu dem der analytischen Praxis bleibt dem Interpreten die individuell-lebensgeschichtliche und konkret-individuelle Bedeutung der Szene verschlossen.⁴⁸ Wie wir in unserem zweiten Kapitel zeigen konnten, vermag dagegen die psychoanalytische Textinterpretation das tiefenhermeneutische Verstehen auf einen anderen Erfahrungsbereich erweitern: auf die kollektiven psychischen Prozesse. Für deren Erfassung werden die besonderen Interpretationsregeln noch zu explizieren sein.

In einer ersten Bestimmung des Gegenstands psychoanalytischer Textinterpretation haben wir an anderer Stelle festgestellt, daß die psychischen Strukturen, die in Texten enthalten sind, zwar als subjektive, nicht aber als konkret-individuelle Strukturen begriffen werden können.⁴⁹ Was das im Hinblick auf das Strukturmodell als Bezugsrahmen und Auslegungsschema des Textes bedeutet, soll nun näher erläutert werden.

Wenn wir uns unter der erörterten wissenschaftstheoretischen

Perspektive fragen, was der Gegenstand von Kohuts Interpretation der Novelle von Th. Mann ist, so müssen wir verneinen, daß es sich um die Rekonstruktion einer individuellen **Persönlichkeitsstruktur** handelt. Obwohl die lebensgeschichtliche Fülle der Beziehungen dargestellt ist und die Verarbeitungsformen der frühkindlichen Konflikterlebnisse in ihren spezifischen **Erscheinungsweisen** im Text zum Ausdruck kommen, und obwohl eine Fülle biographischer Informationen vorliegt, **läßt** sich der **Individuierungsprozeß** – aufgrund der Vermitteltheit des Textes im Gegensatz zur Unmittelbarkeit der analytischen Situation – in seiner besonderen Bedeutung für *dieses* Individuum nicht nachvollziehen. Das Strukturmodell der Textinterpretation erweckt nur den Anschein eines individuellen Lebenszusammenhangs, ebenso der Text selbst. Dies hängt damit zusammen, daß der Bezugsrahmen der psychoanalytischen Deutung im Koordinatenfeld individueller Entwicklung angelegt ist. Das Strukturmodell ist ein Auslegungsschema, das die Stufen des individuellen Bildungsprozesses markiert. Im Strukturmodell ist individuelle Lebensgeschichte systematisch verallgemeinert⁹⁸. Die psychodynamische Entwicklung des Kindes spiegelt sich in den Strukturbegriffen des Psychischen. Auf der Folie dieses Interpretationsmusters können die spezifischen Bewältigungs- und Abwehrformen des Ich dargestellt und kann über deren Bearbeitung der Sinn der verdrängten unbewußten Szenen entziffert werden. Jede Textinterpretation, die das Strukturmodell zugrunde legt, entfaltet daher den Sinn des Textes innerhalb der Logik individueller Bildungsprozesse. Wie wir an den Interpretationsschritten Kohuts, die dem Strukturmodell folgen (vgl. das Schema), sehen, kann dadurch das Bild einer Persönlichkeitsstruktur gezeichnet werden. Dieses Bild hat aber aus den genannten Gründen nur sehr bedingt empirische Geltung. Seine Herstellung aus dem Textmaterial spiegelt keine realen Beziehungen, es spiegelt vielmehr die Struktur des Modells selbst wider. Als allgemeines Auslegungsschema vermag das Strukturmodell das Textmaterial so zu gruppieren, daß sich ein spezifisches **Konfliktverarbeitungsmuster** im Rahmen eines subjektiven Bildungsprozesses abzeichnet. Die so gewonnene Plausibilität der Interpretation ist die von allgemeinen Strukturaussagen, d. h. es werden systematische Vorannahmen der Psychoanalyse bestätigt. Für die psychoanalytische Textinterpretation bedeutet das, daß sie das psycho-

analytische Strukturmodell auf der Ebene der systematischen Vorannahmen, d. h. auf der Ebene des Typischen, konkretisiert. Die rekonstruierte Persönlichkeitsstruktur ist ein Muster, das auch an anderen Texten exemplifiziert werden kann. So gesehen ist die Struktur Aschenbachs typisch für andere vergleichbare Strukturen. Auf diesen Status der Interpretation verweist implizit auch Kohut in seinen theoretischen Verallgemeinerungen über künstlerische Haltungen und deren Genese (s. **Schema**). Bestätigt werden unsere Überlegungen durch das Verhältnis des Autors zu der Figur der Erzählung: Die Verhaltensweisen Aschenbachs wirken bereits **in sich wie idealtypische Beschreibungen** in

Grundstruktur.* Das tiefenpsychologische Verhalten der Autor hier entfaltet, zeigt uns, daß er zwar an der rekonstruierten Charakterstruktur teilhat, vergleichbar etwa der Teilhabe eines Analytikers an der Struktur des Patienten, Das heißt aber nun gerade nicht, daß der Autor mit dieser Struktur – wie die Interpretation Kohuts es nahelegt – identisch ist.

Aus der Kritik an der für uns exemplarischen Interpretation Kohuts ergeben sich allgemeine Schlußfolgerungen für das traditionelle Verhalten der psychoanalytischen Textinterpretation. Die Interpretation im Bezugsrahmen des psychoanalytischen Strukturmodells vermag psychische Strukturen auf der Ebene des Typischen, nicht aber auf der Ebene des konkret Individuellen zu rekonstruieren. Am vorgegebenen Material lassen sich die Dimensionen des Bewußten, Vorbewußten und Unbewußten zueinander in Beziehung setzen: Die im Text dokumentierten Objektbeziehungen öffnen unter der Untersuchungsperspektive der Abwehr den Zugang zu den verdrängten Sinngehalten. Sie bilden im Strukturmodell das Unbewußte des so konstruierten Charaktertypus. Dieses Unbewußte hat für die traditionelle psychoanalytische Textinterpretation den gleichen Stellenwert wie das Es als

* Thomas Mann schreibt über die künstlerische Produktion Aschenbachs: »Es ist sicher gut, daß die Welt nur das schöne Werk, Nicht auch seine Ursprünge, Nicht seine Entstehungsbedingungen kennt; denn die Kenntnis der Quellen, aus denen dem Künstler Eingebung floß, würde sie oftmals verwirren, abschrecken und so die Wirkungen des Vortrefflichen aufheben. Sonderbare Stunden! Sonderbar entnervende Mühe! Seltsam zeugender Verkehr des Geistes mit einem Körper! Als Aschenbach seine Arbeit verwahrte und vom Strandaufbruch, fühlte er sich erschöpft, ja zerrüttet, und ihm war, als ob sein Gewissen wie nach einer Ausschweifung Klage führe.«¹¹

psychische Instanz des Individuums. Seine Inhalte werden allerdings, wie wir aus dem Schema ersehen können, auf einem hohen **Abstraktionsgrad** formuliert – z. B. verdrängter Wunsch nach Vereinigung mit der Mutter oder verdrängte Feindseligkeit gegen den Vater. Die Interpretation findet in den Texten **typisch-allgemeine** Konfliktmuster frühkindlicher Sozialisation auf, die sich in typischen Abwehr- und Bewältigungsformen des Ich, in typischen Objektbeziehungen niederschlagen."

Für ein psychoanalytisches Interpretationsverfahren in der Perspektive einer Sozialwissenschaft ist aber eine solche Gegenstandsbestimmung problematisch. An anderer Stelle haben wir

* In der beschriebenen Weise der traditionellen psychoanalytischen **Textinterpretation** rekonstruiert auch **Klaus Theweleit** das Wesen »der soldatischen Mannerr aus den Texten der Freikorps-Romane. Er reflektiert die Reichweite des **psychoanalytischen** Bezugsrahmens für die Textinterpretation. Für Theweleit vollzieht sich in den Texten seiner Untersuchung der faschistische Prozeß der Verwandlung und der Verzerung der Realität über psychische Vorgänge, die typische Konstellationen, typische Objektbeziehungen und typische Abwehrformen repräsentieren." Wie in der Interpretation **Kohuts** werden aber auch hier die Texte zunächst als Texte über die Autoren aufgefaßt, in denen sich ihre psychischen Konflikte, Vorstellungsbilder und regressiven Phantasien sprachlich objektivieren. Theweleit hält **daran** fest, »daß bei jener Schreibweise immer Texte über den Autor entstehen und als Texte über ihre Autoren werden sie« (von ihm) »**vorwiegend** gelesen und **verstanden**«.» Vor naheliegenden biographischen Reduktionen des Gegenstands vermag er sich im Gegensatz zu vielen anderen psychoanalytischen Interpretationen ebenso zu schützen wie vor Subsumtionen unter abstrakte Kategorien. Über die Rekonstruktion des faschistischen **Charaktertypus** wird die nichtindividuelle, sondern **typische Grundstruktur** der Texte **herausgearbeitet**. Theweleit verweist auf den **Gruppencharakter der Phantasien**, auf deren Modellhaftigkeit, die den Eindruck erweckt, als wären die Texte von einem einzigen fiktiven Autor geschrieben." Die Stereotypie der Inhalte und deren **Behandlungsformen** verweisen auf die Ununterschiedenheit der Autoren. Das Gruppenspezifische der Texte läßt auf eine Identität der Charakterstrukturen schließen. Entzerrt werden von Theweleit vergleichbare Sozialisationsverläufe vermutet, die, so seine Hypothese, mit der Theorie der Grundstörung gut begründet werden können." Der aus dem Textmaterial rekonstruierte Charaktertypus impliziert **o Strukturgleichheit** des psychischen Systems der Individuen. Der Text kann interpretiert werden, als ob ein »Individuum« ihn geschrieben hätte. Die Abwehrformen und Objektbeziehungen verbleibt – daher innerhalb des strukturanalytischen Bezugsrahmens individueller Sozialisation: damit wird auch die Genese des Textes wie bei Kohut als Abbild der gestörten Entwicklung des Individuums begriffen. Theweileits sozialisationstheoretische Kritik am Stellenwert des Ödipuskomplexes in der Freudschen Neurosenlehre ändert an dieser Konzeption **grundsätzlich** nichts. Theweleit übernimmt trotz seiner Bemühungen, den üblichen Verkürzungen der traditionellen psychoanalytischen Textdeutung zu entgehen, die mit dem **strukturanalytischen** Bezugsrahmen verbundenen **individualpsychologischen** Reduktionen.

die Verwendung des Charakterbegriffs in der sozialpsychologischen Forschung kritisiert.⁵⁶ In der Konzeption eines Typus im Bezugsrahmen der Metapsychologie wird das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft auf einen abstrakten Gegensatz reduziert. Gesellschaftliche Sinnzusammenhänge müssen notwendig als solche des Individuums ausgegeben werden, da sie nicht als Momente der Vermittlung aufgedeckt werden können; daß aber auch psychische Realität vermittelt ist, konnte in unserer Analyse des Gruppendiskussionstextes gezeigt werden. Ihre Gesellschaftlichkeit läßt sich nicht als eine Summierung von individuellen und Charakter-Eigenschaften auffassen. Die Reduktion gesellschaftlicher Momente des Psychischen auf die Gleichförmigkeit individueller Strukturen und individueller Sozialisationsverläufe negiert eine Sozialisationsagentur, in der sich die gesellschaftlichen Vermittlungen psychischer Prozesse erst aktuell vollziehen. Die Sozialisationsagentur Familie ist eingebettet in die umfassendere der Interaktionspraxis. Der psychologische Prozeß der Textkonstitution vollzieht sich daher nicht über die bloße Projektion der in der Familie einsozialisierten Muster, sondern ist selbst ein Stück Sozialisation. Gegenüber dem individualpsychologischen Textbegriff ist die eigenständige psychische Realität des Textes herauszustellen. Der besondere Herstellungsprozeß des Textes verbindet bzw. vermittelt die individuellen Strukturen in einer von diesen qualitativ verschiedenen Weise. An der Textproduktion sind mehrere soziale Komponenten – Sozialisationsagenturen – beteiligt. Der Sinn des Textes entsteht aus der Interaktion der Individuen in sozialen Situationen. In dieser sozialpsychologischen Perspektive gewinnt die Psychoanalyse durch die Integration ihres Bezugsrahmens in den umfassenderen einer psychoanalytischen Interaktionstheorie ein neues Gegenstandsfeld, das mit ihren Mitteln sinnvoll erforscht werden kann.

Die Rekonstruktion des unbewußten Gehalts der Texte kann nur – und darin bestehen die Verbindungslinien zum psychoanalytischen Strukturmodell – über die Analyse der sich in den Texten niederschlagenden Abwehrformationen gelingen. Wenn wir uns an die eigene Textinterpretation erinnern, so übernimmt auch dort der Text eine konfliktabwehrende Funktion. An dieser Funktion der Sprachfiguren ist auch bei der Rekonstruktion der unbewußten gesellschaftlichen Struktur der Sprachspiele festzuhalten. Auch hier werden über spezifische psychische Mechanis-

* men Identität und Sicherheit wiederhergestellt. Für die Entwicklung eines neuen psychoanalytischen Bezugsrahmens der Textinterpretation ist aber entscheidend, daß die psychische Dynamik der Textproduktion nicht identisch ist mit der psychischen Dynamik des Individuums.

1 Gegen diese Überlegungen könnte eingewendet werden, daß es auf die Art und Weise ankomme, wie ein Text entsteht; ob er von einem Individuum oder – wie in unserem Textbeispiel – von mehreren Autoren »verfaßt« wurde. So gesehen repräsentieren die ausgewählten Beispiele offensichtlich verschiedene Herstellungsbedingungen. Wir wollen nun fragen, ob damit auch grundsätzlich verschiedene Interpretationsverfahren verknüpft sind.

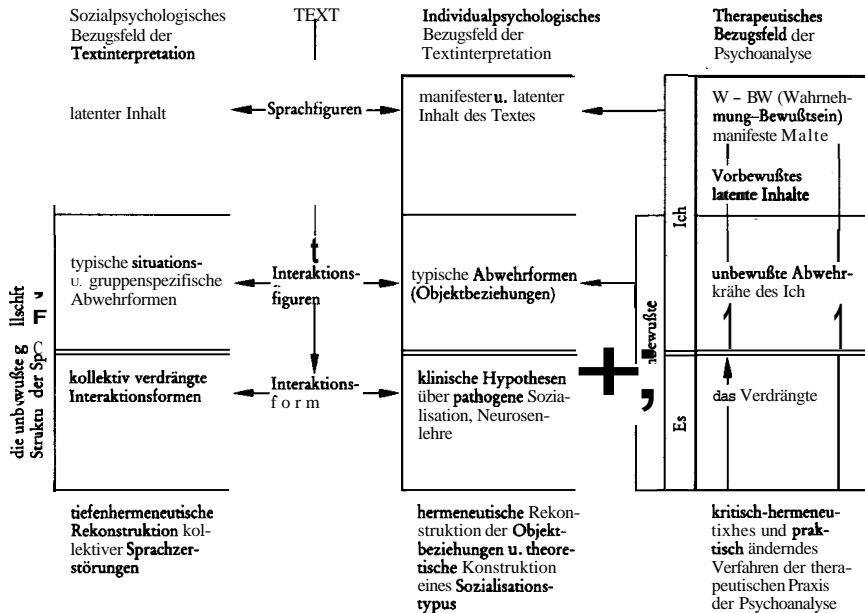
Von den Textbeispielen kann der von Thomas Mann als dem traditionellen psychoanalytischen Bezugsrahmen nächstliegende bezeichnet werden. Nicht nur ist er von einem Einzelnen verfaßt, er hat auch ein individuelles Lebensschicksal zum Inhalt. Der Text kann als eine Studie über eine Persönlichkeitsstruktur aufgefaßt werden. Individuelle Momente der Schreibweise wie des Inhalts sind hier am deutlichsten ausgeprägt. Bezogen auf den Inhalt der Erzählung ist es daher durchaus berechtigt, die fiktive Figur Aschenbach als einen Künstler zu analysieren, in dem sich spezifische gesellschaftliche und sozialisationsgeschichtliche Erfahrungen künstlerischer Produktion zu einem Typus verdichtet haben. Aus dieser besonderen Darstellung eines Lebensschicksals geht aber bereits hervor, daß die Textherstellung nicht einfach als Veräußerlichung innerseelischer Vorgänge des Autors verstanden werden kann.¹ Über die Sprachspiele im Text vermitteln sich die Regeln der gesellschaftlichen Praxis ebenso wie die der Sozialisation und die der ästhetischen Produktion.² Für den einzelnen Autor gilt deshalb wie für viele Autoren: der Sinn entsteht aus der

* Auf diesen Sachverhalt hat die geisteswissenschaftliche Hermeneutik in ihrer Kritik am psychoanalytischen Verfahren der Textinterpretation immer wieder hingewiesen.

** Peter Szondi fordert daher eine eigenständige literarische Hermeneutik, die sich von der allgemeinen philologischen Hermeneutik unterscheidet. Sie hat dieser gegenüber die poetische Logik eines Textes zur Prämisse ihrer Auslegung zu machen.⁵⁷ Unter unserer sozialpsychologischen Perspektive haben wir von den Regeln ästhetischer Produktion abgesehen. Eine psychoanalytische Literaturinterpretation hatte dagegen in der Untersuchung des Zusammenhangs von ästhetischer Struktur und verdrängtem Sinn einen spezifisch literaturwissenschaftlichen Gegenstandsbereich.⁵⁸

Interaktion der Individuen in sozialen Situationen. Die **Sinnproduktion** ist **gesellschaftliche** Produktion auch dann, wenn ein Individuum sie betreibt. Dieser Sachverhalt wird deutlich in den von **Klaus Theweleit** analysierten Texten der Freikorps-Romane. Obwohl hier verschiedene Autoren die Texte **verfaßt** haben, sind – so Theweleit – individuelle Momente der Sprache und des Inhalts gänzlich gegenüber Gleichförmigkeit und Stereotypie zurückgetreten. Hier scheinen gesellschaftliche Determinationen so sehr durchzuschlagen, **daß** individuelle Besonderheiten ausgelöscht sind. Anders als für den Texttypus, den die Novelle Thomas Manns repräsentiert, scheint uns der **individualpsychologische** Bezugsrahmen der Deutung auf der Ebene typischer Objektbeziehungen bei Theweleit unzureichend, weil gesellschaftliche Determinationen in diesem Bezugsfeld lediglich über **familiäre** Sozialisation begründet werden können. Die **sozialisatorischen** Funktionen der aktuellen **Interaktionspraxis** und der sozialen Situationen – die in der faschistischen Organisation des Alltags voll genutzt wurden – bleiben unberücksichtigt und werden mit der Vermutung einer narzißtischen Pathogenese dem traditionellen Sozialisationsfeld Familie zugeschrieben.

Über die Vergesellschaftung der Sozialisation in institutionalisierten Sprachspielen, Interaktionsfiguren und **Interaktionsformen** werden Objektbeziehungen und Abwehrformen (des Ich) funktionalisiert, wird die **psychische** Dynamik des Individuums unter dem objektiven Regressionsdruck restriktiver sozialer Situationen verändert. Verdrängung und Projektion werden vergesellschaftet. Die Abwehrprozesse dienen nicht mehr allein dem Zweck, konflikthafte individuell-lebensgeschichtliche Erfahrungen und Triebwünsche zu unterdrücken, sondern auch dazu, die emanzipativen Potentiale **gesellschaftlicher** Gruppen (deren **Symbolisierungskompetenzen**) überhaupt einzuschränken. Dieser Vorgang vollzieht sich in den alltäglichen Interaktionen. Als aktuellen Verdrängungsprozeß konnten wir ihn in unserem **Textbeispiel** nachvollziehen. Wir haben dort gezeigt, wie massiv sich dieser Modus der Sozialisation gegen die individuellen Strukturen durchsetzt. Der Gruppendiskussionstext repräsentiert in idealtypischer Weise ein Sozialisationsfeld, das bisher von der psychoanalytischen Textinterpretation auf Individualpsychologie eingeeengt wurde. So **mußte** der unbewußte Gehalt des Textes dann **notwendig** aus klinischen Hypothesen über pathogene **Sozialisa-**



Mit Latenz meinen wir hier Sinngehalte eines Textes, die ohne psychoanalytische Hermeneutik verstehbar sind.

tionsprozesse abgeleitet werden. Im sozialpsychologischen Bezugsfeld psychoanalytischer Textinterpretation ist dagegen der Verdrängungsvorgang identisch mit dem Interaktionsprozeß. Die Ebene der hermeneutischen Verständigung über den Sinn des Textes wird – im Gegensatz zu den klinischen Hypothesen im individualpsychologischen Bezugsfeld – an keiner Stelle verlassen. Die Genese der Aufspaltung des Sprachspiels läßt sich hier über die Rekonstruktion dieser Aufspaltung unmittelbar am Text selbst ablesen. Freilich erhebt diese Tiefenhermeneutik nicht den Anspruch, das individuell Unbewußte zu erfassen. Dieses ist nur in der therapeutischen Praxis der Psychoanalyse konkret erschließbar.

Zum Schluß sollen in einem Paradigma die Bezugsgrößen und Interpretationsebenen eines tiefenhermeneutischen Verfahrens im erweiterten Rahmen einer psychoanalytischen Interaktionstheorie dargestellt werden (vgl. Grafik auf S. 144).

Wir erläutern im folgenden das Paradigma: Aufgrund unserer Reflexion der Verfahren, des eigenen wie des traditionellen psychoanalytischen, ist der Text in seiner Struktur auf zwei Sozialisationsagenturen zu beziehen, die in der Realität eng ineinander verwoben sind und die wir in dem Schema in Wechselbeziehung darstellen. Die Sozialisationsagentur Familie konstituiert ein individualpsychologisches Bezugsfeld, dessen Kategorien die Entwicklungslogik subjektiver Bildungsprozesse widerspiegeln. In diesem individualpsychologischen Feld können typische Objektbeziehungen und typische Abwehrformen (des Ich) im Text interpretiert werden. Die diesen Beziehungsformen zugrunde liegenden unbewußten verdrängten Konflikte und Triebwünsche (des Es) sind im individualpsychologischen Bezugsfeld der Textinterpretation nur unter Zuhilfenahme von metapsychologischen Kategorien und klinischen Hypothesen über pathogene Sozialisationsprozesse konstruierbar. Die Genese der Objektbeziehungen kann hier **einzig** theoretisch, nicht aber **praktisch** nachgezeichnet werden. Bezieht sich die Textinterpretation auf eine solche hypothetische genetische Basis, dann abstrahiert sie aus dem Text einen Charaktertypus, der für konkrete Individuen (wie die Autoren) eine sehr geringe empirische Geltung besitzt. Die konkret-individuelle Struktur der Autoren könnte nur im therapeutischen Feld der Psychoanalyse begriffen werden. Dieses **therapeutische** Feld, in dem nicht Texte, sondern konkretes Interagieren

interpretiert wird, ist als eigenständiges **hermeneutisches** Feld für die Textinterpretation unerreichbar. Das psychoanalytische Strukturmodell repräsentiert hier eine **Auslegungsfolie**, die auf jeder Stufe mit individueller Bedeutung gestaltet wird. Auf den der Psychoanalyse eigentümlichen Prozeß der Wahrheitsfindung, der ihr therapeutisches Verfahren zu einem **kritischen-hermeneutischen** und praktisch-ändernden zugleich macht, haben wir schon verwiesen. Weil hier die **primär** durch **Interaktionsstörungen** in der Familie erzeugten und individuell-abgesonderten neurotischen Strukturen zur Diskussion stehen, ist die **familialistische** Verengung des Bezugsrahmens gerechtfertigt.

Das individualpsychologische Bezugsfeld der **Textinterpretation** hat es hingegen mit typischen, nicht mit individuellen Bedeutungen zu tun. Sie vermag das zugrunde gelegte Strukturmodell daher auch nur auf der Ebene des Typischen zu konkretisieren. Hier führen die familialistischen Verkürzungen allerdings zu erheblichen Verzerrungen des Textsinns. Die Konstitution des Typischen ist nicht auf die Sozialisationsagentur Familie **ein**-schränkbar. Das individualpsychologische Bezugsfeld muß zu einem **sozialpsychologischen** erweitert werden. In diesem repräsentiert der Text nun nicht die in der individuellen Struktur lokalisierten Objektbeziehungen und Abwehrmechanismen des Ich oder das Verdrängte als eine psychische Instanz, sondern vielmehr Sprachfiguren, Interaktionsfiguren und **Interaktionsformen**, die im jeweiligen Bezugsfeld verschiedene Bedeutungen und Funktionen haben: Die **Interaktionsfiguren** des Textes haben als typische sowohl **gruppen-** als auch situationsspezifische Bedeutung, und sie sind als typische Objektbeziehungen innerhalb der Logik subjektiver Bildungsprozesse lokalisiert." Unter der **Perspektive** der Abwehr läßt sich zudem eine differente **psychische** Dynamik in den Bezugs- und Sozialisationsfeldern der **Textinterpretation** ausmachen. Die Abwehrformen der Gruppe sind nicht identisch mit den Abwehrformen des Ich – letztere richten sich immer auf individuell Verdrängtes, auf konflikthafte Erfahrungen

* Wir haben am Textbeispiel den Konsenszwang, den wir als Herstellung von Identität unter Ausschluß von Individualität charakterisiert haben, mit einer frühkindlichen Beziehungsfigur/Objektbeziehung in Zusammenhang gebracht, in der das fremde Andere als bedrohlich erlebt und abgewehrt wird. Wir konnten zeigen, wie solche Erlebnis- und Wahrnehmungsmuster der Sozialisations-situations- und gruppenspezifischeingesetzt werden.

der individuellen **Lebensgeschichte**. Die gruppenspezifische Abwehr dagegen entfaltet sich aus der aktuellen Dynamik von Thematisierung und Verdrängung gesellschaftlicher Erfahrungsgehalte. Auch hier gibt es allerdings Wechselbeziehungen, die die **psychoanalytische** Textinterpretation zu bestimmen hat.

Anmerkungen zu III. Text und Persönlichkeitsstruktur

1 Vgl. die Bibliographie bei Reinhold Wolff, 1975, und den kritischen Literaturbericht bei Bernd Urban, 1976.

2 Vgl. Birgit Volmerg, 1975.

3 Vgl. Heinz Kohut, 1977, S. 173-194, bereits veröffentlicht in Alexander Mitscherlich, 1972.

4 Ebd. S. 174.

5 Ebd. S. 193.

6 Ebd. S. 186.

7 Thomas Mann, 1963, S. 403.

8 Ebd., S. 375.

9 Vgl. Kohut, 1977, S. 176.

10 Ebd., S. 187.

11 Th. Mann, 1963, S. 359.

12 Kohut, 1977, S. 187.

13 Ebd.

14 Vgl. ebd., S. 174, 187 und 192.

15 Vgl. ebd., S. 188.

16 Th. Mann, 1963, S. 378.

17 Vgl. Kohut, 1977, S. 190.

18 Th. Mann, 1963, S. 373.

19 Kohut, 1977, S. 190.

20 Vgl. ebd., S. 191.

21 Th. Mann, 1963, S. 401.

22 Vgl. Kohut, 1977, S. 191.

23 Ebd., S. 191.

24 Vgl. Freud, GW XVI, S. 47.

25 Th. Mann, 1963, S. 409 f.

26 Kohut, 1977, S. 189.

27 Kohut, 1977, S. 189.

28 Ebd., S. 189 f.

29 Th. Mann, 1963, S. 362.

30 Vgl. Kohut, 1977, S. 190, und vgl. z. B. Ernst Kris, 1977, S. 162 bis 193.

31 Kohut, 1977, S. 185.

32 Freud, GW XV, S. 81.

33 Freud, GW X, S. 256.

34 Vgl. Freud, GW XIV, S. 303.

- 35 Freud, GW XV, S. 80 f.
- 36 Vgl. Freud, ebd., S. 75.
- 37 **Kohut, 1977, S. 74.**
- 38 Vgl. z. B. Paul **Ricœur, 1974, S. 510 ff.** und **Arnold Hauser, 1958, S. 52.**
- 39 Vgl. Norbert Groeben, 1972.
- 40 **Vgl. Kohut, 1977, S. 159.**
- 41 **Vgl. Freud, GWXVI, S. 53.**
- 42 Alfred Lorenzer, 1974, S. 126.
- 43 Freud, GWXVI, S. 49.
- 44 Habermas, 1968, S. 309 ff.
- 45 Vgl. ebd., S. 307.
- 46 **Ebd., S. 324.**
- 47 **Ebd., S. 324.**
- 48 **Vgl. B. Volmerg, 1977, S. 246 ff.**
- 49 Vgl. ebd., S. 249.
- 50 Vgl. Habermas, 1968, S. 320.
- 51 Th. Mann, 1963, S. 391 ff.
- 52 **vgl. Klaus Theweleit, 1977, S. 81.**
- 53 **Ebd., S. 116.**
- 54 Vgl. ebd., S. 118.
- 55 Vgl. ebd., S. 258 f.
- 56 **Vgl. Th. Leith'ausser, B. Volmerg, 1977, S. 29 ff.**
- 57 Vgl. Peter Szondi, 1975, S. 13 und 35.
- 58 Vgl. Groeben, 1972, und Norman E. **Holland, 1975.**

IV. Regeln und Gültigkeit des tiefenhermeneutischen Textverstehens

I. Verstehen als hermeneutisches Sprachspiel

Die Texte, denen unser besonderes Interesse gilt, sind durch Gruppendiskussionen erzeugt. Sie sind **festgehaltene** Rede, an der auch der Interpret teilgenommen hat. Die unmittelbare Teilnahme verbürgt nun nicht die adäquate Interpretation des im **Sprachspiel** realisierten Sinns und schon gar nicht des nichtrealisierten Sinnüberschusses, der als Potential von Lebensformen und Verständnisweisen erst entfaltet werden muß. In diesem ist auch die unbewußte gesellschaftliche Struktur des Sprachspiels impliziert. Die Explikation der verschiedenen Sinnebenen bedarf deshalb der Konstruktion einer neuen und distanzierteren Interpretationsebene. Wir wollen diese – orientiert an Apels Bestimmungen der Hermeneutik – als hermeneutisches Sprachspiel bezeichnen.

Bereits an anderer Stelle¹ haben wir die Notwendigkeit der Unterscheidung **zweier** hermeneutischer Felder **hervorgehoben**, damit eine kontrollierte Interpretation gewährleistet ist. Während wir dort aufgrund der praktischen Verwicklung des Forschers in die Untersuchung (die Alltagssituation) die hermeneutischen Felder I und II konstruierten, um die Verzerrung der **Erfahrungsperspektive** des Forschers zu vermeiden, können wir nun mit Hilfe des Sprachspiel-Begriffs diese Argumentation ausbauen.

In den alltäglichen Sprachspielen ist der Interpretations- und Explikationshorizont der Mitspieler (also auch des Forschers) beschränkt. Das alltägliche Sprachspiel kann gar nicht in sich selbst zureichend beschrieben, der realisierte Sinn sowie der Sinnüberschuß können nicht vollständig **expliziert** werden. Die vollständige Auslegung des Sinns und **die Analyse** der **unbewußten** gesellschaftlichen Struktur gelingen nur mittels methodischer Entfremdung des alltäglichen Sprachspiels in einem neuen Kontext, in dem die Regel gilt, alles zu explizieren und zu interpretieren. Es herrscht gewissermaßen die Nötigung zur Interpretation, nichts darf als **unproblematisch** und nichts als selbstverständlich gelten. Damit haben wir ein erstes Kennzeichen des hermeneutischen Sprachspiels.

Diese methodische Voraussetzung zur Interpretation alltäglicher Sprachspiele findet in Apels Erörterung des Wittgensteinischen Sprachspiel-Begriffs ihre allgemeine theoretische Begründung. Apel stellt die Frage nach der Struktur der Sprachspiele, die andere Sprachspiele »**beschreiben**«. Wittgenstein selbst hat die Beziehung sprachkritischer Sprachspiele zu den kritisierten (oder auch »**therapierten**«) nicht thematisch gemacht. Gerade dieser **ungeklärte** Aspekt veranlaßt Apel zur Konstruktion hermeneutischer Sprachspiele:

»**Wenn** das Beschreiben von Sprachspielen als Einheiten von Sprachgebrauch, Lebensform und Welterschließung die Funktion des **hermeneutischen** Verstehens von Sinnintentionen übernehmen soll, so muß gerade der Typus des Sprachspiels, das auf andere Sprachspiele bezogen ist, zum Schlüsselproblem für eine Hermeneutik auf der Grundlage Wittgensteins werden. Man müßte dergleichen Sprachspiele konstruieren und insbesondere die Frage aufwerfen, ob und, gegebenenfalls, wie solche hermeneutischen Sprachspiele sich von den gewöhnlichen deskriptiven **Sprachspielen**, die es mit der Beschreibung der außermenschlichen Natur zu tun haben, unterscheiden. Diese Frage gewinnt ihr Interesse vor **allem** aus dem Umstand, daß die historischen Geisteswissenschaften es mit **Situationskontexten** zu tun haben, die nicht in der Gegenwart mit dem eigenen Sprachspiel verwoben sind (wie etwa der Situationskontext der Beschreibung einer Landschaft), sondern zu dem erst zu rekonstruierenden Sprachspiel in der Vergangenheit gehören.»

Die alltäglichen Sprachspiele, mit denen unsere Interpretation **befaßt** ist, sind mit unseren eigenen – mit denen des Forschers – **gewiß** mehr oder minder verwoben. Die Situationskontexte haben zwar eine gleiche zeitliche Dimension – die Gegenwart –, doch sind die Sprachspiele aufgrund ihrer unbewußten gesellschaftlichen Struktur eigentümlich gebrochen. Ihnen kann daher kein kontinuierlicher Situationskontext unterstellt werden. Obwohl aufgrund der methodischen Anlage unserer Untersuchung (Herstellung der Sprachspiele durch Gruppendiskussionen unter aktiver Teilnahme des Forschers) die praktische und daher nicht nur imaginierte Teilnahme des Interpreten (des Forschers) gewährleistet ist, kann der Situationskontext z. B. nicht mit dem **der** Beschreibung einer Landschaft verglichen werden. Vielmehr **be-**finden wir uns in einer ähnlichen, wenn nicht gleichen Lage wie der historische Geisteswissenschaftler.

Das Beschreiben und Interpretieren von Sprachspielen macht daher ein Metasprachspiel erforderlich, eine Konstruktion, die

der späte Wittgenstein vermieden hat. Apel dagegen überhöht das hermeneutische Sprachspiel zu einem »**transzendentalen Sprachspiel**«, das für jeden, der durch Sprechen und Handeln einer Regel folgt, »**als Bedingung der Möglichkeit und Gültigkeit seines Tuns als eines sinnvollen Tuns vorausgesetzt**« ist.^{3*} Klären wir zunächst, was es heißt, einer Regel zu folgen, weil hierbei die Grenzlinie hervortritt, die hermeneutische Sprachspiele von den alltäglichen scheidet. Der Begriff des Regelbefolgens impliziert den Begriff des Fehlermachens und den der Abweichung. Die Regel ist insofern unbestimmt; sie ist keine Handlungsanweisung, keine bloße technische Vorschrift. Winch erläutert dies folgendermaßen:

»Wenn es möglich ist, von jemandem zu sagen, daß er eine Regel befolgt, so bedeutet dies, daß man fragen kann, ob er das, was er tut, richtig tut oder nicht. Andernfalls findet der Begriff einer Regel in seinem Verhalten keinen Anhaltspunkt; es hat keinen Sinn, sein Verhalten in jener Weise zu beschreiben, weil er immer genauso gut irgend etwas anderes tun könnte als das, was er tut, während es bei dem Begriff einer Regel darauf ankommt, daß er uns in die Lage versetzen sollte, die vollzogenen Handlungen zu bewerten.«¹

Das Fehlermachen und die Abweichung von der Regel setzen wie das Befolgen einer Regel die Beurteilung, die Bewertung, die Feststellung durch uns oder einen anderen voraus. Ohne daß ein anderer den Vorgang des Regelbefolgens bewerten oder kritisieren kann, kann es kein Regelbefolgende geben. Intersubjektivität ist also vorausgesetzt, wenn ich einer Regel folgen können soll, und die Identität ihrer Bedeutung ist gesetzt, wenn sie beurteilt und bewertet werden kann. Wittgenstein hat gezeigt, daß es keine privaten Sprachspiele, sondern nur öffentliche gibt. Ich folge einer Regel nicht nur im Sprechen, sondern gleichermaßen in meinen Mienen und Gesten und vor allem mit meinem Handeln. Wenn ich in meinem Handeln einer Regel folge, so ist dieses Handeln soziale Praxis, denn die Handlung muß beurteilt und kritisiert werden können. Folglich sind an einem Sprachspiel immer mehrere beteiligt, und einer Regel folgen zu können ist Voraussetzung und Resultat der in das Sprachspiel vermittelten Interaktionspraxis. Die Grammatik des Sprachspiels regelt des-

* Habermas problematisiert ebenfalls Wittgensteins Bescheidung auf einen bloßen Pluralismus von Sprachspielen. Er schlägt die Entwicklung einer Theorie der Sprachspiele in der Form einer Universalpragmatik vor.⁴

halb nicht nur den Sinnzusammenhang von Sätzen, sondern auch den von Handlungen. Das Sprachspiel ist Sozialisationsagentur von Sprachgebrauch *und* von geregelter Handlung.

Sprachspiele sind nun freilich, das hat Habermas gegenüber Wittgenstein deutlich gemacht, nur begrenzt mit Spielen vergleichbar. Bei Sprachspielen kann man sich nicht willkürlich auf **Regeln** einlassen, wie das zum **Beispiel** bei einer Partie Schach **möglich** ist. **Eine** Partie Schach **übt** keinen sozialisatorischen Zwang aus und kennt keine sozialisatorische Vermittlung. Derjenige, der der Regel eines Schachspiels folgt, hat dazu nur eine äußerliche Beziehung. Er wird durch dieses Spiel nicht verändert. Habermas erläutert das so:

»Weil Spiele bloß konventionell festgelegt sind, bleiben die Spielregeln für die Dauer des Spiels der Diskussion entzogen: Während des Spiels können sie nicht gleichzeitig Thema des Spiels sein. Ebenso wenig **verändert** sich die spielenden Subjekte; sie bringen gleichsam ihre generalisierte Kompetenz, überhaupt Spielregeln verabreden und danach zu handeln, mit. Ihre Persönlichkeitsstruktur gehört zwar zu den Randbedingungen des Spiels, aber nicht zu den Variablen, die im Verlauf des Spiels ihre Werte ändern. Anders verhält es sich mit der Grammatik von **Sprachspielen** und mit der kommunikativen Kompetenz der Sprecher. Beide sind während der sprachlichen Kommunikation in einem Bildungsprozeß begriffen. Die Grammatik der **Sprachspiele** verändert sich im Verlaufe der **kulturellen** Überlieferung, die Sprecher formieren sich im Verlaufe ihrer Sozialisation, und beide Prozesse vollziehen sich im Medium der Sprache selber. Die grammatischen Regeln können, gerade weil sie nicht wie strategische Regeln auf Konventionen beruhen, sehr wohl kontinuierlich zum Gegenstand metakommunikativer Verständigung gemacht **werden**.«⁶

Vergesellschaftung (gewiß auch in der Form kultureller **Überlieferung**) und Sozialisation greifen im alltäglichen Sprachspiel ineinander. Diese sich verschränkenden und vermittelnden Prozesse bewirken Abweichungen und Veränderungen der Regeln, denen im Sprachspiel gefolgt werden muß. Zwei Aspekte werden nunmehr deutlich, die die Besonderheit von hermeneutischen Sprachspielen gegenüber den alltäglichen begründen. Den logischen **Aspekt** haben wir mit Winch bereits **herausgestellt**: Einer Regel **folgen** können impliziert das Fehlermachen **und** die Abweichung von der Regel; damit sind die Intersubjektivität und die Bedeutungsidentität der Regel vorausgesetzt. **Beides** macht ihre Interpretation möglich und notwendig. Der historische Aspekt, den Habermas in der zitierten Stelle hervorhebt, steht für die

gesellschaftliche und sozialisatorische Veränderung der **Sprach-**spiele und damit auch der Regeln. Hieraus ergibt sich sowohl die Notwendigkeit der Interpretation als auch die Möglichkeit zur »**metakommunikativen** Verständigung* über die Regeln im hermeneutischen Sprachspiel. Mit dem ersten Aspekt **läßt** sich Apels »**transzendentes Sprachspiel**« in Zusammenhang bringen. Im Verständnishorizont des zweiten Aspekts kann man sich mit der Möglichkeit der Konstitution eines jeweiligen hermeneutischen Sprachspiels begnügen, einer Möglichkeit, die aus der gesellschaftlichen und sozialisatorischen Veränderung alltäglicher Sprachspiele hervorgeht.

Hermeneutische Sprachspiele konstituieren sich dann, wenn es **Mißverständnisse** zu **klären** gilt, wenn die intersubjektive Verständigung prekär ist. Mißverständnisse beruhen auf den Fehlern, die bei der Regelbefolgung gemacht werden können. Solche Mißverständnisse sind sowohl praktischer als auch theoretischer Art. So sind denn hermeneutische Sprachspiele keineswegsschon wissenschaftlicher Systematik verpflichtet; sie können sich vielmehr aus alltäglichen Sprachspielen heraus auf deren Ebene konstituieren. Sie verfolgen dann mit der Auflösung von einzelnen Mißverständnissen einen partikularen alltagspraktischen Zweck. Sie führen zu einer vorwissenschaftlichen Klärung und zur Aufhebung von Reibungen in der Verständigung, ganz abgesehen davon, ob jene pseudokommunikative oder wirkliche Verständigung ist. Geht es nur um die Erhaltung einer **pseudokommunikativen** Verständigung, so werden die Interpretationen eher zur Abwehr des Problems als zur Problemlösung herangezogen. Es handelt sich dann um kein »**echtes**« hermeneutisches Sprachspiel; die Regel, einen Sachverhalt zu interpretieren, wird lediglich instrumentalisiert.

Apel hat zeigen können, **daß** der späte Dilthey sehr viel klarer die Entwicklung des **vorwissenschaftlichen**, zweckgebundenen und **pragmatischen** Verstehens aus den gesellschaftlichen und sozialisatorischen Zwängen der alltäglichen Sprachspiele verstanden hat, als der späte Wittgenstein. Wir führen uns diese »**elementare**« und »**pragmatische**« Form des Verstehens im alltäglichen Zusammenhang mit Dilthey vor Augen, um die Abgrenzung zum hermeneutischen Sprachspiel in wissenschaftlicher Einstellung besser ausmachen zu können. Dilthey charakterisiert den gesellschaftlichen Zwang zur pragmatischen intersubjektiven **Verstän-**

digung im alltäglichen Sprachspiel folgendermaßen: »**Das** Verstehen erwächst zunächst in den Interessen des **pragmatischen** Lebens. Hier sind die Personen auf den Verkehr miteinander angewiesen. Sie müssen sich gegenseitig verständlich machen. **Einer** muß wissen, was der andere will. So entstehen zunächst die elementaren Formen des **Verstehens**.« Die Sozialisation des Kindes setzt nach **Dilthey** eine »**gemeinsame** Sphären schon voraus. Seine **Kompetenz** des Verstehens entfaltet sich nicht **entwicklungspsychologisch** individuell, sondern in der **familialen sozialisatorischen** Interaktion: ehe das Kind »**sprechen** lernt, ist es schon ganz eingetaucht in das Medium von Gemeinsamkeiten. Und die Gebärden und Mienen, Bewegungen und Ausrufe, Worte und Sätze lernt es nur **darum** verstehen, weil sie ihm stets als dieselben und mit derselben Beziehung auf das, was sie bedeuten und ausdrücken, **entgegenkommen**.«⁷

Wir können jetzt drei Typen von Sprachspielen und von ihnen korrespondierenden Verstehensweisen unterscheiden: 1. alltägliche Sprachspiele, in denen intersubjektive Verständigung unproblematisch, quasi routinehaft abläuft, kein »**Mitspieler**« auf den Gedanken kommt, er verstehe einen anderen nicht oder falsch bzw. würde von den andern nicht oder falsch verstanden. Der von uns an unserem Textbeispiel diagnostizierte sekundäre Egozentrismus kann als ein solches unproblematisches intersubjektives Verständigtsein gelten. Von einem Standpunkt außerhalb dieses Sprachspiels könnten wir jedoch zeigen, daß alle Teilnehmer sich in Wahrheit sehr schlecht verstanden, gar nicht aufeinander einzugehen vermochten. 2. Sprachspiele, in denen die intersubjektive Verständigung problematisch werden kann, in denen Sätze auftauchen können wie: »**Ich** bin wohl nicht richtig verstanden worden«, oder: »**Ich** habe dich nicht verstanden, wie meinst du **das?**« Hier wird intersubjektive Verständigung pragmatisch hergestellt oder wiederhergestellt. Diese Form des pragmatischen Verstehens findet sich zum Beispiel in den Sprachspielen des Tauschverkehrs. 3. Das nach wissenschaftlichen Kriterien konstruierte hermeneutische Sprachspiel, das eine methodische **Problematisierung** (und Verfremdung) der intersubjektiven Verständigung mit einschließt. Man kann das grundlegende **Erkenntnis-kriterium experimenteller** Forschung, daß andere Forscher das gleiche Experiment an anderem Ort und zu anderer Zeit mit den gleichen Ergebnissen wiederholen können müssen, als eine **For-**

malisierung und als eine systematische Verfremdung der intersubjektiven Verständigung deuten. Eine solche Formalisierung der intersubjektiven Verständigung im sozialpsychologischen Experiment führt zur Umformung der **Regeln** des Sprachspiels in Handlungsweisungen. Das Experiment ist von vornherein ein reduziertes Sprachspiel, in welchem die Möglichkeit der Abweichung und des Fehlermachens mehr oder weniger verbaut wird. Abweichen und Fehlermachen werden als Störvariablen zu kontrollieren gesucht. Solche Störvariablen wären in unserer Sicht als vielfältige Abwehr der experimentellen Deformation des Sprachspiels zu interpretieren. **Häufig** bemühen sich die Versuchspersonen durch sei es antikonformes, sei es überkonformes Verhalten, die Flexibilität der Regeln des Sprachspiels **wiederherzustellen**.*

Wir unterstellen der Konstitution dieser Verstehensmodi keine Entwicklungslogik und hegen nicht die Vorstellung, daß jedes Sprachspiel in ein wissenschaftlich hermeneutisches überführt werden sollte oder könnte. Eine solche idealistische Aufhebung des Alltags in Wissenschaft ist nicht möglich. Unsere Interpretation am Textbeispiel sollte vielmehr die **Komplexität** des Verhältnisses des hermeneutischen zum alltäglichen **Sprachspiel** belegen. In **beiden Sprachspielen** werden wesentlich verschiedene Regeln befolgt. Im **wissenschaftlich** angeleiteten Sprachspiel gilt **die Regel**, zu problematisieren, zu interpretieren und zu explizieren. Von partikularen lebenspraktischen Zielen und Problemen wird abstrahiert. Das Sprachspiel ist von der unmittelbaren Verwicklung in den Alltag abgehoben. Obschon in ihm viele Worte und Sätze der alltäglichen Sprachspiele auftauchen, so werden sie doch auf andere Weise gebraucht. Gleichwohl gibt es in **beiden Sprachspielen** zum Verwechseln ähnliche Vorgänge; Wittgenstein würde sie als »**Familienähnlichkeiten**« bezeichnen. Das nötigt zur Bestimmung ihrer Differenzen, zur wechselseitigen verfremdenden Gegenüberstellung, was eine wichtige Aufgabe im hermeneutischen Sprachspiel ist: Die verschiedenen Verwendungsweisen der Worte und Sätze müssen voneinander separiert werden. Wie dies geschieht, wollen wir mit Winch erläutern. Der Sinn der Worte

* Mit der Theorie der »**psychologischen Reaktanz**« versucht Gisla Gniech, auf dem Boden der experimentellen Sozialpsychologie Widerstandsverhalten zu Waren. **Reaktanz-Verhalten** nennt man jenes Verhalten, das gegen den »**freiheitseinengenden Einfluß**« im Experiment gerichtet ist. Es stellt sich dann die Frage, ob **Reaktanz-Verhalten** als experimentell kontrollierbare Störvariable definiert werden kann.'

und Satze kann nicht aus einem isolierten Sprachspiel geklärt werden. denn **Sprachspiele** sind nicht durch wechselseitig sich ausschließende **Regelsysteme** geschieden. Der **einheitliche** Sinn eines Ausdrucks begründet sich nach Winch aus seinem spezifischen Gebrauch in Sprachspielen eines größeren Lebenszusammenhangs. Die Sozialisation eines Menschen stiftet den Sinn eines Ausdrucks durch seine Verwendung in vielen Sprachspielen:

»**Was** durch die Verwendung eines bestimmten Ausdrucks in einem bestimmten Kontext gesagt werden kann, hängt in seinem Sinn von den Verwendungsweisen dieses Ausdrucks in anderen Kontexten (Sprachspielen) ab. Sprachspiele werden von Menschen gespielt, die ein Leben zu leben haben – ein Leben, das eine **große** Vielfalt unterschiedlicher Interessen einschließt, die sich auf alle möglichen **Arten** gegenseitig beeinflussen. Deshalb wird das, was ein Mensch sagt oder tut, wahrscheinlich nicht nur für den Vollzug seiner jeweiligen Tätigkeit von Bedeutung sein, sondern auch für sein Leben und für das anderer **Menschen**.«⁹

Das klingt zunächst trivial. Winch leitet aus diesen schwerlich abweisbaren Tatbeständen die Möglichkeit des Fremdverstehens, des Aufdeckens von Verwandtschaften ab. Zugleich können wir daraus die Notwendigkeit des Auseinanderhaltens der **Sprachspiele** folgern, deren verschiedener Sinn durch ähnlichen Gebrauch **eines** Ausdrucks vermengt und vermischt wird. Da Sprachspiele häufig ähnlich sind, bedarf es ihrer systematischen Verfremdung im hermeneutischen **Sprachspiel**.

Während sich Wittgenstein auf die Beschreibung von Sprachspielen beschränkt und die Klärung des richtigen Sprachgebrauchs therapeutisch **auffaßt**, geht es Winch darum, andere Möglichkeiten kennenzulernen, »**dem** menschlichen Leben einen Sinn zu geben*. Fremdverstehen von anderen Kulturen kann dabei nicht auf die Regeln und Konventionen des eigenen Paradigmas bezogen werden, da die eigenen Regeln wie auch die fremden nicht davor geschützt sind, sinnlos (falsch) zu sein oder es zu werden. Regeln und Konventionen müssen somit auf etwas »**Drittes**« bezogen werden, in dem der Sinn des menschlichen Lebens »**als** Ganzheit* gefaßt werden kann. Wichtig ist, »**daß** wir andere **Möglichkeiten** kennenlernen können. dem menschlichen Leben einen Sinn zu geben, andere Vorstellungen über die mögliche Bedeutung, welche die Ausführung bestimmter Tätigkeiten für Menschen annehmen **kann**«. ¹⁰ Es geht also darum, die Vielfalt der Regeln und ihrer Variationen zu erfassen, um den gesamten

Sinn menschlichen Lebens, den sie begründen, zu rekonstruieren. Für das Fremdverstehen heißt das, ohne Einschränkungen auf das vertraute Paradigma den Regeln des fremden Sprachspiels (der fremden Kultur) zu folgen; für das Verstehen von »**familienähnlichen**« Sprachspielen heißt das, ihren **Regeln** in der Weise zu folgen, als würde man ihnen wie ein Fremder folgen. Auf diese Weise wird die kommunikative Erfahrung im Sprachspiel von der Routine befreit, und seine Regeln werden der intersubjektiven Verständigung zugänglich." Solche Konstruktion und Rekonstruktion von allgemeinem Sinn konstituiert das hermeneutische Sprachspiel. Dieses zeichnet sich also durch einen methodisch differenzierten reflexiven Sprachgebrauch aus. Der allgemeine Sinn ist damit Produkt der Interpretationspraxis im hermeneutischen Sprachspiel, dessen Konstitution – wir wiederholen es noch einmal – sich nicht notwendig aus dem Pluralismus der alltäglichen Sprachspiele ergibt. Das hermeneutische Sprachspiel ist keine entwicklungslogische Konsequenz aus den alltäglichen Sprachspielen, sondern entsteht aus einer gesellschaftlichen **Institutionalisierung** wissenschaftlicher Tätigkeit.

Wenn man derart wissenschaftliche Forschung, Beobachtung, Datenerhebung, Datenauswertung, Dateninterpretation in ein besonderes Sprachspiel zurückholt, wenn man also Wissenschaft als eine bestimmte Weise, einer Regel zu folgen, **auffaßt**, so gerät man nach Hartwig Berger in ein schwer auflösbares Dilemma. Unsere Untersuchungen haben die Beziehung »**Sprachregeln** – gesellschaftliche Lebensformen. (in den Begriffen, die wir verwendet haben: die Beziehung von Sprachfiguren und **Interaktionsformen**) zu ihrem Gegenstand. Folgender grundsätzlicher Einwand, den Berger gegen den soziolinguistischen Ansatz formuliert, könnte gegen unseren Ansatz ebenfalls erhoben werden:

* Diese Konsequenzen, die aus Winchs Konzeption des Fremdverstehens folgen, berühren sich aufs engste mit der Untersuchungsperspektive der **Ethnomethodologie**. Wilson formuliert dies: »Um interpretative Prozesse als solche zu untersuchen, hat der Forscher sein Interesse nicht so sehr **darauf** zu richten, welche Handlungen die Handelnden ausführen und warum sie dies tun, obgleich die Handelnden selbst natürlich mit diesen Fragen nachdrücklich befaßt sind. Stattdessen richtet sich seine Aufmerksamkeit auf die »**Methoden**« mit Hilfe derer sich die Handelnden zusammenfinden, miteinander **kommunizieren**.«¹¹ Aus dem **Regelverständnis** Wittgensteins und Winchs **läßt** sich der methodische Weg beschreiben, den der Forscher dabei zu gehen hat.

»Die inhaltliche Deutung solcher Bezüge (Sprachregeln – gesellschaftliche Lebensform) setzt notwendig eine strukturierende Begrifflichkeit voraus, die – in konsequenter Anwendung des **soziolinguistischen** Ansatzes – wieder an spezifische Lebensformen gebunden ist. Lebensformen **können** nur durch Sprachregeln interpretiert werden, die ebenfalls einen gesellschaftlichen Gebrauchszusammenhang haben. Dann scheint aber ein Relativismus verschiedener Deutungen einer Lebensform zulässig. Die begrenzte Kritik am wissenschaftlichen **Objektivitätsanspruch** schlägt auf soziolinguistische Untersuchungen selbst zurück: Da sie in beliebigen Variationen durchführbar sind, wird der Anspruch eindeutiger oder »**adäquater**« Aufhellung lebenspraktischer Bezüge von Beobachtungsregeln **unsinnig**.«¹²

Dieser Einwand erweist sich allerdings dann als formalistisch, wenn sich das wissenschaftlich angeleitete hermeneutische Sprachspiel den alltäglichen Sprachspielen gegenüber als eines legitimieren kann, in dem Probleme, Widersprüche, »**Insuffizienzen**« der alltäglichen **Sprachspiele** thematisiert, **geklärt** und gelöst werden können. Die Regelbefolgung, der Regelverstoß, das Fehlermachen – Abweichungen, die die Flexibilität der Regel einschließen – gewinnen im hermeneutischen Sprachspiel besondere Brisanz. Abweichungen bilden gerade die Basis dafür, die Beziehungen von Sprachregeln und gesellschaftlicher Lebensform im hermeneutischen **Sprachspiel** selbst immanent zu klären. Für das hermeneutische Sprachspiel gilt es, die Flexibilität der Regel **voll** zu nutzen. ein Verfahren, das die gesellschaftlichen **Zwänge** im alltäglichen Sprachspiel nicht zulassen. In hermeneutischen Sprachspielen kann die intersubjektive Verständigung selbst problematisiert und reflektiert werden. Dies gelingt, sofern wissenschaftliche **Erfahrung** über die »**Insuffizienzen**«, über die Widersprüche der **Beziehung** von Sprachregeln und Lebensform der alltäglichen Sprachspiele kumuliert wird und gewissermaßen am Abbild der ungelösten Probleme alltäglicher Sprachspiele die Regelverstöße und Regelvariationen im hermeneutischen Sprachspiel **begriffen** werden können. Die Problematisierung der Beziehung von Sprachregeln und Lebensform im hermeneutischen **Sprachspiel** ist Resultat dieser Dialektik wissenschaftlicher Erfahrung mit alltäglichen Sprachspielen. Das hermeneutische Sprachspiel ist für die **mitspielenden** wissenschaftler **gerade** insofern eine Lebensform mit sozialisatorischen Folgen, als deren lebens-**geschichtliche** und berufliche Bornierungen der Kritik und der Selbstkritik ausgesetzt werden.

Der Relativismus der Deutungen einer Lebensform, den Berger als Schwachpunkt der **soziolinguistischen** Kritik am Objektivitätsanspruch der Wissenschaft registriert, wäre methodisch in ein Instrument wissenschaftlicher Objektivitätskonstruktion zu wenden. Der Vorschlag, den Winch in diesem **Zusammenhang** zur Lösung des Dilemmas, wie wissenschaftliche Objektivität hergestellt werden kann, macht, wird jedoch von Berger als unzureichend kritisiert. Für **fragwürdig** hält Berger Winchs Vorschlag, am »begrifflichen Selbstverständnis* des untersuchten alltäglichen Sprachspiels (im weiteren Sinne der Gesellschaft oder einer fremden Kultur) anzusetzen, um zu »**richtigen**« Interpretationen zu gelangen, deshalb, weil dieses Selbstverständnis bei Winch gewissermaßen als »sakrosankt« gesetzt werde. Dabei übersieht Berger aber, **daß** Winch im Wechselspiel der Sprachspiele der fremden Kultur und der der Wissenschaftler, die diese untersuchen, eine dritte Ebene, die Konstitution des allgemeinen menschlichen Sinns, einführt. Die Rekonstruktion des Sinns der fremden Kultur geschieht über die Teilhabe an ihrem Selbstverständnis, indem man sich vorbehaltlos auf ihre Regeln **einläßt** und ihnen folgt, um dann den so gewonnenen Sinn als Bestandteil des allgemein menschlichen Lebenssinns zu reflektieren. Dies kann allerdings nur in einem wissenschaftlich angeleiteten hermeneutischen **Sprachspiel** mit den von uns charakterisierten **Merkmalen** gelingen. Winch hat ein solches Sprachspiel der »**dritten Ebene**« nicht entwickelt. Sein Vorschlag führt jedoch zu interessanten Konsequenzen. Wir könnten demnach unser **Textbeispiel** so interpretieren, **daß** die in ihm dokumentierte Sprachspielvariation einen Teil des Sinns von Hilfsbereitschaft und Menschlichkeit freigibt. Auf diese Weise könnte der allgemeine Sinn von Hilfsbereitschaft aus den Stufen der **Sinnveränderung** – spontan helfen, Notgemeinschaft, Unabhängigkeit von der Hilfe des anderen, allgemeines wechselseitiges **Mißtrauen**, »Jeder kann hier seine Meinung sagen* – ein Stück weit zusammengebaut werden.

Ein solches Verfahren hätte sich im hermeneutischen Sprachspiel zu legitimieren. Seine Anwendung auf das Verständnis »primitiver Kulturen« bzw. auf das Verstehen von Magie und Ritualen zwingt zur Aufgabe des Kulturchauvinismus industrialisierter Gesellschaften (kapitalistischer und nicht-kapitalistischer) gegenüber den »**primitiven**«. Es stellt weiterhin, wie Berger richtig sagt, die Bindung wissenschaftlicher Denkformen an imperia-

listische Herrschaftsinteressen in Frage. Der Ansatz am Selbstverständnis der untersuchten Gruppen hat indes noch andere Implikationen, die insbesondere wissenschaftliche Sprachspiele betreffen. Diese können **daran** gemessen werden, inwieweit, auf welche Weise und mit welcher Konsequenz in ihnen die hermeneutischen **Verfahrensregeln** befolgt werden. Eine Prüfung nach Kriterien der Widerspruchslosigkeit, der Vollständigkeit und der Realitätshaltigkeit entspricht der Methode der immanenten Kritik, die **Marx** sowohl als Ideologiekritik wie auch als Kritik der Politischen Ökonomie gefaßt hat.* Auch die Psychoanalyse als *kritisch-hermeneutische und **praktisch-ändernde**«, wie **Lorenzer** sie **faßt**, thematisiert den Zusammenhang von Sprachregeln und Lebensform auf dem Hintergrund des Selbstverständnisses des Patienten. Solche in den arbeitsteiligen Wissenschaften entwickelte und betriebene immanente Kritik kann nicht, wie gezeigt, vor dem hermeneutischen **Sprachspiel** halt machen. Sie erzeugt dort vielmehr eine permanente wissenschaftstheoretische und erkenntnistheoretische Debatte.

* Berger unterschätzt die Greifkapazität des Verfahrens der immanenten Kritik, das die Konsistenz und Konsequenz einer **Regelbefolgung** des untersuchten wissenschaftlichen **Sprachspiels** prüft und einklagt. So könnte nach Bergers Auffassung zum Beispiel rder Nachweis, daß die Profittheorie und Arbeitswertlehre in der **Nationalökonomie** sich widersprechen, auch Anlaß zur Widerlegung der Arbeitswertlehre sein. **Daß** Marx vielmehr die Arbeitswertlehre auf die Ware >Arbeitskraft¹ ausweitet und aus deren Ausbeutung den Profit **erklärt**, folgt nicht aus einer Kritik der Nationalökonomie, sondern muß auf ein unabhängiges Verständnis von kapitalistischer Gesellschaft zurückgehen.." Dagegen ist einzuwenden: Die immanente Kritik an der Arbeitswertlehre der Nationalökonomie (Smith, **Ricardo** etc.) führt sehr wohl zu ihrer Ausweitung auf die »**Ware** Arbeitskraft* und zur Ableitung des Profits aus der Ausbeutung der Arbeitskraft. Daß die bürgerlichen Nationalökonomien die Arbeitskraft aus der Arbeitslehre aussparen, ist verantwortlich für Aporien ihrer Theorien, die Marx ihnen mit der Methode der immanenten Kritik nachgewiesen hat. Es ist nicht plausibel, wenn sich Berger zum Zweck einer konsequenten Kritik der bürgerlichen Nationalökonomie gezwungen glaubt, auf ein von deren Selbstverständnis unabhängiges Verständnis von kapitalistischer Gesellschaft rekurren zu müssen. Bergers Vorstellung, ein solches »**unabhängiges** Verständnis* der **kapitalistischen** Gesellschaft an einem »**adäquateren** Gesellschaftsverständnis bei unterdrückten Klassen. orientieren zu können, **unterschätzt** die »**Insuffizienzen**«, Ungereimtheiten und Inkonsistenzen naturwüchsig **erzeugter** Verständnisbereitschaft. Auch sind die **Interpretationsregeln** der unterdrückten Klassen ebenso wie die der herrschenden **Klassen gesellschaftlichen** Zwängen ausgesetzt. Der Fetischcharakter der Ware ist universal. Sonst bedürfte es keiner Theorie und auch nicht der Konstitution eines hermeneutischen Feldes. **Gültigkeitsanspruch** und Gültigkeitskriterien können im wissenschaftlichen Sinne nur **im** hermeneutischen Sprachspiel entwickelt werden.

Wir verstehen daher das hermeneutische Sprachspiel als ein Organisationsprinzip wissenschaftlicher Diskussion, Kontroverse und Kritik. Dieses Organisationsprinzip ist dort verbindlich, wo der wissenschaftliche **Forschungsprozeß** ein Interpretationsprozeß ist, also dort, wo der wissenschaftliche Objektbereich als ein bereits gesellschaftlich konstituierter Zusammenhang von Sprachregeln und Lebensformen (Interaktionsformen) vorgefunden wird. Im übrigen ist der wissenschaftliche Interpret in einen eingeschränkten Erfahrungsbereich (den seiner Kultur) verwoben und bedarf des Vergleichs mit konkurrierenden Interpretationen, sollen seine Interpretationen nicht zu einem verzerrenden Assimilationsverfahren verkümmern. Habermas charakterisiert diesen Sachverhalt **folgendermaßen**:

»**Den** Erfahrungsgehalt eines überlieferten Textes kann er [der Interpret] nur im Verhältnis zu dem transzendentalen Aufbau der Welt, der er selber zugehört, entschlüsseln, Theorie und Erfahrung treten hier nicht wie in den empirisch-analytischen Wissenschaften auseinander. Die Interpretation, die einsetzen **muß**, sobald eine unter gemeinsamen Schemata der Weltauffassung und des Handelns **verlässliche** kommunikative Erfahrung gestört wird, richtet sich gleichzeitig auf die in einer umgangssprachlich konstituierten Welt erworbenen Erfahrungen wie auch auf die grammatischen Regeln der **Konstituierung** dieser Welt selber. Sie ist linguistische Analyse und Erfahrung in einem. Entsprechend korrigiert sie ihre hermeneutischen Vorgriffe an einem nach grammatischen Regeln erzielten Konsensus unter **Gegenspielen**.«¹⁴

Die grammatischen Regeln, nach denen der Konsensus im hermeneutischen Sprachspiel hergestellt wird, sind die der symbolvermittelten, das **heißt**: umgangssprachlichen Verständigung. Im Gefolge dieser Regeln können die Inkonsistenzen, Verzerrungen und Störungen »vorgefundener« alltäglicher Sprachspiele **ausgemacht** werden. Abweichungen und Fehler beim Befolgen umgangssprachlicher Regeln werden **von** Mitspielern und »Gegenspielen~im hermeneutischen Sprachspiel diskutiert und geprüft. Im Rahmen der Umgangssprache, d. h. einer symbolisch vermittelten Interaktion, können prinzipiell Unterscheidungen und Abgrenzungen zwischen Ich-Identität, Gruppen-Identität, den anderen Gruppen, der äußeren natürlichen Umwelt und der sozialen Umwelt, von Menschen und Dingen getroffen werden. Die Umgangssprache gestattet die volle Regelflexibilität; sie gewährleistet sowohl reflexiven als auch analytischen und assoziati-

ven Sprachgebrauch, ihre konsequente und unverzerrte Anwendung. Kuno Lorenz hat dargelegt, daß die quasi transzendental **aufgefaßte** Umgangssprache nicht mit der »**faktisch** verwendeten **Gebrauchssprache**«, wie wir sagen: der Alltagssprache, verwechselt werden darf. Die Umgangssprache ist nach Lorenz »**unhintergebar**«, während »**Bildungssprache**« (Wissenschaftssprache) und Alltagssprache sehr wohl »**hintergebar**« sind und von hier aus eine Kritik ihrer Sprachspiele möglich ist. In Wittgensteins Sprachkritik werden die Differenzierungs- und **Abgrenzungsregeln** der Umgangssprache konsequent verwendet; andererseits ist er bemüht, die Umgangssprache als ein Sprachspiel unter vielen zu bestimmen. Der Sonderstatus philosophischer Reflexion ist aufgegeben. Es gelingt Wittgenstein, den Mißbrauch der **Sprachverwendung** in der »**Bildungssprache**« exemplarisch zu zeigen. Sowohl der systematische Reduktionismus empiristischer Theorien als auch die Mystifikationen und die Metaphysik der »**Bildungssprache**« werden »**therapeutisch**« aufgeklärt. Kuno Lorenz beschreibt die Wittgensteinsche Methode:

»Die Rückführung auf einen Sprachgebrauch ist für sich selbst schon ein Versuch zur Elimination der Bildungssprache: wenn eine Verwendung bildungssprachlicher Ausdrücke gefunden und also ihre Einführung in einen geeigneten Situationszusammenhang gelungen ist, so haben diese Ausdrücke eine umgangssprachliche, eventuell fachsprachliche, Verwendung bekommen.«¹⁵

Unser Erkenntnisinteresse ist die Aufklärung von Mystifikationen und Mythen alltäglicher Sprachspiele, der Alltagssprache. Der alltägliche Sprachgebrauch wird empirisch vorgefunden; er ist keine theoretische Konstruktion. Insofern ist für uns die Frage nach dem quasi transzendentalen Status der Umgangssprache eine forschungspraktische Frage. Das hermeneutische Sprachspiel ist als ein Verfahren organisatorisch und methodisch herausgehoben. Es ist als ein hermeutisches Feld konstruiert, in dem die Interpreten auf der Folie der Umgangssprache die »**Insuffizienzen**« alltagssprachlicher Regelbefolgung beschreiben. Dabei werden der jeweilige Stellenwert, die jeweilige Dominanz von reflexivem, analytischem und assoziativem Sprachgebrauch, die jeweilige Funktion von Thematisierung, Abwehr und Reduktion untersucht. Die alltagssprachliche »**Verregelung**«, die **sich zwischen** »**kollektiver** Abwehr, Ausgrenzung potentieller Themen, **Nivel-**lierung von Widersprüchen, Verräumlichung der Zeiterfahrung,

Reduktion auf vorgegebene Deutungsschemata und pragmatischer **Orientierung**«¹⁶ ausspannt, ist **umgangssprachlich »hintergebar«**. Durch ein methodisch geleitetes Wechselspiel zwischen praktischer Teilhabe am alltäglichen Sprachspiel und Diskussion alternativer und ergänzender Interpretationen im hermeneutischen **Sprachspiel** wird der Sinn alltäglicher **Sprachspiele** rekonstruierbar.

2. Methodische Schritte der Rekonstruktion

Das neu konstituierte Bezugsfeld der psychoanalytischen Textinterpretation erfordert, auch die Verfahrensweisen, die Regeln der Textdeutung besonders zu explizieren. Diese lassen sich nicht einfach aus dem therapeutischen Bezugsfeld der Psychoanalyse in eine andere Verstehenssituation transplantieren. Mit der veränderten Erfahrungsbasis ändern sich zugleich die Bedingungen der Anwendung von Interpretationsregeln, ändern sich die Gültigkeitskriterien für die Interpretation. In diesem Kapitel geht es deshalb um die Frage, unter welchen methodologischen, theoretischen und praktisch-hermeneutischen Voraussetzungen das sozialwissenschaftliche Verfahren der **psychoanalytischen** Textinterpretation gültige, d. h. richtige Interpretationen der unbewußten gesellschaftlichen Struktur der Sprachspiele zu liefern vermag.

Allgemeine Objektivitätskriterien interpretativer sozialwissenschaftlicher Verfahren haben wir an anderer Stelle im Rahmen ethnomethodologischer, phänomenologischer und interaktionistischer Forschungsansätze erörtert.¹⁷ Dem **zufolge** können die Objektivitätskriterien der traditionellen **empirischen** Sozialforschung auf die Ergebnisse einer interpretierenden Forschung nicht angewendet werden. Diese haben sich vielmehr an Kriterien zu bewähren, die in einem **»interpretativen Paradigma«** (Wilson)¹⁸ Geltung haben, in welchem die Regeln der Erforschung subjektiver Strukturen dargelegt werden. Diese Regeln sollen nun für das tiefenhermeneutische Verstehen von Texten erläutert werden. Es erscheint uns sinnvoll, die **psychoanalytischen** Verstehensmodi der therapeutischen Praxis kurz zu skizzieren, um deren Modifikationen für die Textinterpretation deutlich zu machen.

Gemeinsam ist **beiden** Verfahren zunächst die Annahme, **daß**

der Text der alltäglichen Sprachspiele verzerrt ist. Die systematisch gebrochene gesellschaftliche Praxis erzeugt Deformationen, die als Sprachzerstörungen in Erscheinung treten. Diese sind resistent gegenüber den alltäglichen Prozeduren des **Sinnverstehens**, sie reproduzieren und stabilisieren sich über diese immer wieder aufs neue. Unter dieser Prämisse wird die in den **Sprachspielen** verbürgte Einheit von Sprechen und Handeln, von Sprache und Lebensformen problematisch. Die Abwehr konstituiert ein zweites Regelsystem, das die umgangssprachlichen Regeln der Kommunikation und Interaktion außer Kraft setzt, diese für andere Zwecke instrumentalisiert. Es entsteht **Pseudokommunikation**, die bloß den Anschein einer intersubjektiven Verständigung erweckt. Es bedarf daher einer kritischen Erweiterung des Sprachspiel-Begriffs, der es erlaubt, den faktischen Sprachgebrauch vor dem Hintergrund umgangssprachlich konstituierter Intersubjektivität zu differenzieren. Kuno Lorenz hat in diesem Zusammenhang **darauf** hingewiesen, daß sich Wittgensteins Sprachspiel-Begriff auf die Möglichkeit des Sprechens und der Verständigung bezieht, nicht jedoch auf empirische Situationen alltäglicher **Rede**.¹⁹ Die faktische Einigung über ‚richtigen Sprachgebrauch‘ dürfe nicht mit den vorausgesetzten Bedingungen **umgangssprachlicher** Kommunikation verwechselt werden²⁰, wonach die **Übereinstimmung** der Lebensformen über das richtige Verstehen entscheidet. Diese vorausgesetzten Bedingungen **symbolvermittelter** Kommunikation und Interaktion sind vielmehr der Maßstab, an dem faktische Einigungen intersubjektiv überprüft werden können.

Einen vergleichbaren Vorbehalt bringt die Psychoanalyse gegenüber der Zustimmung des Patienten (zu einer Deutung) zur Geltung. Das »**Ja**« des Patienten hat nur dann Erkenntniswert, deutet nur dann auf richtiges Verstehen hin, wenn in der Zustimmung zugleich ein Stück Symbolvermittlung gelingt, d. h. wenn mit dem Verstehen Handlungsspielräume hinzugewonnen werden.

Die psychoanalytische Tiefenhermeneutik sucht nach den Situationen, in denen die Symbole von den dazugehörigen **Handlungsformen** (Interaktionsformen) abgespalten wurden. Sie versucht also, Situationen zu rekonstruieren, in denen **Symbolvermittlung mißlungen** ist. Sie macht dabei therapeutischen Gebrauch von der Differenz zwischen den umgangssprachlichen

Regeln und deren Anwendung im faktischen Sprachgebrauch der Einzelnen. Sie unterscheidet zwischen der »Einführungssituation von Sprache« im Sozialisationsprozeß und deren Verwendung in der alltäglichen Rede." Die spezifischen Deformationen der Persönlichkeitsstruktur liegen genetisch im Bereich der Einführungssituation. Der Vorgang der Prädikation, d. h. die Herstellung symbolischer Interaktionsformen, gelingt nur teilweise. Es entstehen privatsprachliche Bedeutungen, die sich an die Symbole des öffentlichen Sprachgebrauchs heften. Die Grammatik der Alltagssprache vermag aber nur unzureichend solche privatsprachlichen Bedeutungen abzudecken und zu überdecken; diese kommen in spezifischen **Symptombildungen**, Klischees und Zeichen in der Sprache **zum** Ausdruck. In der Stereotypie, Rigidität und Irreversibilität der Reaktionen ist die »reflektierte Übereinkunft«²² symbolvermittelter Verständigung stillgestellt. Um deren Wiederherstellung bemüht sich das tiefenhermeneutische Verfahren der psychoanalytischen Praxis.

Wir wollen nun mit Alfred Lorenzer die hermeneutischen Operationen nachvollziehen, deren sich das psychoanalytische Verfahren bedient, um die ausgeschlossenen und **desymbolisierten** Interaktionsformen intersubjektiv wieder zugänglich zu machen." Unter der Vorannahme, **daß** die Sprachfiguren des Patienten einen verborgenen Sinn haben, ist das Verstehen von vornherein auf die sprachlichen Elemente gerichtet, die Träger solcher unbewußten und verdrängten Bedeutungen sein können. Von da her gewinnen die hermeneutischen Verfahren umgangssprachlicher Kommunikation und Interaktion ihre besondere methodische und systematische Ausprägung. Auf einer ersten Stufe des Verstehens der sprachlichen Äußerungen geht es darum, den manifesten Inhalt des Textes zu erfassen, der vom Patienten produziert wird. Im Erfassen der Worte und Sätze als Bestandteile einer gemeinsamen Sprache vermögen Analytiker und **Textin-**

* Kuno Lorenz sieht in der mangelhaften Unterscheidung zwischen Einführungssituation und Verwendung sprachlicher Ausdrücke das verbreitete Mißverständnis über den Relativismus der Sprachspiele begründet. *Insbesondere kommt es aus diesem Grunde zu Verwechslungen zwischen der tatsächlich unhintergehbaren sprachlichen Handlung der Prädikation und der keineswegs unhintergehbaren faktisch verwendeten Gebrauchssprache im ganzen.«²¹

** Wir beziehen uns im folgenden auf das Kapitel IV, *Methode und Gegenstand der Psychoanalyse*, in: Alfred Lorenzer, 1974.

interpret den Sinn der **Äußerungen** zu ermitteln. Im logischen Verstehen des Textes als einer sinnvollen Struktur sind die **methodologischen Bedingungen der Analyse** begründet: die **alltagspraktischen Verfahren des Verstehens** und der impliziten linguistischen Analyse werden vom Interpreten beim logischen Verstehen so angewendet, daß Inkonsistenzen des Textes als besondere **Bedeutungsträger** sichtbar werden. Hier befindet sich, wie Alfred Lorenzer betont, der Analytiker in derselben Lage wie der Textinterpret, der sich **darauf** konzentriert, die Konsistenz bzw. Inkonsistenz eines Textes zu erfassen." Grammatische »Fehler*, Regelverletzungen, die »falsche« Anwendung von Regeln (**Regelinsuffizienzen**²⁴) oder die Unbestimmtheit der Prädikation **sind der Tiefenhermeneutik** Zeichen der Entstellung eines problematischen Sinngehalts. Wir hatten zum Beispiel in dem **Gruppendifkussionstext** die Wendung, **daß »das Gespräch üben Zaun kommt**«, als Verkehrung der ursprünglichen Bedeutung der praktischen Hilfe interpretiert. An die Stelle des Personalpronomens setzt sich eine subjektlose, neutralisierte Instanz. Sowohl in der Bedeutung von »Das Gespräch kommt üben Zauna als auch in unserer Übersetzung – »**Es kommt das Gespräch üben Zaun*** – bleiben diejenigen, die sprechen, ausgenommen. Das Gespräch wendet sich an niemanden. Es wird von niemandem geführt. Die Grammatik des Satzes spiegelt unmittelbar die Verdinglichung seines Gehalts.

Dem Interpreten werden die Regeln eines Textes vor allem dann problematisch, wenn diese aus ihrem ursprünglichen Verwendungszusammenhang in einen fremden übertragen und dort angewendet werden; wenn z. B. Menschen wie Dinge »**behandelt**« werden oder Dinge wie Menschen: Personalisierungen und Naturalisierungen gesellschaftlicher Verhältnisse sind die allgemeinsten Formen solcher Regelübertragungen. Auch konnten wir in unserem Beispieltext den Mechanismus der »**Verräumlichung**«, der Zeiten als Orte fest schreibt, gut beobachten. Die Sprachdeformationen sind am Irrationalismus der Sprache **ablesbar**. Die Alltagssprache verfügt über ein ganzes Netz solcher – von der Logik der Umgangssprache abweichenden – **Verwendungsregeln**. Wir haben sie gelegentlich als Abwehr-, Reduktions- und Thematisierungsregeln in einem **Interpretationsschema zusammengestellt**.²⁵ Sie beziehen ihre Geltung einerseits aus ideologischen' und durch die Massenmedien vorgegebenen

Sprach- und Bewußtseinsfiguren, andererseits aus den kollektiven Abwehrprozessen der alltäglichen Interaktionspraxis. Beide Sozialisationsfelder, das der Massenmedien und das der alltäglichen Interaktionspraxis, sind miteinander verknüpft. Sie lassen sich in konkreten Analysen nicht auseinander trennen. So **läßt** sich z. B. die Äußerung, »**hier**« könne jeder seine Meinung sagen, wogegen in der DDR Unsicherheit und Unfreiheit herrschten, nicht einfach als ideologisches Syndrom dem Sozialisationsfeld »**Massenmedien*** zuordnen. Seine Verkettung mit den alltagspraktischen Erfahrungen erweist sich an seiner Funktion, die Thematisierung emanzipativer Lebensformen zu verhindern. Die psychische Verankerung der Mechanismen, so sagten wir im **ersten** Kapitel, verlangt also ein über Ideologiekritik hinausgehendes Verfahren. Allerdings vermag die psychoanalytische Textinterpretation empirisch sowenig die Konstitutionsbedingungen des falschen **Bewußtseins** anzugeben, wie sie empirisch die Entstehung der individuellen Strukturen nachzeichnen kann. In **beiden** Fällen ist sie auf theoretische Konstruktionen angewiesen. Ihr **Untersuchungsfeld** ist die Funktionsweise der Mechanismen und die Realität, die diese Mechanismen, produzieren. So gesehen ist das logische Verstehen des Textes, bei dem die Aufmerksamkeit des Interpreten auf die immanenten Regelabweichungen, die **Inkonsistenzen und Widersprüche** gerichtet ist, der wesentliche Ansatzpunkt für das Auffinden der Mechanismen. Da diese aber im Gegensatz zu privatsprachlichen Verzerrungen (Symptomen) des Individuums in einem größeren Maße Bestandteile alltäglicher Rede sind, hat der Textinterpret die Konsistenzprüfung sehr viel systematischer zu betreiben als der Analytiker angesichts der Rede des Patienten. Der Text erschließt sich erst dann, wenn der Interpret seinen eigenen Sprachgebrauch der gleichen Konsistenzprüfung unterzieht wie den Text. Erst unter dem systematischen Vorbehalt gegenüber der eigenen alltagssprachlichen Verwendung der Regel wird der »**normale** und **alltägliche**« Sprachgebrauch, den der Interpret mit dem Text weitgehend teilt, problematisch.

Die Fähigkeit, sich selbst und dem Text gegenüber **Sprachkritik** zu betreiben, liegt in der intersubjektivität der Umgangssprache begründet: die Fähigkeit der Interaktionspartner, sowohl über den eigenen Sprachgebrauch als auch über den des anderen Rechenschaft ablegen zu können, ist Voraussetzung sprachlicher Verständigung **überhaupt**.²⁶ Denn das regelgeleitete Sprechen

impliziert das Erkennen der Abweichung von Regeln wie die Abweichung selbst. Abweichungen können festgestellt werden, indem neue Situationsmerkmale einbezogen werden, indem der Sprachgebrauch variiert wird und indem das, was gemeint ist, mit anderen Worten ausgedrückt wird. Habermas kommentiert in diesem Zusammenhang Wittgenstein folgendermaßen: Da niemand privat einer Regel folgen kann, **muß »A [. . .] in der Lage sein von der Regel abzuweichen und systematische Fehler zu machen, zugleich muß B die Abweichungen als systematische Fehler erkennen und kritisieren können«.**²⁷ Die Flexibilität in der Anwendung der Regeln garantiert erst, **daß** beide Partner einer gemeinsamen **Regel** folgen können." Das logische Verstehen als ein erster methodischer Schritt der psychoanalytischen Textinterpretation isoliert also diese Eigenschaft umgangssprachlicher Kommunikation, Regelabweichungen zu erkennen. Dabei ist das primäre Ziel nicht wie in der alltäglichen Kommunikation, die Mißverständnisse rasch zu beseitigen; vielmehr werden diese selbst als bedeutsame Elemente aufgefaßt, mit dem Ziel, die Erfahrungs- und Erlebniszusammenhänge, denen sie entstammen, aufzufindig zu machen.

Im Gegensatz zur Textinterpretation wird das logische Verstehen in der Analyse nicht in dieser systematischen Weise geübt. Hier folgt der Analytiker eher in **»freischwebender Aufmerksamkeit«** der Rede des Patienten. Er beschränkt sich, wie Alfred Lorenzer erläutert, auf eine **»zwanglos-nachlässige Sammlertätigkeit«** und gleitet dabei immer wieder ins **»psychologische Verstehen«** ab.²⁹

Das **»psychologische Verstehen«** ist ein Bestandteil der Kommunikation und Interaktion. Es bezieht die Gesten und Expressionen des Sprechers als bedeutsam in das Verstehen der sprachlichen Äußerungen mit ein. Der Analytiker bedient sich des psychologischen Verstehens, um die Sprachfiguren im aktuellen **Erlebniszusammenhang** des Patienten, als Ausdruck seiner aktuellen Befindlichkeit, zu **begreifen**.³⁰ Der momentane **Erlebniszusammenhang** des Patienten erschließt sich auch über die Wahrnehmung seiner **Gestik**. **In der Textinterpretation richtet sich das psychologische Verstehen auf die sprachlichen Ausdrucksweisen des Erlebniszusammenhangs, in dem der Text produziert wurde. Dieser Zusammenhang ist in unserem Textbeispiel primär der der Gruppe; er kann aber auch, wie im Interview, der zwischen**

Interviewer und Interviewtem sein, oder, wie in einem literarischen Text, der zwischen dem Autor und sich selbst und seinen virtuellen Lesern.

Aktueller Erlebniszusammenhang meint hier eine faktische oder virtuelle Beziehung zwischen Individuen und Gruppen in der Situation der Textproduktion. über die die Botschaften, Inhalte, Themen u. r. Gegenstände vermittelt sind.

Das psychologische Verstehen von Texten II, daß der

affektive situative Kontext zwar nicht in seiner je individuellen Ausprägung, wohl aber in seiner typischen und gruppenspezifisch-allgemeinen Form sprachlich in Erscheinung tritt.

Das psychologische Verstehen achtet also auf die Textebene, auf der sich die aktuellen Kommunikations- und Interaktionsformen darstellen. Dabei sind die interpretationsleitenden Fragestellungen etwa folgende:

In welcher Weise reagieren die Teilnehmer am Sprachspiel aufeinander? Welche affektiven Gehalte drücken diese Reaktionen aus? Werden Meinungsverschiedenheiten, Differenzen,

Widersprüche artikuliert oder wie werden sie gehandhabt? Geht A auf den Einwand von B ein oder wird dieser ignoriert? Werden Behauptungen begründet, Fragen beantwortet, wie und auf welche Weise wird die Übereinstimmung der Teilnehmer erzielt?

An unserem Textbeispiel konnten wir zeigen, daß dort der assoziative Sprachgebrauch die Logik der Argumentation ersetzte. Die generelle Form der sprachlichen Reaktionen war – unter Absehung vom Inhalt – zunächst immer Zustimmung. Komplementär dazu waren die Sprechakte (ich glaube, ich meine, ich vermute etc.) so organisiert, daß sie Zustimmung erforderten, ohne alternative Deutungen zuzulassen. Die Verwendung des Konjunktivs verschleierte den Konsenszwang, der keine Abweichung vom Sprachspiel erlaubt." In der Außenmg: »Ja, das kann man auch hier. hier kann jeder seine Meinung sagen«, wird diese real wirksame Verschleierungsfunktion offenbar.

Das psychologische Verstehen bezieht sich auf den metakommunikativen Gehalt der Rede und des Textes, auf die Art und Weise, wie miteinander kommuniziert wird, die zugleich das Was, worüber kommuniziert wird, strukturiert.

Das psychologische Verstehen bezieht sich auf den metakommunikativen Gehalt der Rede und des Textes, auf die Art und Weise, wie miteinander kommuniziert wird, die zugleich das Was, worüber kommuniziert wird, strukturiert.

Das psychologische Verstehen bezieht sich auf den metakommunikativen Gehalt der Rede und des Textes, auf die Art und Weise, wie miteinander kommuniziert wird, die zugleich das Was, worüber kommuniziert wird, strukturiert.

Das psychologische Verstehen bezieht sich auf den metakommunikativen Gehalt der Rede und des Textes, auf die Art und Weise, wie miteinander kommuniziert wird, die zugleich das Was, worüber kommuniziert wird, strukturiert.

Das psychologische Verstehen bezieht sich auf den metakommunikativen Gehalt der Rede und des Textes, auf die Art und Weise, wie miteinander kommuniziert wird, die zugleich das Was, worüber kommuniziert wird, strukturiert.

Das psychologische Verstehen bezieht sich auf den metakommunikativen Gehalt der Rede und des Textes, auf die Art und Weise, wie miteinander kommuniziert wird, die zugleich das Was, worüber kommuniziert wird, strukturiert.

Das psychologische Verstehen bezieht sich auf den metakommunikativen Gehalt der Rede und des Textes, auf die Art und Weise, wie miteinander kommuniziert wird, die zugleich das Was, worüber kommuniziert wird, strukturiert.

Das psychologische Verstehen bezieht sich auf den metakommunikativen Gehalt der Rede und des Textes, auf die Art und Weise, wie miteinander kommuniziert wird, die zugleich das Was, worüber kommuniziert wird, strukturiert.

Das psychologische Verstehen bezieht sich auf den metakommunikativen Gehalt der Rede und des Textes, auf die Art und Weise, wie miteinander kommuniziert wird, die zugleich das Was, worüber kommuniziert wird, strukturiert.

Das psychologische Verstehen bezieht sich auf den metakommunikativen Gehalt der Rede und des Textes, auf die Art und Weise, wie miteinander kommuniziert wird, die zugleich das Was, worüber kommuniziert wird, strukturiert.

Das psychologische Verstehen bezieht sich auf den metakommunikativen Gehalt der Rede und des Textes, auf die Art und Weise, wie miteinander kommuniziert wird, die zugleich das Was, worüber kommuniziert wird, strukturiert.

Das psychologische Verstehen bezieht sich auf den metakommunikativen Gehalt der Rede und des Textes, auf die Art und Weise, wie miteinander kommuniziert wird, die zugleich das Was, worüber kommuniziert wird, strukturiert.

Das psychologische Verstehen bezieht sich auf den metakommunikativen Gehalt der Rede und des Textes, auf die Art und Weise, wie miteinander kommuniziert wird, die zugleich das Was, worüber kommuniziert wird, strukturiert.

Das psychologische Verstehen bezieht sich auf den metakommunikativen Gehalt der Rede und des Textes, auf die Art und Weise, wie miteinander kommuniziert wird, die zugleich das Was, worüber kommuniziert wird, strukturiert.

Das psychologische Verstehen bezieht sich auf den metakommunikativen Gehalt der Rede und des Textes, auf die Art und Weise, wie miteinander kommuniziert wird, die zugleich das Was, worüber kommuniziert wird, strukturiert.

Das psychologische Verstehen bezieht sich auf den metakommunikativen Gehalt der Rede und des Textes, auf die Art und Weise, wie miteinander kommuniziert wird, die zugleich das Was, worüber kommuniziert wird, strukturiert.

Das psychologische Verstehen bezieht sich auf den metakommunikativen Gehalt der Rede und des Textes, auf die Art und Weise, wie miteinander kommuniziert wird, die zugleich das Was, worüber kommuniziert wird, strukturiert.

Das psychologische Verstehen bezieht sich auf den metakommunikativen Gehalt der Rede und des Textes, auf die Art und Weise, wie miteinander kommuniziert wird, die zugleich das Was, worüber kommuniziert wird, strukturiert.

Das psychologische Verstehen bezieht sich auf den metakommunikativen Gehalt der Rede und des Textes, auf die Art und Weise, wie miteinander kommuniziert wird, die zugleich das Was, worüber kommuniziert wird, strukturiert.

Das psychologische Verstehen bezieht sich auf den metakommunikativen Gehalt der Rede und des Textes, auf die Art und Weise, wie miteinander kommuniziert wird, die zugleich das Was, worüber kommuniziert wird, strukturiert.

Das psychologische Verstehen bezieht sich auf den metakommunikativen Gehalt der Rede und des Textes, auf die Art und Weise, wie miteinander kommuniziert wird, die zugleich das Was, worüber kommuniziert wird, strukturiert.

Das psychologische Verstehen bezieht sich auf den metakommunikativen Gehalt der Rede und des Textes, auf die Art und Weise, wie miteinander kommuniziert wird, die zugleich das Was, worüber kommuniziert wird, strukturiert.

Das psychologische Verstehen bezieht sich auf den metakommunikativen Gehalt der Rede und des Textes, auf die Art und Weise, wie miteinander kommuniziert wird, die zugleich das Was, worüber kommuniziert wird, strukturiert.

Das psychologische Verstehen bezieht sich auf den metakommunikativen Gehalt der Rede und des Textes, auf die Art und Weise, wie miteinander kommuniziert wird, die zugleich das Was, worüber kommuniziert wird, strukturiert.

Das psychologische Verstehen bezieht sich auf den metakommunikativen Gehalt der Rede und des Textes, auf die Art und Weise, wie miteinander kommuniziert wird, die zugleich das Was, worüber kommuniziert wird, strukturiert.

Das psychologische Verstehen bezieht sich auf den metakommunikativen Gehalt der Rede und des Textes, auf die Art und Weise, wie miteinander kommuniziert wird, die zugleich das Was, worüber kommuniziert wird, strukturiert.

Das psychologische Verstehen bezieht sich auf den metakommunikativen Gehalt der Rede und des Textes, auf die Art und Weise, wie miteinander kommuniziert wird, die zugleich das Was, worüber kommuniziert wird, strukturiert.

sche Verstehen vermag über die Analyse des Wie auf die affektiven Erwartungen der Teilnehmer zurückzuschließen, die diese voreinander hegen, weil mit der Rede über Sachverhalte immer auch der pragmatische Verwendungssinn der Äußerung, wie diese zu verstehen sei – als Zustimmung, Ablehnung, Frage, Behauptung etc. –, festgelegt ist. Auf diese Doppelstruktur umgangssprachlicher Kommunikation, in der Sinnvermittlung nur unter der Bedingung einer gleichzeitigen Metakommunikation möglich ist, hat Habermas **hingewiesen**.³¹ An der syntaktischen Form des **Sprechakts** als der elementaren Einheit der Rede läßt sich zeigen, daß die Intentionen der Sprecher als sinnhaft strukturierte Erwartungen in ihren affektiven wie kognitiven Komponenten mit der inhaltlichen Äußerung im Sprechakt festgelegt werden.³² An einem Satz unseres Beispieltextes läßt sich das gut demonstrieren: »Ich glaube, je älter man wird, je schwieriger wird das, selbst nach Kontakten zu **suchen**«. In dem »Ich glaube« drückt sich zugleich der metakommunikative und pragmatische Sinn der Rede aus: Die Teilnehmer haben die nachfolgende **Äußerung** über die Schwierigkeiten des Alterns als eine **Vermutung** aufzufassen; entsprechend können sie diese Vermutung bestätigen oder ablehnen.

Unser Rekurs auf die Struktur von Sprechakten dient primär dem Nachweis, daß der Interpret im »psychologischen Verstehen« des Textes nicht auf Spekulationen angewiesen ist, sondern daß die intentionalen Beziehungen der Teilnehmer im Text selbst in Erscheinung treten und analysiert werden können. Im Verstehen des Textes muß der Interpret immer schon dessen intentionalen Gehalt wahrgenommen haben, denn nur so kann, wie auch Habermas betont, überhaupt ein Verständnis dessen, worüber geredet und geschrieben wird, ein Verständnis der Inhalte, Ereignisse und Sachverhalte, zustande kommen.*

Diesen in alltäglicher Kommunikation meist unmittelbaren und

* Die Sprechakt-Theorie kann das, was der Interpret vermöge seiner Sprach- und kommunikativen Kompetenzen immer schon tut, für andere nachvollziehbar machen. Wie Dieter Wunderlich feststellt, befinden sich aber die sprachwissenschaftlichen Ansätze, die die Sprechakt-Theorie in der Analyse empirischer Rede anwenden, noch in den Anfängen. Wunderlich ist der Ansicht, daß mit ihrer Hilfe »Probleme der Sprachbarrieren dann tatsächlich auch von innen her, in ihrer Auswirkung auf den Verlauf von Interaktionsprozessen und in ihrer Bedingtheit durch Interaktionsprozesse erforscht werden* können?

nicht bewußten psychologischen **Verstehensvorgängen** gegenüber macht der Interpret – analog zum logischen Verstehen – **allerdings** einen Vorbehalt. Er betritt die Ebene des »hermeneutischen Sprachspiels* und versucht, die Regeln zu explizieren, über die die Einigung zustande gekommen ist. Unter der Vorannahme der systematisch gebrochenen Praxis sucht der Interpret nach den intentionalen Zusammenhängen, die die Blindheit angesichts der kollektiven Regelabweichungen motivieren." Auch hier geht es um das Aufnehmen der Widersprüche und Inkonsistenzen, das die **Untersuchungsperspektive** der psychoanalytischen **Textinterpretation** bestimmt. Bezog sich diese im logischen Verstehen auf die **Diskrepanzen** zwischen der **alltagssprachlichen** und der umgangssprachlichen Logik des Sprachgebrauchs, so konzentriert sich der Interpret im psychologischen Verstehen auf den Widerspruch zwischen dem manifesten und dem latenten intentionalen Gehalt des Textes und den davon abweichenden unbewußten »**Absichten**«, die in den sprachlichen Reaktionen der Teilnehmer zum Ausdruck kommen.** Allgemein **läßt** sich dieser Widerspruch als der zwischen den in den Sprechakten realisierten Intentionen und der unbewußten Abwehrfunktion der Sprechakte definieren. Im aufgespaltenen Sprachspiel ist die **Doppelstruktur** der Rede auf eine dritte unbewußte Ebene bezogen, auf der die verdrängten Intentionen und abgespaltenen Motive wirksam sind. So ließ sich in dem Textbeispiel die aggressive und feindselige Reaktion auf die Ansprüche der alten Leute ohne Schwierigkeiten als Ausdruck eines in dieser Reaktion abgewehrten gemeinsamen Schuldgefühls erkennen. Der unbewußte gestische Anteil der Rede kommt in der viermaligen Wiederholung des Satzes »**Die** warten, daß ihnen alles ins Haus gebracht wird* zum Ausdruck. Es ist, als ob die Wiederholung des Satzes seine Wahrheit beweisen müßte. Wir wissen aber, daß Wiederholungen diesen Zweck nicht erfüllen können. Ein Satz wird durch Wiederholung nicht wahr. Die Wiederholung hat offensichtlich eine andere Funktion. Neben der manifesten intentionalen **Bedeutung** wechselseitiger Bekräftigung verweist sie selbst auf die geringe

* Wir hatten in dem Textbeispiel das Sicherheitsbedürfnis der Gruppe, das sich im negativen Bild der »Notgemeinschaft« ausdrückt, als einen wesentlichen emotionalen Grund für diese Blindheit herausgefunden.

** Diese unbewußten »Absichten« sind nicht identisch mit dem, was in der Sprechakt-Theorie rperlokutionärer Gehalt« genannt wird.

Überzeugungskraft der Äußerung. Die unbewußte Abwehrfunktion des Satzes »**Die** warten, daß ihnen alles ins Haus gebracht **wird**« richtet sich sowohl gegen den **Anspruch** und das Bedürfnis nach Menschlichkeit als auch gegen die Empfindung eigener Schuldgefühle. **Daß** es sich hier um keinen individualpsychologisch faßbaren Vorgang handelt, zeigt sich im kollektiven Charakter der Äußerung. Auch in der Verschiebung der Bedeutung von »Menschlichkeit« auf »**Notgemeinschaft**« **ließen** sich solche unbewußten »Absichten« der Gruppeausmachen. **Weil die Sprechakte** nicht mehr die Funktion haben, Verständigung über etwas herzustellen, sondern mit der Verständigung etwas aus Sprache auszuschließen, verkehrt sich ihr Zweck in sein Gegenteil. – Im Begriff der »symmetrischen Abwehr« haben wir in unserem Textbeispiel eine dieser Formen der »Verständigung« bezeichnet.

Wir haben bis jetzt so getan, als ob die Ebene der Intersubjektivität, auf der sich Individuen verständigen, von den Sachverhalten und Inhalten, über die sie sich verständigen, abgetrennt werden könnte. Diese Aufteilung ist jedoch eine künstliche und analytische; praktisch geschieht Verstehen immer auf allen Ebenen zugleich.

Beide Verstehensmodi, der psychologische und der logische, sind **einem** Verfahren untergeordnet, das den Gegenstand der psychoanalytischen Textinterpretation in seiner Struktur zu fassen vermag: dem szenischen Verstehen. Alfred Lorenzer bestimmt den Stellenwert des szenischen Verstehens in der psychoanalytischen Praxis folgendermaßen:

»Dem szenischen Verstehen sind die beiden anderen Verstehensprozesse untergeordnet. Das szenische Verstehen wird damit aber auch von beiden abhängig. [. . .] Der Analytiker muß die Sprachäußerungen und Gesten des Analysanden wahrnehmen, um die Szene »in seinem Kopf aufbauen« zu können. Er deutet die Materialien der beiden anderen Verstehensarten erst im Verständnis der Szene. Indem die beiden ersteren in den Dienst des szenischen Verstehens gestellt werden, wird der Sinn ihrer Aussage von selbst szenisch.«³⁴

Der Inhalt des Textes, über den man sich verständigt, spiegelt die Formen der Verständigung. Wesentlich ist er für die psychoanalytische Textinterpretation deshalb, weil über ihn die konkreten Erscheinungsweisen der gesellschaftlichen Lebensformen ermittelt werden können. Die interpretationsleitende Fragestellung weitet sich also dahin aus, wie über was sich verständigt wird und

welche gesellschaftlichen Lebensformen sich in diesem Was darstellen. Damit ist die Perspektive benannt, in der der Interpret den propositionalen Gehalt des Textes untersucht. Der Text repräsentiert dramatische Entwürfe, Szenen, Lebensformen. Die Sprachfiguren des Textes werden als Interaktionsfiguren verstanden. Die Mitteilungen des Textes haben wie die Mitteilungen des Patienten szenischen Charakter. Es werden Lebenssituationen, Erlebnisse und Erfahrungen berichtet. So **enthält** etwa unser Beispieltext eine Fülle szenischer Beschreibungen von Situationen, in denen sich die Teilnehmer handelnd darstellen, sei es, **daß** sie aus der Vergangenheit berichten (»da geht es 23 Jahre wohnen wir, damals war kein Telefon . . .«), sei es, **daß** sie gegenwärtige Erfahrungen mitteilen (»ob man jetzt wohnt nebeneinander in kleinen Häusern . . .«), sei es, **daß** Situationen antizipiert werden (»ja für diese Dame, die da nun hierher gezogen ist, ihr Bekanntenkreis, der ist **ja** erst mal dort geblieben . . .«). Auf der Ebene der **Alltagspraxis** verläuft die **intersubjektive Verständigung** über Sachverhalte als »Entwerfender Situationenu, die den Sachverhalt in seiner Bedeutung darstellen. So konnten wir beispielsweise an unserem Text zeigen, **daß** mit der Einführung des Prädikators »Menschlichkeit* in verschiedene soziale Situationen seine lebenspraktische Bedeutung sichtbar wird. Wir konnten weiter feststellen, **daß** eine Veränderung des Zusammenhangs, d. h. des situativen Kontextes, in dem der Prädikator expliziert wird, auch seine Bedeutung entscheidend verändert – die Verwendung des Prädikators »**Menschlichkeit**« in der Situation der ~Notgemeinschaft~bewirkte einen **Bedeutungsschwund**, der zur Verdrängung der ursprünglich etablierten Bedeutung der praktischen wechselseitigen Hilfe führte.

Das szenische Verstehen beruht auf der Fähigkeit der Interaktionspartner, Sprachspiele zu entwerfen. Verstehen kann nur dann zustande kommen, wenn der Kontext, in dem ein Wort gebraucht wird: sein Verwendungszusammenhang, mitgeteilt wird. Sprechen und Verstehen sind per se szenisch, d. h. situationsbezogen. »Eine Aussage verstehen **heißt** daher wissen, unter welchen Bedingungen sie verwendet werden kann, heißt also mit ihr umgehen, heißt um sie argumentieren **können**.«³⁵ Die Interaktionspartner sind angesichts der Frage »Wie meinst Du **das?**« in der Lage, die soziale Situation, den Gebrauchszusammenhang und die Entstehung der fraglichen sprachlichen Handlungen zu

erläutern, um so Einverständnis über diese zu erzielen. Das Reden von Sachverhalten und die Verständigung über Sachverhalte sind, wir wiederholen es, situationsgebunden: Es wird in Situationen über Situationen geredet, die **Situationsbeschreibungen** sind Beschreibungen von **Sprachspielen** als Teile von **Lebensformen**.³⁶ Das szenische Verstehen der psychoanalytischen Textinterpretation nimmt diese Situationsbeschreibungen auf, um sie als Ausdruck eines Musters (einer spezifischen Gestalt) zu interpretieren, das mit anderen Mustern verglichen werden kann. Die Situationsbeschreibungen sind Ausdruck regelgeleiteten Handelns; sie sind Ausdruck der Interaktionsfiguren des Textes. Anders als in alltäglichen Sprachspielen unterscheidet der Interpret hier systematisch zwischen Muster und Erscheinungsebene der **Äußerungen**. Indem er die Beschreibungen auf ein zugrunde liegendes Muster bezieht, kann er strukturelle Ähnlichkeiten zwischen den **Sprachspielentwürfen** feststellen – allerdings nur dann, wenn er sich als praktischer Mitspieler an diesen Sprachspielen beteiligt, d. h. am Text Rechenschaft darüber ablegt, wie die Wörter in welchen Situationen verwendet werden. So verlief unsere **Textinterpretation** zunächst als eine Beschreibung der Situationen, die den Bedeutungsgehalt des Themas szenisch konkret darstellen. Dabei war es wichtig, die Szene auch in ihrem latenten Sinn zu erschließen. So konnten wir die subjektiven Erlebnisstrukturen aus den Situationsbeschreibungen des Textes ermitteln (vgl. das Schema in Kapitel II): Situationen der **Abhängigkeit**, der Bedürftigkeit und des Mißtrauens kennzeichnen den Erlebnishintergrund des Textes; entsprechend waren die **Handlungsmuster** strukturiert. In der psychoanalytischen Perspektive des Textverstehens beschränkt sich der Interpret jedoch nicht auf die Herausstellung der Interaktionsfiguren des manifesten und latenten Textes. Die Oberflächenstrukturen werden nicht lediglich auf die in ihnen erkennbaren Regeln abgetragen. Die »horizontale Rekonstruktion« der **Sprachfiguren** reicht nicht aus, um den Sinn des Textes zu entschlüsseln. Weil die horizontale Hermeneutik im Rahmen der sprachlich vermittelten Handlungen verbleibt, vermag sie das, was mit der Sprache und in der Sprache aus Sprache ausgeschlossen wird, nicht zu erfassen. Die horizontale Rekonstruktion der Sprach- und Interaktionsfiguren kann die interne Logik der Textentstehung nicht durchsichtig machen. Die horizontalen Rekonstruktionen sind jedoch – wie Habermas

betont – eine Voraussetzung, um vertikale, d. h. für uns tiefenhermeneutische Rekonstruktionen empirisch nachvollziehbar und empirisch überprüfbar zu **machen**.³⁷

Der Ansatz der vertikalen Hermeneutik begründet sich aus der partiellen Unverständlichkeit des Textes. Schon auf der Ebene des logischen Verstehens der Sprachfiguren unseres **Beispieltextes** zeigte sich diese im Irrationalismus des Sprachgebrauchs. Der Text folgte offensichtlich anderen Regeln als denen, die mit der Logik der **Symbolvermittlung** gegeben sind. Diese eigentümliche Verzerrung setzte sich in den Kommunikationsformen des Textes fort. An den Reaktionen der Teilnehmer war abzulesen, daß die Sprachkonventionen einem anderen Zweck dienten als dem, der sich in ihnen direkt ausdrückte. Allein die Widersprüche auf diesen Ebenen des Textes machen deutlich, **daß** ihr Sinn aus dem Verstehen der sprachlichen Mitteilungen allein nicht entschlüsselt werden kann. Hieraus ergibt sich die Aufgabe des szenischen Verstehens. Das szenische Verstehen rekonstruiert einerseits die dramatischen Entwürfe des Textes, es vermag dadurch andererseits diese Entwürfe miteinander zu vergleichen. Der Interpret achtet dabei auf **Widersprüche**, hier die **Widersprüche** in und zwischen den Szenen, um diese zum Ansatzpunkt einer vertikalen Rekonstruktion des verdrängten Textsinns zu machen. Ein **Widerspruch** innerhalb der Szenen zeigte sich in unserem Textbeispiel immer dann, wenn der Zweck der Schilderungen, den Sinn von »**Menschlichkeit**« zu verändern, scheinbar gelungen war. Häufig konnten wir beobachten, daß anschließend eine Relativierung vorgenommen wurde, in der sich die ursprüngliche Bedeutung wieder durchzusetzen begann. Diese wurde dann erneut unterdrückt. Die Verlaufsform: Szene – Relativierung der Szene – Szenenwechsel ist in den letzten Sätzen unseres Textbeispiels nachvollziehbar: »**Die** finden das drüben besser und das besser und dann meckern sie an den hiesigen Verhältnissen herum, trotzdem es ihnen doch eigentlich gar nicht schlecht geht, ja, warum . . . ?– Ja das kann man auch hier, hier kann jeder seine Meinung äußern.. In dem »trotzdem es ihnen doch eigentlich . . . « drückt sich der Widerspruch in der Szene deutlich aus: die Verteidigung der hiesigen Verhältnisse wird im Nachsatz wieder zurückgenommen. Die folgende Antwort knüpft jedoch nur an die positive Tendenz der Bemerkung an und deutet das ambivalente »**nicht** schlecht* zu einem eindeutigen Werturteil

um. durch Szenenwechsel. Das »**Meckern**«, das **Anlaß gibt**, nach dem »**Warum**« zu fragen, ist in der nächsten Szene ein Indiz dafür, »**daß** jeder seine Meinung äußern **kann**«, was per se die, die meckern, oder die Annahme, **daß** es überhaupt etwas zu meckern gibt, Lügen straft. Die Widersprüche innerhalb der Szene verweisen auf deren Doppeldeutigkeit. Der Interpret hat die Aufgabe, im szenischen Verstehen des Textes die widersprüchlichen Bedeutungen herauszuarbeiten. Die abgewehrten Inhalte artikulieren sich meist in den in die Rede eingeschobenen Wörtern wie: eigentlich, aber, nicht, jetzt, nur allgemein, ja auch, obwohl etc., die die Aufgabe haben, den propositionalen Gehalt zu relativieren. Die Widersprüche in den Szenen reproduzieren sich auf der Ebene des gesamten Textes als Widersprüche zwischen den Szenen. Der Vergleich der dramatischen Entwürfe, der **Interaktionsfiguren** und Interaktionsformen fördert im Beispiel einen eklatanten. sich schrittweise vollziehenden Szenenwechsel zutage. Der Vergleich ermöglicht es dem Interpreten, die einzelnen Aspekte, die die Veränderung im Bild hervorrufen, zu beschreiben. So verändert sich schon im zweiten Bild des Textes die Szenerie in einer Weise, die die eingeführte Bedeutung von »**Menschlichkeit**« des ersten Bildes entscheidend modifiziert: wir stellten fest, **daß** sich die praktische Nachbarschaftshilfe des ersten Bildes im zweiten Bild auf ein *Gespräch über'n **Zaun**« reduziert, in dem eine passive Erwartungshaltung dominiert. Dieses Beispiel mag genügen, um zu verdeutlichen, **daß** die Widersprüche zwischen den Szenen durch Szenenvergleich ausgemacht werden können.

Die Struktur, die sich mit den Mitteln der dargestellten **Interpretationsregeln** herausbildet, verweist uns auf einen Sinn, der nur entstellt sprachlich in Erscheinung tritt. Die Formen der Entstellung, die spezifischen Regelabweichungen und Widersprüche des Textes sind Anzeichen für das, was aus dem Text ausgeschlossen, aber gleichwohl in ihm wirksam ist. Das szenische Verstehen geht in tiefenhermeneutisches Verstehen über, wenn nicht nur der Sinn einer Szene entfaltet, sondern auch die Szene selbst nach ihrem Sinn innerhalb des Kontextes, innerhalb des gesamten dramatischen Entwurfs, befragt wird. Warum eine Szene in dieser Form auf eine andere folgt, **läßt** sich nicht aus der Szene allein erschließen. Es bedarf der Rekonstruktion der inneren Logik des Textes, um den Sinn der Entstellungen und der

Widersprüche aufzuklären. Die vertikalen Rekonstruktionen beziehen sich in der **Textinterpretation** auf den Verlauf des Textes. auf die Rekonstruktion seines Produktionsprozesses – dagegen beziehen sich vertikale Rekonstruktionen in der **psychoanalytischen** Praxis stets auf individuelle Lebensgeschichte.

Wie wir zeigen konnten, folgen die sprachlichen Produktionen des Beispieltextes anderen Regeln als denen der symbolvermittelten Kommunikation und Interaktion. Deren Ziel, **Verständigung** herzustellen, wird abgewandelt. Verständigung ist nur in einer bestimmten Weise und nur über bestimmte Inhalte möglich. Aus diesem Interesse erfüllen die Sprachregeln eine zusätzliche Funktion. Sie verwandeln sich in Abwehrregeln. »Verständigung« dient nun dazu, Verständigung zu verhindern. Der Interpret hat deshalb die Szenen nach zwei Richtungen, die völlig entgegengesetzt sein können, zu interpretieren. Das szenische Verstehen entfaltet den sprachlich vermittelten Sinn der dramatischen Entwürfe; das tiefenhermeneutische Verstehen rekonstruiert den Sinn, der in und mit diesen Entwürfen verdrängt und unterdrückt wird. Die Sprach- und Interaktionsfiguren geben sich als Abwehrfiguren zu erkennen.

Nun könnte eingewendet werden, daß der Interpret im Textverstehen, d. h. wenn sein Vorgehen hermeneutisch bleiben soll, über keine objektive Erkenntnis verfügt, wann eine Sprachfigur in der Funktion der Abwehr und wann sie in der Funktion der Verständigung steht. Sein Verfahren würde positivistisch, wollte er die Abweichungen vom Sprachgebrauch an einem definierten richtigen Sprachgebrauch messen. Wenn, wie Wittgenstein sagt, richtig ist, was als richtig gilt, wenn diejenige Verwendung eines Wortes richtig ist, welche von der Sprachgemeinschaft akzeptiert ist, so hat der Interpret genau diese **Überlegungen** zu Richtlinien seiner Interpretation zu machen. Er hat sich zu fragen, ob der Sprachgebrauch einer Person oder einer Gruppe einer ist, der in der Sprachgemeinschaft anerkannt ist. Der richtige Sprachgebrauch beruht auf intersubjektiver Anerkennung, Bedeutungen sind etwas von Grund auf **Öffentliches**.³⁸ Der Bezug auf geltende Regeln einer Sprachgemeinschaft verlagert allerdings nur das Problem. Denn welche Sprachgemeinschaft kann als diejenige bezeichnet werden, an deren Sprachkonventionen die richtige Bedeutung abgelesen werden kann? Der Begriff der Sprachgemeinschaft ist offensichtlich eine Abstraktion des Gemeinsamen

aller Sprachspiele, die gespielt werden können. Als ein »**Drittes**« geht sie nicht in den empirischen Gruppen einer Gesellschaft auf. Der Begriff der Sprachgemeinschaft wie der ihm korrespondierende Begriff der Umgangssprache haben, wie Habermas betont, vielmehr einen transzendentalen Stellenwert.³⁹ Auf dieser Differenz beruht auch die bereits erwähnte Unterscheidung zwischen der Einführungssituation von Sprache und der Verwendung sprachlicher Ausdrücke in empirischen Situationen. Die Einführung sprachlicher Ausdrücke in geeigneten **Lehr- und Lernsituationen** – so **Kuno Lorenz** – ist ihren möglichen **Verwendungsweisen** vorgängig, »auch dann, wenn natürlich beim empirisch beobachtbaren Sprechenlernen eine solche säuberliche Trennung von »bloßer« Einführung und »anschließender« Verwendung nicht vorliegt~.« Diese Unterscheidung besagt, daß vor und mit den Modifikationen des Sprachgebrauchs in vielfältigen Sprachspielen die »richtige« Bedeutung eines Wortes bereits gelernt worden sein muß. Die symbolische Interaktionsform repräsentiert diese gelungene Einführungssituation des Prädikators, sie repräsentiert die durch die Prädikation hergestellte Einheit von Sprache und Lebensform – von sprachlichen Symbolen und **Interaktionsformen**. Die Annahme der **Vorgängigkeit** der Prädikation symbolischer Interaktionsformen heißt für die Analyse **empirischer Sprachspiele**, daß die richtige Bedeutung – in welchen verzerrten und verstellten Formen auch immer – im Text selbst enthalten sein muß, sie besagt, daß der Interpret kraft seines **Regelwissens** in der Lage ist, diese Bedeutung zu explizieren. So wie das regelgeleitete Sprechen die Abweichung von der Regel impliziert, so setzt umgekehrt die Abweichung die Kenntnis der richtigen Verwendung einer Regel voraus.

Nun sind die Formen der Verzerrung eines Textes qualitativ verschieden. Gerade die **psychoanalytische** Praxis verweist auf einen Bereich der Deformation, in dem die Einführungssituation selbst gestört ist. Hier zeigt sich, daß die Einheit von Sprache und Praxis nicht erst im Prozeß der Spracheinführung hergestellt wird, sondern davon abhängt, ob die vorgängig eingeübten **nicht-sprachlichen Regeln** der **Mutter-Kind-Dyade** sich mit den **sprachlichen Regeln** vereinbaren lassen – dem **entsprechend** wird Neurose von **Alfred Lorenzer** als eine **Aufspaltung des Sprachspiels** bezeichnet, in dem sich die »**bewußtlos** einsozialisierten nichtsprachlich gebildeten sozialen Riten [. . .] von den sprachlich

gefaßten Regeln* abgetrennt **haben**.⁴¹ Nur im Fall der gelungenen Einführung, d. h. der Herstellung symbolischer Interaktionsformen, stimmen Sprachregeln und **Praxisregeln** so **überein**, daß der **lebensgeschichtlich-vorsprachliche** Anteil in den Sprachregeln aufgehoben ist, durch sie intersubjektiv zugänglich bleibt. Dagegen werden in der Situation widersprüchlicher und miteinander unvereinbarer Interaktionsformen und Sprachregeln genetisch früherer Formen der Verständigung entweder gar nicht in Sprache aufgenommen oder desymbolisiert, verdrängt. Die Verdrängung betrifft dann den Anteil der Interaktionspraxis, der mit den sprachlichen Symbolen nicht vereinbar ist. Das sprachliche Symbol wird zwar gelernt, aber damit werden zugleich andere Handlungsregeln ausgeschlossen. Es etablieren sich neben dem sprachlich vermittelten Sinn die desymbolisierten Interaktionsformen, die sich – weil aus der intersubjektiven Verständigung ausgeschlossen – unbewußt und als sprachlos reaktives Verhalten (als Klischee) durchsetzen.

Diese kurze Rekapitulation der individuellen **Aufspaltung** von Sprachspielen mag genügen, um das tiefenhermeneutische Verfahren der **Textinterpretation** in seiner Besonderheit vom tiefenhermeneutischen **Vorgehen** des Analytikers zu unterscheiden. Hierbei werden die individuell-abgesonderten privatsprachlichen Anteile einer frühkindlichen Szene erschlossen, die sich in der analytischen Situation reproduziert. Dies geschieht, indem der Analytiker über die Übertragungs-Gegenübertragungs-Beziehung szenisch mitagiert. Alfred Lorenzer bemerkt zu diesem **»doppelten Ansatz«** der hermeneutischen Operation folgendes:

»Sie geht zugleich »**verstehend**« und unmittelbar teilhabend vor. Die >unmittelbare Teilhabe< verhält **sich** zum Verstehen als dessen andere Seite: Richtet sich das Verstehen als szenisches Verstehen auf das Erkennen der dramatischen Entwürfe (die sich in den geschilderten Interaktionen realisieren), so tritt der Analytiker in der >unmittelbaren Teilhabe< (deren wichtigste Spielfiguren in der Psychoanalyse Über- und Gegenübertragung sind) ins angebotene Drama selbst als **Akteur ein**. [...] Während das Verstehen, oder sagen wir genauer: das szenische Verstehen des kritisch-hermeneutischen Openers im Medium der Sprache sich **bewegt** und nirgends anders sich bewegen kann, **läßt** sich die Teilhabe im Übertragungs-Gegenübertragungsspiel direkt auf die Ebene des **unmittelbar-lebenspraktischen Zusammenspiels ein**. **Beides** zusammen konstituiert das, was wir **Tiefenhermeneutik** nennen **wollen**.«⁴²

Indem die sprachlich mitgeteilten Szenen des Patienten in der

Übertragung in reales Interagieren aufgelöst werden, vermag der Analytiker eine Rolle im angebotenen Drama zu übernehmen. Die in der Gegenübertragung stattfindende »kontrollierte Regression* erlaubt die unmittelbare Teilhabe an der unbewußten Szene; über sie kann der Sinn der Verdrängung und des Verdrängten in die intersubjektive Verständigung wieder hereingeholt werden. Die Wiederholung früherer konflikthafter **Erlebnissituationen** im aktuellen Drama der analytischen Situation ermöglicht die **Wiederverknüpfung** der abgespaltenen **Verhaltensregeln** mit den umgangssprachlichen Regeln. Die Rekonstruktion ist deshalb – wie Alfred Lorenzer betont – zugleich **Resozialisierung**; die Rekonstruktion wiederholt die Einführungssituation von Sprache und hebt somit zugleich ein Stück Verdrängung auf: das aufgespaltene Sprachspiel wird wiederhergestellt. Dieser **Prozeß der Resymbolisierung** des Verdrängten

»kann weder aus eigener Kraft geleistet noch von einem anderen Subjekt [dem Analytiker] verfügt oder geschenkt werden. Die Konstitution der – punktuell – ausgelöschten Subjektivität folgt analog zur Subjektivität der Mutter-Kind-Dyade als produktive Leistung eines dyadischen Subjekts«. ⁴³

Es ist einleuchtend, daß die hermeneutischen Rekonstruktionen eines Textes nicht in diesem Sinne produktiv genannt werden können. Die Leistung der Interpretation reicht hier nur so weit, wie der Text selbst Rekonstruktionsansätze enthält, die vom Interpreten aufgefunden und expliziert werden müssen. Die Textinterpretation ist keine kreative Produktion symbolischer Interaktionsformen, sie ist jedoch Rekonstruktion im eigentlichen Sinne des Wortes.

Der Textinterpret befindet sich von vornherein auf einer anderen Ebene sprachlicher Vermittlungen als auf der bewußt **familialistisch** eingeschränkten der therapeutischen Kommunikation. Entsprechend verschieden ist auch die Bedeutung der **Übertragung** im Verstehen von Texten. Der psychoanalytischen Situation vergleichbare aktuelle **Übertragungsbeziehungen** zwischen den Partnern einer Interaktion haben wir zum Beispiel an den **Kommunikationsformen** der Teilnehmer, die einen Text produzieren, festgemacht. Der wichtigste Bezugsrahmen für das Verstehen der Übertragungsfiguren in Texten ist jedoch das Thema, von dem der Text handelt. Anders als im tiefenhermeneutischen Verstehen der psychoanalytischen Praxis, in dem sich allmählich die **zentra-**

len frühkindlichen und familialen Vorstellungsbilder des Selbst und der Objekte herauszuschälen, ist das Thema eines Textes in erster Linie ein gesellschaftlicher Sachverhalt. – Das Objekt, von dem die Rede ist, repräsentiert keine frühkindlichen **Liebesobjekte**, an deren Stelle nun der Analytiker tritt, sondern eine gesellschaftliche Praxis, ein Sprachspiel. So konnten wir in unserem Beispieltext »**Menschlichkeit**« als das Thema ausmachen, an dem sich die psychische Dynamik entfaltet. Es zeigt sich hier das bereits von Freud beobachtete Phänomen, daß **Übertragungen** nicht nur auf reale Personen vorgenommen werden, sondern daß auf alle Objekte übertragen wird, die sich von ihrer Struktur her für Übertragungen eignen. Wie wir an anderer Stelle ausgeführt haben, ist **Übertragung** ein Bestandteil alltäglicher Kommunikation und **Interaktion**.⁴⁴ Die therapeutische Einrichtung der psychoanalytischen Situation isoliert diesen **Übertragungsvorgang** bloß, um den spezifisch neurotisierenden **individuell-lebensgeschichtlichen Anteil offenzulegen**. Im Text fungiert das Thema als Übertragungsschirm; über dieses gestaltet sich der real wirksame Praxiszusammenhang in den Sprachfiguren des Textes aus. Der Text spiegelt die alltägliche Weise, mit Themen umzugehen. Die Einigungen über ein Thema haben selten die Form des Diskurses. Vielmehr wird das Thema wie ein Übertragungsobjekt **gehandhabt**, an dem die gemeinsame **Erfahrungswelt** in ihren Grenzen und ihren Sichtweisen bestätigt werden kann. Die **Übertragungen**, die bei der Behandlung eines Themas vorgenommen werden, repräsentieren daher vor allem typische gruppen- und **situations-spezifische »Einigungsformen«** – weniger Übertragungsfiguren, die einer individuellen Problematik entstammen. Diese werden meist als individuell-abweichende Wahrnehmungsmuster aus dem sozialen **Prozeß** ausgeschlossen.

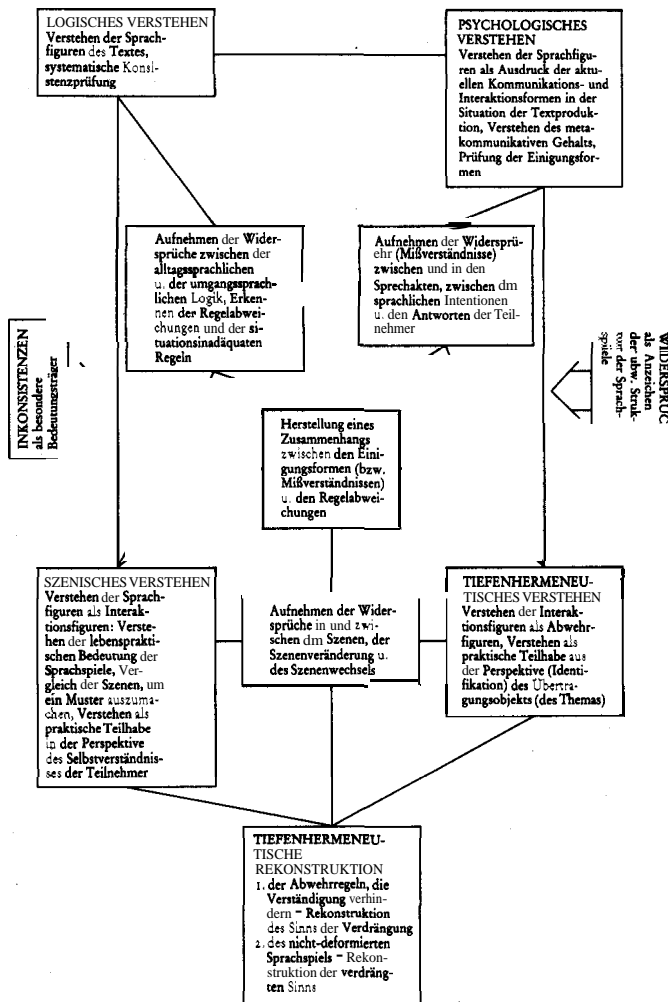
Bereits bei der Erläuterung des szenischen Verstehens haben wir festgestellt, daß der Inhalt des Textes aus dramatischen Entwürfen besteht. Der Sinn dieser Szenen erschließt sich nun, wenn **gefragt** wird, welche Beziehung diese zum Thema des Textes unterhalten. Das szenische Verstehen steht im Dienst des tiefenhermeneutischen Verstehens, das den Sinn der Verdrängung und des Verdrängten entschlüsselt. **Über** die Erfassung der Szene kann deren Funktion für das Thema aufgedeckt werden. Der emotionale Gehalt der Szenen – wir können nun auch sagen: der Übertragungsfiguren – erschließt sich dem Interpreten **über** eine

der Gegenübertragung des Analytikers vergleichbare Haltung. Auch die praktische Teilhabe des Interpreten geschieht in der Weise, daß der Interpret virtuell eine Rolle im angebotenen Drama übernimmt. d. h. sich mit einem Objekt der Szene identifiziert. Ober die antizipatorische Identifikation wird es ihm möglich, die emotionale Bedeutung der Szene zu realisieren. Dabei ist es nicht beliebig, mit welchem Objekt er sich identifiziert. Die logischen, psychologischen und szenischen Widersprüche des Textes werden nur dann evident, wenn der Interpret sich mit demjenigen Objekt der Szene identifiziert, gegen das sich die Abwehr richtet – so zum Beispiel in unserem Text mit dem Nachbarn, der »gerade am Hausbauen* ist, mit dem Mann im Fahrstuhl, der in einem Hochhaus wohnt, oder mit den Alten, die warten, daß ihnen »alles ins Haus gebracht* wird. Die Gegenspieler in den Szenen des Textes **stellen** personifizierte Ansprüche, Bedürfnisse, Wünsche dar, deren **Versagung** der Interpret in deren Rolle erfährt. Der emotionale Gehalt der **Sprachspiele** wird so zugänglich, die »**kontrollierte** Regression* des Interpreten erlaubt die Reproduktion der Empfindungen derer, deren Ansprüche abgewehrt werden – sie erlaubt die Darstellung der affektiven Bedeutung der **Sprachspiele**.

In der **identifikatorischen Einstellung** des Interpreten sind die Abwehrfiguren konkret beschreibbar: Das Verdrängte erschließt sich über die Position der abgewehrten Ansprüche. Die **Art** und Weise der Verdrängung – die konkrete Gestalt der Abwehr – konnte im szenischen Verstehen, in dem der Interpret zunächst aus der Perspektive der Teilnehmer die Szene ausdeutet, erfaßt werden. **Beides** zusammen ermöglicht es nun, die innere Logik des Textes zu rekonstruieren. Indem der Interpret über die Identifikation mit den imaginierten Gegenspielern der Szene den **Prozeß** der **Desymbolisierung** rekonstruiert, bleibt er Subjekt des abgewehrten Sprachspiels. Die abgespaltene Interaktionsform wird durch den Interpreten sprachlich repräsentiert und kann so in ihrer Beziehung zu den Sprach-, Interaktions- und **Abwehrfiguren** des Textes verstanden werden. Konkret bedeutet das in unserem Textbeispiel folgendes: Der Interpret macht sich zum Anwalt des Themas, hier der »**Menschlichkeit**«, deren ursprüngliche im Text implizierte Bedeutung der praktischen und freiwilligen Hilfe gegen die Sinnentstellungen des Textes aufrechterhalten wird. Das intakte Sprachspiel ist einerseits der Sinn des Textes,

der durch die Verzerrungen hindurch rekonstruiert wird, andererseits ist das intakte Sprachspiel zugleich die Folie, auf dem die Sprachfiguren des Textes als Abwehrfiguren erkennbar werden. Der Interpret hat mit Hilfe des tiefenhermeneutischen Verstehens im aufgespaltenen Sprachspiel die Regeln aufzufinden und zu beschreiben, die durch Abwehr desymbolisiert wurden. So enthalten die Szenen des Beispieltexes in ihrem manifesten Gehalt zwar eine Darstellung dessen, was »**Menschlichkeit**« nicht bedeutet; sie können **jedoch** auch **so** gelesen werden, daß sie gleichsam wie in einem Negativ darstellen, was »**Menschlichkeit**« bedeutet. Um die **Rekonstruktion** dieser **verdrängten** Bedeutung geht es im tiefenhermeneutischen Verstehen. Das **Verdrängende** **repräsentiert** unbewußt das Verdrängte – in den Verzerrungen des Textes ist die richtige Bedeutung des sprachlichen Symbols aufbewahrt. Aus den logischen, psychologischen und szenischen Inkonsistenzen des Textes **läßt** sich erschließen, daß die als fremd und maßlos erfahrenen Ansprüche der imaginierten Gegenspieler im Beispieltex in Wirklichkeit eigene unterdrückte Bedürfnisse **repräsentieren**, Bedürfnisse, die, würden sie als eigene erkannt, eine alternative Praxis und damit die praktische Wiederherstellung des kollektiv aufgespaltenen Sprachspiels erforderten. Diese Konsequenz einer praktischen Veränderung – die in der Dyade zwischen Analytiker und **Analysand** individuell erreicht wird – kann die **psychoanalytische Textinterpretation** natürlich an keiner Stelle einlösen. Sie forscht nach den **emanzipativen** Potentialen in den alltäglichen Sprachspielen, als deren **unbewußte gesellschaftliche** Struktur sie nun zu begreifen sind, und vermag die Regeln der Interaktionspraxis anzugeben, die eine Verständigung über den verdrängten Sinn der **Sprachspiele** verhindern. – Im folgenden Schema auf Seite 184 sind die einzelnen Schritte der Interpretation noch einmal zusammengestellt:

Methodische Schritte des Verstehens



Anmerkungen zu IV. Regeln und Gültigkeit des tiefenhermeneutischen Textverstehens

- 1 Th. Leithäuser, B. Volmerg, 1977, S. 131 ff.
- 2 Karl-Otto Apel, 1976 Bd. 1, S. 367 f.
- 3 Apel, 1976 Bd. 2, S. 348.
- 4 Habermas, 1971 b, S. 101 ff.
- 5 Peter Winch, 1966, S. 45.
- 6 Habermas, 1975, S. 331/332.
- 7 Vgl. Apel, 1976 Bd. 2, S. 372 f.
- 8 Gisla Gniech, 1976, und Gisla Grabitz-Gniech, Michael Dickenberger, *Psychologische Beiträge*, Bd. 17, Heft 3, 1975, S. 392 ff.
- 9 Winch, 1975, S. 93.
- 10 Vgl. ebd., S. 93.
- 11 Thomas P. Wilson, 1973, S. 70.
- 12 Berger, 1972, S. 135.
- 13 Ebd., S. 136.
- 14 Habermas, 1968, S. 238 f.
- 15 Lorenz, 1971, S. 135.
- 16 Th. Leithäuser, B. Volmerg, u. a., 1977, S. 112.
- 17 Th. Leithäuser, B. Volmerg, 1977, S. 123 ff.
- 18 Thomas P. Wilson, 1973.
- 19 Vgl. Lorenz, 1971, S. 119.
- 20 Vgl. ebd., S. 138.
- 21 Ebd., S. 130.
- 22 Vgl. Berger, 1975, S. 287.
- 23 Vgl. Lorenzer 1974, S. 107.
- 24 Vgl. Berger, 1975, S. 280, u. W. Lefèvre, 1971.
- 25 Vgl. Leithäuser, Volmerg, 1977, S. 112 ff.
- 26 Vgl. Berger, 1975, S. 288.
- 27 Vgl. Habermas, 1971, S. 189.
- 28 Vgl. Berger, 1975, S. 256, u. Habermas 1971 a, S. 189.
- 29 Vgl. Lorenzer, 1974, S. 108.
- 30 Vgl. ebd., S. 108.
- 31 Vgl. Habermas, 1971 a, S. 191.
- 32 Vgl. ebd., S. 192.
- 33 Dieter Wunderlich, 1976, S. 376.
- 34 Lorenzer, 1974, S. 111.
- 35 Lorenz, 1971, S. 133.
- 36 Vgl. ebd., S. 119, u. Wittgenstein, *PU* §§ 19 und 23.
- 37 Vgl. Habermas, 1971, S. 175.
- 38 Vgl. Wittgenstein, *PU* § 241, und Eike von Savigny, 1974, S. 63 und 56.
- 39 Vgl. Habermas, 1968, S. 285.
- 40 Lorenz, 1971, S. 124.
- 41 Vgl. Lorenzer, 1974, S. 137.
- 42 Ebd., S. 138 ff.
- 43 Lorenzer, 1977, S. 35.
- 44 Vgl. Leithäuser, Volmerg, 1977.

Literaturverzeichnis

Theodor W. Adorno, *Prolog zum Fernsehen*, in: ders., *Eingriffe. Neunkritische Modelle*, Frankfurt 1963

Ders., *Meinung, Wahn, Gesellschaft*, in: *Eingriffe*, Frankfurt 1963

Theodor W. Adorno u. a., *Der autoritäre Charakter* (1950), gekürzte deutsche Fassung Amsterdam 1968

Karl Abraham, *Die Psychoanalyse als Erkenntnisquelle für die Geisteswissenschaften*, in: ders., *Psychoanalytische Studien II*, Frankfurt 1971

Gordon W. Allport, *Die Natur des Vorurteils* (1954), Köln 1971

Karl Otto Apel, *Wittgenstein und das Problem des hermeneutischen Verstehens*, in: ders., *Transformation der Philosophie*, 2 Bde. Frankfurt 1976

Bernhard Badura, *Ein neuer Primat der Interpretation? Zum Problem der Emanzipation bei Jürgen Habermas*, in: Winfried Dallmayr, *Materialien zu Habermas »Erkenntnis und Interesse**, Frankfurt 1974

Hans Barth, *Wahrheit und Ideologie* (1961), Frankfurt 1974

Walter Benjamin, *Die Aufgabe des Übersetzers*, in: *Gesammelte Schriften IV 1*, Frankfurt 1972

Hartwig Berger, *Erfahrung und Gesellschaftsform*, Stuttgart 1972

Ders., *Ansätze einer soziolinguistischen Basis Theorie*, in: Rolf Wiggershaus (Hg.), *Sprachanalyse und Soziologie*, Frankfurt 1975

Walter R. Bion, *Erfahrungen in Gruppen*, Stuttgart 1971

Ernst Bloch, *Erbschaft dieser Zeit*, Frankfurt 1962

Rüdiger Bubner, Konrad Cramer, Reiner Wiehl (Hg.), *Hermeneutik und Dialektik*, 2 Bde. Tübingen 1970

Ruth C. Cohn, *Von der Psychoanalyse zur themenzentrierten Interaktion*, Stuttgart 1976

Winfried Dallmayr (Hg.), *Materialien zu Habermas »Erkenntnis und Interesse**, Frankfurt 1974

Wilhelm Dilthey, *Die Entstehung der Hermeneutik*, in: Ders., *Gesammelte Schriften Bd. 15*, Stuttgart, Göttingen 1964

Sigmund Freud, *Die Verdrängung*, G W X, London 1940

Ders., *Das Unbewußte*, G W X

Ders., *Triebe und Triebchicksale*, G W X

Ders., *Psycho-Analyse*, G W XIV

Ders., *Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*, G W XV

Ders., *Konstruktionen in der Analyse*, G W XVI

Erich Fromm, *Die Furcht vor der Freiheit*, Frankfurt 1968

Ders., *Analytische Sozialpsychologie und Gesellschaftstheorie*, Frankfurt 1970

Gisla Gniech, *Störeffekte in psychologischen Experimenten*, Stuttgart 1976

Gisla Grabitz-Gniech, Michael Dickenberger, *Opposition bei Versuchspersonen im psychologischen Experiment*, in: *Psychologische Beiträge* Bd. 17, Heft 3, 1975

¹ Gunter Grimm (Hg.), *Literatur und Leser. Theorien und Modelle zur Rezeption literarischer Werke*, Stuttgart 1975

Norbert Groeben, *Literaturpsychologie*, Stuttgart 1972

Jürgen Habermas, *Strukturwandel der Öffentlichkeit*, Neuwied 1962

Ders., *Erkenntnis und Interesse*, Frankfurt 1968

Ders., *Hermeneutik und Ideologiekritik*, Frankfurt 1971 a

Ders., *Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz*, in: Jürgen Habermas, Niklas Luhmann, *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie*, Frankfurt 1971 b

Ders., *Sprachspiel, Intention und Bedeutung. Zu Motiven bei Sellars und Wittgenstein*, in: Rolf Wiggershaus (Hg.), *Sprachanalyse und Soziologie*, Frankfurt 1975

Lothar Hack, *Subjektivität im Alltagsleben*, Frankfurt 1977

Arnold Hauser, *Philosophie der Kunstgeschichte*, München 1958

Georg Friedrich Wilhelm Hegel, *Jenaer Realphilosophie*, Hamburg 1967

Peter Heintz, *Soziale Vorurteile*, Köln 1957

Klaus Horn, *Psychoanalyse – Anpassungslehre oder kritische Theorie des Subjekts?* in: Hans-Peter Gente (Hg.), *Marxismus, Psychoanalyse, Sexpol*, 2, Frankfurt 1972

Max Horkheimer, Theodor W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung*, Amsterdam 1947

Max Horkheimer, aus: *Ein neuer Ideologiebegriff*, in: *Archiv für Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung*, Jg. 15, 1930, in: Kurt Lenk (Hg.), *Ideologie*, Neuwied, Berlin 1967

Norman, N. Holland, *Form als Abwehr*, in: Reinhold Wolff (Hg.), *Psychoanalytische Literaturkritik*, München 1975

Heinz Kohut, *Überlegungen zum Narzißmus und zur narzißtischen Wut*, in: *Psyche* 27, 1973

Ders., *Narzißmus. Eine Theorie der psychoanalytischen Behandlung narzißtischer Persönlichkeitsstörungen*, Frankfurt 1973

Ders., *Introspektion, Empathie und Psychoanalyse*, Frankfurt 1977

Hans-Jürgen Krahel, *Konstitution und Klassenkampf*, Frankfurt 1971

Ernst Kris, *Die ästhetische Illusion, Phänomene der Kunst in der Sicht der Psychoanalyse*, Frankfurt 1978

Susanne Langer, *Feeling And Form*, New York 1953

Henri Lefebvre, *Probleme des Marxismus heute*, Frankfurt 1965

Ders., *Kritik des Alltagslebens* 3 (Paris 1961), München 1975

Ders., *Metaphilosophie. Prolegomena* (Paris 1965), Frankfurt 1975

Ders., *Sprache und Gesellschaft* (Paris 1966), Düsseldorf 1973

Ders., *Das Alltagsleben in der modernen Welt*, Frankfurt 1972

- Wolfgang Lefèvre**, *Zum historischen Charakter und zur historischen Funktion der Methode bürgerlicher Soziologie*, Frankfurt 1971
- Thomas Leithäuser, *Formen des Alltagsbewußtseins*, Frankfurt/New York, 1976 a
- Ders., *Kapitalistische Produktion und Vergesellschaftung des Alltags*, in: Th. Leithäuser u. W. R. Heinz, *Produktion, Arbeit, Sozialisation*, Frankfurt 1976 b
- Th. Leithäuser, W. R. Heinz (Hg.), *Produktion, Arbeit, Sozialisation*, Frankfurt 1976
- Th. Leithäuser, Birgit Volmerg, *Die Entwicklung einer empirischen Forschungsperspektive aus der Theorie des Alltagsbewußtseins*, in: Thomas Leithäuser u. a., *Entwurf zu einer Empirie des Alltagsbewußtseins*, Frankfurt 1977
- Ders., *Vergesellschaftung und Sozialisation des Bewußtseins*, in: Th. Leithäuser u. a., 1977
- Thomas Leithäuser, Birgit Volmerg, Gunter Salje, Ute Volmerg, Bernhard Wutka, *Entwurf zu einer Empirie des Alltagsbewußtseins*, Frankfurt '977
- Kurt Lenk (Hg.), *Ideologie*, Neuwied 1971
- Alfred Lorenzer, *Zur Begründung einer materialistischen Sozialisationstheorie*, Frankfurt 1972
- Ders., *Das Spiel der Phantasie. Anmerkungen zum Verhältnis von Psychoanalyse, Literaturwissenschaft und Literatur*, in: *Sprache im technischen Zeitalter* Bd. 46, 1973
- Ders., *Die Wahrheit der psychoanalytischen Erkenntnis*, Ein historisch-materialistischer Entwurf, Frankfurt 1974
- Ders., *Zur Dialektik von Individuum und Gesellschaft*, in: Th. Leithäuser, W. R. Heinz (Hg.) 1976
- Ders., *Sprachspiel und Interaktionsformen*, Frankfurt 1977
- Kuno Lorenz, *Elemente der Sprachkritik*, Frankfurt 1971
- Alasdair C. MacIntyre, *Das Unbewußte. Eine Begriffsanalyse*, Frankfurt 1968
- Thomas Mann, *Sämtliche Erzählungen*, Frankfurt 1963
- Karl Mannheim, *Diagnose unserer Zeit*, Frankfurt 1952
- Herbert Marcuse, *Das Veralten der Psychoanalyse*, in: *Kultur und Gesellschaft* 2, Frankfurt 1965
- Ders., *Vernunft und Revolution*, Darmstadt, Neuwied 1972
- Karl Marx, Friedrich Engels, *Die deutsche Ideologie*, MEW Bd. 3, Berlin 1969
- Karl Marx, *Das Kapital*, erster Band, MEW Bd. 23, Berlin 1972
- Stavros Mentzos, *Interpersonale und institutionalisierte Abwehr*, Frankfurt 1976
- Alexander Mitscherlich (Hg.), *Psycho-Pathographien*, Frankfurt 1972
- Oskar Negt, Alexander Kluge, *Öffentlichkeit und Erfahrung*, Frank-

furt 1972

Franz Neumann, *Behemoth* (New York 1963), Frankfurt 1977

Ulrich Oevermann, Tilman Allert, Helga Gripp, Elisabeth Konau, Jürgen Krambeck, Erna Schröder-Caesar, Yvonne Schütze, *Beobachtungen zur Struktur der sozialisatorischen Interaktion*, in: Manfred Auwärter u. a. (Hg.), *Seminar: Kommunikation, Interaktion, Identität*, Frankfurt 1976

Max Pagés, *Das affektive Leben in Gruppen*, Stuttgart 1974

Jean Piaget, *Sprechen und Denken des Kindes*, Düsseldorf 1972

Paul Ricœur, *Hermeneutik und Psychoanalyse. Der Konflikt der Interpretationen II*, München 1974

Ders., *Die Interpretation. Ein Versuch über Freud*, Frankfurt 1974

Ders., *Ideologie und Ideologiekritik*, in: *Phänomenologie und Marxismus 1*, Frankfurt 1977

Jürgen Ritsert, *Inhaltsanalyse und Ideologiekritik. Ein Versuch über kritische Sozialforschung*, Frankfurt 1972

Feruccio Rossi-Landi, *Sprache als Arbeit und als Markt*, München 1972

Eike von Savigny, *Die Philosophie der normalen Sprache*, Frankfurt 1974

Soziologische Exkurse. Frankfurter Beiträge zur Soziologie 4, hrsg. von Th. W. Adorno und Walter Dirks, Frankfurt 1956

Rene A. Spitz, *Vom Säugling zum Kleinkind*, Stuttgart 1972

Peter Szondi, *Einführung in die literarische Hermeneutik*, Frankfurt 1975

Klaus Theweleit, *Männerphantasien 1*, Frankfurt 1977

Bernd Urban, *Psychoanalyse und Literaturwissenschaft, Mißverständnisse, Schwierigkeiten, Forschungsaufgaben*, Ms., erscheint in: B. Urban (Hg.), *Psychoanalyse, Psychopathologie und Literaturwissenschaft*, Darmstadt

Birgit Volmerg, *Kritik der Verfahren psychoanalytischer Textinterpretation*. Diss. Bremen 1975

Dies., *Zum Gegenstand und zur Methode psychoanalytischer Textinterpretation*, in: Th. Leith'ausser u. a., Frankfurt 1977

Ute Volmerg, *Identität und Arbeitserfahrung. Eine theoretische Konzeption zu einer Sozialpsychologie der Arbeit*, Frankfurt 1978

Ali Wacker, *Überlegungen zur Relevanz von Eigentumsordnung und Geldbeziehungen für die kindliche Erfahrungsaneignung*, in: ders. (Hg.), *Die Entwicklung des Gesellschaftsverständnisses bei Kindern*, Frankfurt 1976

Peter Winch, *Die Idee der Sozialwissenschaft und ihr Verhältnis zur Philosophie*, Frankfurt 1966

Rolf Wiggershaus (Hg.), *Sprachanalyse und Soziologie*, Frankfurt 1975

Thomas P. Wilson, *Theorien der Interaktion und Modelle soziologischer Erklärung*, in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.), *Alltags-*

- wissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*, Hamburg 1973
Ludwig Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen*, Frankfurt 1960
Reinhold Wolff (Hg.), *Psychoanalytische Literaturkritik*, München
1975
Dieter Wunderlich, *Studien zur Sprechaktttheorie*, Frankfurt 1976